Griechische Prosaiker
in
neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben
von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

BIBLIOTHEK DES K·B·INFANT·
REGIMENTS ERBGROSSHERZOG
VON HESSEN.

Ein und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 7.

U. a. 1.

Xenophon's von Athen Werke,

Viertes Bändchen.

Erinnerungen an Socrates,

übersetzt

von

Christoph Eberhard Finckh,
Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen Seminarium zu Tübingen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1827.

Xenophon's von Athen

Werke.

Zweite Abtheilung.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Einleitung.

Der Griechische Titel unserer Schrift ist Ἀπομνημονεύματα. Damit wird sie bezeichnet als eine Sammlung Dessen, was dem Verfasser von seinem Umgange mit Socrates im Gedächtnisse geblieben war. Der Titel entspricht also ganz Dem, was wir unter Erinnerungen verstehen. Die gewöhnliche Uebersetzung desselben ist „Denkwürdigkeiten“, ein Ausdruck, der zunächst von dem seit mehreren Jahrhunderten üblichen lateinischen Titel Memorabilia ausgegangen zu seyn scheint. Wir haben gegen denselben nicht viel einzuwenden, und wären sogar geneigt, aus Achtung für die Tradition ihn aufzunehmen. Indeß scheint uns der Ausdruck „Erinnerungen“ neben Dem, daß er den Vorzug der Wörtlichkeit und Aehnlichkeit mit dem Griechischen Worte hat, geeigneter zu seyn, das hier Gesammelte als Gegenstand theuren Andenkens für Xenophon zu bezeichnen, als der Ausdruck „Denkwürdigkeiten“, welcher mehr für Gegenstände von weltgeschichtlicher Wichtigkeit gebräuchlich ist.

In diesem Titel ist auch der Zweck der Schrift hinreichend ausgesprochen. Es kann weder der seyn, den Socrates zu vertheidigen; *) — die Zeit der Anerkennung seiner Verdienste, von welcher er selbst noch in seinem Gefängnisse geweissagt hat, war längst, nach Diogenes Laërtius B. II. §. 43. gleich nach seinem Tode eingetreten; — noch kann es der seyn, einen Abriß seiner Philosophie **) der Nachwelt zu überliefern; denn dazu ist die hier gegebene Sammlung theils zu reichhaltig, theils zu mangelhaft. Der Zweck der Schrift ist kein anderer, als der von Xenophon selbst, wie im Titel, so in der Schrift, klar angegebene. B. I. C. 3.: „Wie er seinen Freunden sich nützlich gemacht sowohl durch das Beispiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich sofort verzeichnen, was mir

*) Welchen der Verfasser des fünfzehnten Xenophontischen Briefes, ebenso Dionys. von Halicarnaß Art. Rhetor. B. II. S. 103. und Valkenaer annehmen.

**) Etwas Anderes ist, wenn die Schrift als glaubwürdigste Quelle der Socratischen Philosophie betrachtet wird. Dafür wird sie fast allgemein anerkannt, wenn man auch Einfluß des Xenophontischen Laconismus und der mehr praktischen Richtung der Philosophie des Verfassers darin annimmt.

noch im Gedächtnisse ist.“ Und am Ende des Werkes B. IV. C. 8.: „Mir schien Socrates als ein Solcher, wie ich ihn geschildert — er schien mir als ein Solcher das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu seyn.“ Eine Lobrede also ist die Schrift auf Socrates als Menschen und Lehrer, ausgeführt nicht in Lobsprüchen und mattem Ergusse der Sehnsucht nach ihm, sondern in einer Reihe von Thatsachen aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Lehre und Leben. Aber wie hätte Xenophon daran gehen können, die Vortheile des Umganges mit diesem Weisen zu schildern, ohne zuvor Beschuldigungen zu entkräften, welche ihn als einen Verworfenen, und seinen Umgang als einen gefährlichen darstellten? daher der Anschein einer Apologie, den die Schrift in ihrem Beginne hat, der aber mit B. I. Cap. 3. auf einmal verschwindet, und kaum am Ende B. IV. C. 8. wieder hervortritt. Denn hier sind nicht einmal ihm gemachte Beschuldigungen berührt. Nur nachdem Xenophon seinen Lehrer als den trefflichsten Mann dargestellt hat, fürchtet er, es könnte der Tod Desselben für Andere etwas Störendes haben, weil der Trefflichste doch der Gottgefälligste, und damit auch Glücklichste seyn müsse; er weist daher, wozu er früher noch keine Veranlassung hatte, nach, wie eben

Socrates in seinem Tode als Liebling der Gottheit und als der Glücklichste erscheine. Und auf diese Weise kommt in unsere Sammlung der Bericht eines Fremden, da sie eigentlich nur eigene Erinnerungen geben sollte.

Auch über die Ordnung der Schrift gibt der Titel die beste Auskunft. Es sind Erinnerungen, bald aneinander gereiht nach den Gesetzen des Erinnerungs-Vermögens, bald wieder ohne allen Zusammenhang,*) wie oft eine Erinnerung unerwartet die Reihe unserer Vorstellungen unterbricht. Aber so wenig auch zwischen den einzelnen Stücken der Sammlung ein durchgehender Zusammenhang sich nachweisen läßt, so haben sie doch gleich den Lichtstrahlen, die von einem leuchtenden Punkte aus nach allen Richtungen sich verbreiten, ohne sich zu berühren, alle Einen

*) Dieß erkennen auch Weiske und Schneider an. Eine durchgehende Ordnung soll der Engländer Edwards behauptet haben, daß nämlich das erste Buch die Pflichten gegen sich selbst, das zweite die Pflichten gegen Andere im natürlichen Gesellschaftszustande, das dritte die Pflichten, die wir als Glieder eines Staates gegen Andere haben, das vierte die Lehrmethode des Socrates zum Gegenstande hätte. Was Wahres daran sey, mögen die Inhaltsanzeigen der einzelnen Bücher lehren.

gemeinschaftlichen Mittelpunkt, nämlich den, daß Socrates nützlich gewesen sey seinen Freunden in allen Stücken und auf allerlei Weise. B. IV. C. 1.

Für die Zeit ihrer Abfassung gibt die Schrift selbst, weil blos bei Vergangenem verweilend, keine Data. Nach Weiske's Behauptung hätte Xenophon die Lehrgespräche des Socrates mittelst tachygraphischer Zeichen nachgeschrieben, und dann später in die gegenwärtige Gestalt gebracht. Allein schon von Schneider ist zur Genüge dargethan, daß die Stelle des Diogenes Laërt. B. II. §. 48., *) auf welche Weiske sich beruft, von einem Nachschreiben nicht spreche, schon wegen der Stelle des Diog. L. B. II. §. 122. **) Als Erinnerung kündigt sich ja das Werk nicht nur auf dem Titel, sondern auch im Texte B. I. C. 3. an, und selbst die einzelnen Stücke tragen das Gepräge derselben, wenn sie bald vollständige Gespräche, bald nur den Inhalt derselben ausführlicher oder kürzer geben, wie B. I. C. 5.,

*) ἀκροατὴς Σωκράτους ἦν, καὶ πρῶτος ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπους ἤγαγεν, ἀπομνημονεύματα ἐπιγράψας.

**) ὧν ἐμνημόνευεν, ὑποσημειώσεις ἐποιεῖτο. (Vom Socratiker Simon).

B. II. C. 4., B. III. C. 2. 8. 9. 12. 14. Nicht einmal die in der ersten Stelle des Diogenes enthaltenen Angaben, daß Xenophon zuerst Socratische Gespräche bekannt gemacht, hält Stich nach den Erinnerungen B. I. C. 4. im Anfange. Wir bleiben daher bei der allgemeinern Angabe des Diogenes Laërt. II, 52. stehen, welche die schriftstellerische Thätigkeit des Xenophon in seinen Aufenthalt zu Scillus in Elis versetzt. Vielleicht daß dieser Aufenthalt auch in der Geläufigkeit und Bestimmtheit, mit welcher sein Socrates das Bild von der Jagd *) gebraucht, sich ausspricht.

Zu unserer Uebersetzung wurden die Ausgaben von Schütz, Schneider und Herbst benützt. Die Auswahl der bedeutendern Lesart rechtfertigen kurze Anmerkungen.

*) Nach Diogenes Laërt. II, 52. brachte Xenophon seine Muße in Scillus mit Jagen, Bewirthung seiner Freunde, und Abfassung seiner Schriften zu.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des ersten Buches.

Cap. 1. 2. Widerlegung der gegen Socrates von seinen Anklägern erhobenen Beschuldigungen.

Cap 1. Socrates war kein Gottesverächter. Cap. 2. Er war auch kein Verderber der Jünglinge. Besondere Rücksicht auf Critias und Alcibiades. Cap. 3. Vielmehr nützte er Denen, welche mit ihm umgingen, durch Lehre und Beispiel. Hierher gehört sein Benehmen gegen die Götter; sein Verhalten in Absicht auf Speise und Trank; seine Grundsätze über den Genuß der Liebe nach seiner Unterredung mit Xenophon; Cap. 4. ferner seine Unterredung mit Aristodem über die Gottheit; Cap. 5. seine Empfehlung der Selbstbeherrschung. Cap. 6. Den Werth und Nutzen seines Unterrichts weiß Socrates selbst gegen Antiphon geltend zu machen, der ihn herabzusetzen sucht. Cap. 7. Auch bekämpfte Socrates bei seinen Freunden eitle Scheinsucht, und drang auf wirkliche Vorzüge.

Erstes Buch.

1. Oft schon sann ich verwundert darüber nach, durch welche Beweise doch die Ankläger des Socrates die Athener bereden konnten, er habe den Tod am Staate verschuldet. Die Klageschrift gegen ihn lautete nämlich folgendermaßen: „Socrates frevelt, indem er die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annimmt, sondern Neuerungen in göttlichen Dingen *) dafür aufbringt; er frevelt ferner, indem er die Jünglinge

*) Neuerungen in göttlichen Dingen. Andere übersetzen hier: „neue Gottheiten aufbringen.“ Daß Dieß dem Socrates vorgeworfen wurde, ist wohl nach der Apologie §. 24. und Plato im Euthyphr. Cap. 2. ausser Zweifel. Denn auch die Unechtheit dieser beiden Schriften zugegeben, so sind sie doch so alt, daß sie diese Beschuldigung aus glaubwürdiger Quelle haben mußten. Die Worte unseres Textes hingegen sind wohl allgemeiner zu fassen, wie schon Olearius zu Philostratus Leben des Apollonius IV, 18. gezeigt hat, und auch Schleiermacher zur Platonischen Apologie (Anm. S. 432. ff.) annimmt. Wenn auch δαιμόνιον bei den Griechen die Gottheit, die Gesammtheit der göttlichen Wesen bedeutet, so doch nie einzelne göttliche Individuen. Der Sprachgebrauch des Philostratus (s. Olear. a. a. O.) καινὸς τὰ δαιμόνια ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, und zeigt, daß καινὰ δαιμόνια εἰς φέρειν nichts Anderes ist, als was bei Plato Euthyphr. a. a. O. καινοτομεῖν περὶ τὰ θεῖα ist. Nicht einmal nähere Beziehung auf das Dämonium des Socrates, und absichtliche Zweideutigkeit in der Wahl der Mehrzahl möchten

verderbt." Für's erste nun, daß er die Götter nicht angenommen, welche die Stadt annimmt, womit konnten sie Dieß beweisen? Sah man ihn ja doch öfters sowohl zu Hause als auf den gemeinsamen Altären der Stadt sein Opfer darbringen; und auch daß er von der Wahrsagerkunst Gebrauch machte, konnte nicht unbemerkt bleiben; allgemein ging ja die Sage, daß Socrates behaupte, die Gottheit gebe ihm Andeutungen, und hauptsächlich hierauf scheint sich die Beschuldigung gegründet zu haben, daß er Neuerungen in göttlichen Dingen aufbringe. Allein er brachte damit so wenig Neues auf, als jeder Andere, der auch auf die Wahrsagerkunst Etwas hält, und dazu Vögel, Stimmen, Begegnende und Opfer gebraucht. Auch Dieser traut ja, wie er, die Kenntniß Dessen, was den Rathsuchenden frommt, nicht den Vögeln noch den Begegnenden zu, sondern leitet die Andeutungen, die sie hierüber geben, von den Göttern her. Nur drücken sich die Meisten so aus, als ob ihnen von den Vögeln und Begegnenden ab- oder zugerathen würde; Socrates dagegen drückte sich ganz so aus, wie er dachte, daß nämlich die Gottheit ihm Andeutung gebe. Mit Berufung auf solche Vorandeutungen der Gottheit sprach er Vielen seiner Freunde zu, bald Etwas zu thun, bald Etwas nicht zu thun; und Wer ihm folgte, befand sich gut dabei; Wer nicht folgte, mußte es bereuen. Doch Wer möchte es in Abrede ziehen, daß er

---

wir darin erkennen, außer so weit jene Beziehung auf das Dämonium in der Sache selbst liegt. Auch Ast zu Plato's Leben und Schriften S. 483. f. hat kein Beispiel vorgebracht, wo δαιμόνιον ein concretes göttliches Wesen wäre.

in den Augen seiner Freunde weder als ein Thor noch als ein eitler Prahler habe erscheinen wollen? Er hätte aber für Beides gelten müssen, wenn er Etwas als von einer Gottheit angedeutet vorhergesagt hätte, und später als Lügner wäre erfunden worden. Offenbar also, wenn er Etwas vorhersagte, so glaubte er fest, die Wahrheit zu sagen. Wer kann aber diese Ueberzeugung sonst in Einem hervorbringen, als ein Gott? gründete sich aber seine Ueberzeugung auf Götter, wie sollte er nicht an Götter geglaubt haben? Ueberdieß benahm er sich ja auch auf folgende Weise gegen seine Freunde: was nothwendig gethan werden mußte, rieth er zwar seinen Freunden denn auch zu thun, wie er es am zweckmäßigsten fand; wo aber der Erfolg sich nicht voraussehen ließ, da verwies er sie an die Wahrsagerkunst, ob sie darauf sich einlassen sollen. Wer einem Haus oder einem Staate mit Ehren vorstehen wolle, Der, sagte er, bedürfe der Wahrsagerkunst. Denn um ein guter Baumeister, Schmied, Landwirth, Vorsteher oder Kenner von solchen Geschäften, ein guter Rechner, Hauswirth oder Feldherr zu werden, wenn man solcher Kenntnisse sich befleißige, müsse man sich zugleich an menschliche Einsicht halten; aber das Wichtigste dabei behalten die Götter für sich und entziehen es dem Blicke des Menschen. Denn weder Wer ein schönes Baumgut anlege, wisse, Wer den Genuß davon haben werde; noch Wer ein schönes Haus baue, wisse, Wer es bewohnen werde; noch wisse ein guter Feldherr, ob es sein Vortheil sey, das Heer zu befehligen, noch ein guter Staatsmann, ob es sein Vortheil sey, das Ruder des Staats zu führen, noch Wer eine schöne Frau eheliche, um sich ihrer zu erfreuen, ob er nicht Unlust über ihr haben

werde, noch Wer sich mit einer mächtigen Familie im Staate verbinde, ob er nicht durch sie aus dem Staate werde vertrieben werden. Wer Nichts von Diesem den Göttern beirechne, sondern Alles der menschlichen Einsicht zur Entscheidung zuweise, Der müsse, glaubte er, von Sinnen seyn; Dasselbe glaubte er auch von Denen, welche durch die Wahrsagerkunst zu erforschen suchten, was die Götter der Entscheidung menschlicher Einsicht überlassen haben; zum Beispiel, wenn Einer fragte, was besser sey, einen kundigen Wagenlenker zu einem Gespanne, einen kundigen Steuermann zu einem Schiffe zu nehmen, oder einen unkundigen; oder wenn Einer Dinge fragte, die sich durch Rechnen, Messen oder Wägen finden lassen; Wer solche Fragen an die Götter richtete, Der handelte nach seinem Urtheile den Gesetzen der Götter zuwider; was die Götter den Menschen vergönnt haben, zu lernen und dann zu thun, müsse man lernen; nur was für Menschen nicht erkennbar sey, müsse man durch die Wahrsagerkunst von den Göttern zu erforschen suchen; denn die Götter geben Denen Andeutungen, welchen sie gewogen seyen. Ja man kann von ihm sagen, sein ganzes Leben war ein öffentliches. Morgens besuchte er die Spaziergänge und die Ringplätze; in den Stunden, wo der Markt voll war, war er dort zu finden; den übrigen Theil des Tages war er immer da, wo er die größte Gesellschaft zu finden hoffen konnte; gewöhnlich sprach er, und Wer wollte, konnte zuhören. Aber nie sah man von Socrates eine den göttlichen oder menschlichen Gesetzen zuwiderlaufende Handlung; nie hörte man von ihm ein solches Wort. Nicht einmal über das Wesen der Welt äußerte er sich auf dieselbe Weise wie sonst die

Meisten, daß er die Einrichtung des von den Sophisten *) so genannten Kosmos [Weltgebäudes], und die Gesetze, nach denen jede einzelne Veränderung am Himmel erfolgt, untersucht hätte. Im Gegentheile wies er sogar die Thorheit Solcher nach, welche über Derley grübelten. Zuvörderst stellte er die Frage auf, ob sie denn, was für den Menschen Werth habe, mit ihrer Weisheit schon erschöpft zu haben glauben, daß sie an solche Grübeleien gehen, oder ob sie es für recht halten, was für den Menschen Werth habe, zu überspringen, um die Geheimnisse der Gottheit zu ergründen. Er äußerte ferner sein Befremden darüber, wie ihnen nicht in die Augen leuchte, daß die Ergründung solcher Dinge für Menschen etwas Unmögliches sey, da selbst Diejenigen, die sich auf die Erklärung dieser Gegenstände am meisten Etwas zu Gute thun, weit entfernt, mit einander übereinzustimmen, wie Wahnsinnige sich zu einander verhalten. Denn von den Wahnsinnigen fürchte auch Ein Theil nicht einmal das Furchtbare, und ein anderer Theil erschrecke selbst vor dem Nichtschrecklichen; die Einen schämen sich nicht einmal vor den Leuten alles mögliche Unanständige zu sagen und zu thun, und die Anderen scheuen sich auch nur unter die Leute zu gehen; die Einen achten weder Tempel noch Altar, noch sonst etwas Göttliches, und die Anderen erweisen sogar den gemeinsten Steinen und Holzklötzen, und gewissen Thieren göttliche Verehrung. So sey es nun bei Denen, die über dem Wesen der Welt sich den Kopf zerbrechen. Die Einen **) nehmen an, es gebe nur

*) Philosophen jener Zeit, die ihre Wissenschaft als Handwerk trieben.

**) Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule.

ein Seyendes, Andere, *) es gebe eine unendliche Vielheit von Dingen; ein Theil **) lasse Alles in beständiger Bewegung begriffen seyn, Andere ***) leugnen durchaus alle Bewegung; Einige †) lehren ein durchgängiges Entstehen und Vergehen, Andere ††) heben alles Entstehen und Vergehen auf. Auch diese Betrachtung stellte er in Beziehung auf sie an: Wer lerne, was für den Menschen Werth habe, glaube sich im Stande, was er gelernt habe, sich und Wem er sonst wolle, zu verfertigen; ob nun Diejenigen, welche nach dem Göttlichen forschen, auch, wie Jene, meinen, wenn sie die Gesetze jeder Veränderung in der Natur erkannt haben, nach Belieben Wind, Regen, Sommer und Winter und was sie sonst der Art nöthig haben, hervorbringen zu können, oder ob sie, ohne auch nur den Gedanken an so Etwas zu haben, mit dem bloßen Wissen um die Art, wie es bei Diesem und Jenem zugehe, sich begnügen? So äusserte er sich über Diejenigen, die sich mit solchen Sachen bemühten. Er selbst unterhielt sich immer von Dem, was für den Menschen Werth hatte, und untersuchte die Begriffe von religiös und irreligiös, von edel und unedel, von gerecht und ungerecht, von Nüchternheit und Tollheit, von Tapferkeit und Feigheit, von Staat und Staatskunst, von Vorsteherschaft und Vorsteherkunst, und von andern Dingen, deren Kunde ihm zu einem gebildeten Manne

*) Leucipp, der Atomistiker, Lehrer des Democrit.
**) Heraclit von Ephesus.
***) Die Eleaten Parmenides und Zeno.
†) Heraclit.
††) Die Eleaten.

zu gehören schien, und ohne deren Kunde man mit Recht eine Sclavenseele genannt werde. Wenn nun die Richter in Sachen, worüber seine Gesinnungen nicht öffentlich vorlagen, unrichtig über ihn urtheilten, so kann Dieß nicht auffallend seyn; aber daß sie allgemein Bekanntes unbeachtet ließen, Das bleibt auffallend. Er war nämlich einmal Rathsherr geworden, und hatte den Rathsherreneid geschworen, worin unter Anderem mit enthalten war, er wolle den Gesetzen gemäß die Pflichten dieser Würde erfüllen. Als nun das Volk gegen die Gesetze neun Feldherren, den Thrasylus*) und Erasinides mit ihren Amtsgenossen durch eine einmalige Abstimmung Alle zumal zum Tode verurtheilen wollte, so weigerte er sich als Epistat**), die Abstimmung vor sich gehen zu lassen. Zwar zürnte ihm das Volk, und es drohten ihm Viele der Mächtigen, aber ihm war mehr daran gelegen, seinen Eid zu halten, als die Gunst des Volkes durch Widerrechtlichkeit zu erkaufen und gegen die Drohungen sich sicher zu stellen. Denn von der göttlichen Weltregierung hatte er ganz andere Begriffe, als der große Haufe, welcher glaubt, die Götter wissen Einiges, und Anderes wissen sie nicht. Er war über=

*) Die Geschichte s. bei Xenophon Griechische Geschichte I, 7. Diodor XIII, 74.

**) Epistat ist Derjenige von den Prytanen, welcher gerade an einem Tage durch das Loos den Vorsitz im Rathe führte. Prytanen hießen die Rathsherren desjenigen Stammes, der in einer Prytanie, d. h. in einem der zehn Jahresabschnitte von 35 Tagen gerade die Geschäfte des Raths besorgte. Unter dem Rathe ist der Rath der Fünfhunderte gemeint.

zeugt, daß die Götter Alles wissen, sowohl Worte und Handlungen, als auch die stillen Gedanken, daß sie überall gegenwärtig seyen, und den Menschen über alle menschlichen Angelegenheiten Andeutungen geben. Darum ist mir's unerklärbar, wie doch die Athener sich konnten überreden lassen, Socrates habe irrige Ansichten von den Göttern, er, der nie eine gotteslästerliche Rede oder Handlung sich beigehen ließ, vielmehr in Beziehung auf die Götter stets so redete und handelte, daß seine Gottesfurcht über allen Zweifel erhaben seyn sollte.

2. Mir ist ferner unerklärbar, daß Jemand glauben konnte, Socrates habe die Jünglinge verderbt, er, der außer Dem, was bereits bemerkt ist, in Bezug auf den Geschlechtstrieb, und auf Essen und Trinken ein Muster von Selbstbeherrschung war, in Kälte und Hitze und in jeder Art von Anstrengung ausdauernd, wie kein Anderer, und auf Beschränkung seiner Bedürfnisse sich so gut verstand, daß er, so wenig er auch hatte, doch leicht das Nöthige fand. Wie sollte er nun bei den Tugenden, die ihn selbst zierten, Andere zur Gottesverachtung, zur Uebertretung der Gesetze, zur Schwelgerei, Wollust oder Weichlichkeit verführt haben? Vielmehr brachte er Viele von diesen Lastern zurück, indem er ihnen Liebe zur Tugend einflößte und ihnen Hoffnung machte, dereinst edle und würdige Männer zu werden, wofern sie nur auf sich Acht haben wollten. Wiewohl Lehrmeister hierin zu werden machte er sich nie anheischig; nur die Tugenden, die er anerkanntermaßen hatte, gaben seinen Freunden Hoffnung, daß sie es eben so weit bringen könnten, wenn sie ihn sich zum Muster nähmen. Auch den Körper vernachläßigte er weder

selbst, noch lobte er es an Andern, wenn sie es thaten. Er verwarf Ueberfüllung des Magens mit darauf folgender übertriebener Anstrengung, dagegen empfahl er die Gewohnheit, so viel als man mit Appetit esse, gehörig hinauszuarbeiten. Ein solches Verhalten, sagte er, sei nicht nur ganz gesund, sondern auch der Ausbildung der Seele nicht hinderlich. Dabei war von Ueppigkeit und Eitelkeit an seinem Gürtel, seinen Schuhen, und in seinem übrigen Aufzuge nichts zu merken. Auch nicht geldgierig machte er Die, welche mit ihm umgingen; von dem Verlangen nach andern Dingen brachte er sie ja ab, und Wer nach ihm verlangte, von Dem nahm er kein Geld. Durch diese Uneigennützigkeit glaubte er für seine Unabhängigkeit zu sorgen; Diejenigen hingegen, welche sich für ihren Unterricht bezahlen ließen, nannte er Verkäufer ihrer eigenen Freiheit, weil sie sich die Verbindlichkeit auferlegen, Jedem sich zu widmen, von dem sie bezahlt werden. Er fand es auch sonderbar, wie ein Lehrer der Tugend Geld nehmen, und statt den Gewinn eines wackeren Freundes für den höchsten zu achten, noch fürchten könne, der zum edeln und tugendhaften Manne Herangebildete möchte ihm für die größte aller Wohlthaten nicht den größten Dank wissen. Er selbst ging gegen Niemand eine Verbindlichkeit in dieser Hinsicht ein; aber er hegte die Zuversicht, Diejenigen aus seinem Umgange, welche an seine Vorschriften sich halten, werden Zeit ihres Lebens ihm und einander selbst wackere Freunde seyn. Wie könnte nun ein solcher Mann die Jünglinge verderben? es müßte nur die Bildung zur Tugend Verderbniß heissen. Doch nach Angabe seines Anklägers hätte er die

Leute von seinem Umgange zu Verächtern der bestehenden Gesetze gemacht. Er hätte es für eine Thorheit erklärt, die Aemter im Staate durch Bohnenstimmen zu besetzen, da doch Niemand Lust habe, einen durch Bohnen Gewählten zum Steuermanne, Baumeister, Flötenspieler oder zu andern ähnlichen Bestimmungen zu nehmen, wo ein Verstoß weit weniger gefährlich sey, als in Angelegenheiten des Staats; und solche Aeußerungen müßten die Jünglinge zu Verachtung der bestehenden Verfassung verleiten und sie gewaltthätig machen. Ich meines Orts bin ganz anderer Meinung. Je mehr Einer seinen Verstand ausbildet, und sich die Fähigkeit zutraut, seine Mitbürger über ihren wahren Vortheil zu belehren, desto weniger wird er gewaltthätig; ihm kann nicht entgehen, daß Gewaltthat ohne Verfeindung und Gefahr nicht abgeht, während durch die Macht der Beredsamkeit ohne Gefahr und im Frieden eben so viel zu Stande gebracht wird. Denn Wer gezwungen wird, wird zum Feind, als würde ihm Etwas genommen; Wer in Güte zu Etwas beredet wird, wird wohlwollend, als hätte man ihm Etwas geschenkt. Nicht also Diejenigen, die den Verstand ausbilden, sondern Die, welche Stärke besitzen ohne Weisheit, sind es, die zur Gewaltthätigkeit ihre Zuflucht nehmen. Auch Gehülfen braucht Der, welcher sich Gewaltthätigkeiten erlaubt, in ziemlicher Anzahl; Wer auf das Bereden sich versteht, gar keine; er denkt, er könne allein damit zu Stande kommen. Und wie könnten Solche am Blutvergießen eine Freude haben? Wem sollte es nicht lieber seyn, Einen lebend für seine Zwecke zu gewinnen, als ihn zu tödten? Doch nach Angabe des Klä-

gers wären Critias *) und Alcibiades **) in Umgang mit Socrates gestanden und hätten über den Staat das größte Unheil gebracht. Critias wäre der Habsüchtigste und Gewaltthätigste unter allen Oligarchen, Alcibiades unter allen Democraten der Wollüstigste und Uebermüthigste gewesen. Ich nun bin weit entfernt, sie wegen des Unheils, das sie über den Staat brachten, in Schutz zu nehmen; nur von ihrer Verbindung mit Socrates will ich das Nähere berichten. Beide Männer waren von Natur die Ehrsüchtigsten unter allen Athenern, Beide wollten, daß Alles was geschah, durch sie geschehe, und an Ruhm Alle übertreffen. Sie wußten, daß Socrates bei einem ganz kleinen Vermögen zufrieden lebte, alle seine Begierden in seiner Gewalt hatte und Diejenigen, welche sich mit ihm in ein Gespräch einließen, nach Gefallen lenkte. Sollten nun Leute von ihrem Charakter nach Dem, was ihnen von Socrates bekannt war, seinen Umgang gesucht haben, um seine Lebensweise und Nüchternheit ***) sich anzueignen, oder nicht vielmehr darum, weil sie bei ihm die beste Anleitung zur Beredsamkeit und zum thätigen Leben zu finden hofften? Ich meines Orts bin überzeugt, wenn ihnen ein Gott die Wahl freigegeben hätte, ihr Leben lang so zu leben, wie sie den Socrates leben sahen, oder zu sterben, sie hätten lieber das Sterben gewählt. Dazu lieferte ihr Benehmen

*) Critias. S. über ihn Xenoph. Griech. Gesch. II, 3.

**) Alcibiades. Seine Biographie s. bei Plutarch u. Nepos.

***) Ein für allemal sey hier bemerkt, daß Nüchternheit als Uebersetzung von σωφροσύνη im weitesten Sinne (als vernünftiges Maß im Denken und Handeln) genommen wird.

den besten Beweis. Sobald sie glaubten, vor den übrigen Zuhörern voraus zu seyn, ließen sie alsbald den Socrates sitzen, und warfen sich auf die Staatsgeschäfte, denen zu lieb sie eben ihn aufgesucht hatten.

Vielleicht möchte nun hier Jemand die Einwendung machen, Socrates hätte seine Freunde nicht früher zu den Staatsgeschäften anleiten sollen, als zur Nüchternheit. Und dieser Bemerkung widerspreche ich nicht. Aber Socrates that nichts Anderes, als was alle Lehrmeister thun, daß sie nämlich sich selbst den Lehrlingen als Muster hinstellen, wie sie selbst ihre Vorschriften befolgen, und dann mit Hülfe ihrer Beredsamkeit sie dazu anleiten. So stellte auch Socrates sich selbst seinen Freunden als Muster eines edeln und tugendhaften Mannes hin, und verband damit die schönsten Gespräche über Tugend und menschliche Angelegenheiten überhaupt. Und auch jene Beiden blieben, wie ich weiß, nüchtern und gemäßigt, so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, nicht aus Furcht vor der Strafe oder Ruthe des Socrates, sondern weil sie wirklich damals von dem hohen Werthe der Tugend überzeugt waren. Manche nun von Denen, welche sich für Philosophen ausgeben, möchten vielleicht hier entgegenhalten, der Gerechte könne nicht wohl ungerecht werden, noch der Nüchterne und Besonnene frech, noch überhaupt in irgend einem Gegenstande des Unterrichts Derjenige unkundig, der darin unterrichtet sey. Ich bin dieser Meinung nicht. Ich habe die Erfahrung vor mir, daß geistige Verrichtungen Denen, welche den Geist nicht üben, eben so schwer und unmöglich werden, als körperliche Verrichtungen Denen, welche den Körper nicht üben; sie vermö-

gen weder zu thun, was sie sollen, noch zu lassen, was sie sollen. Daher suchen auch Väter ihre Söhne, wenn Diese noch so gesetzt und ernsthaft sind, dennoch von verdorbenen Menschen ferne zu halten, weil sie den Umgang mit Solchen für die Tugend eben so gefährlich finden, als der Umgang mit Guten für dieselben heilsam ist. Damit stimmen die Dichter überein, wenn Einer *) derselben sagt:

Gutes lernest du nur von Guten: böse Gesellschaft
Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund.

und ein Anderer: **)

Tadelich ist ein wackerer Mann oft, öfters zu loben.

Und auch ich trete ihnen bei; ich finde, daß die Vorschriften der Lehrer eben so leicht durch Nachläßigkeit in Vergessenheit kommen, als man Verse von Dichtern ohne fortgehende Einübung vergißt. Vergißt aber Einer warnende Vorschriften, so sind auch die Empfindungen in ihm erstorben, durch welche die Seele für die Tugend gewonnen wird; und sind einmal diese erstorben, so ist es kein Wunder, wenn auch die Tugend in ihm erstirbt. So finde ich auch, daß Diejenigen, welche sich dem Trunke ergeben, oder den Ausschweifungen in der Liebe sich überlassen haben, von da an weniger im Stande sind, was seyn sollte, zu beobachten, und was nicht seyn sollte, zu unterlassen. Viele, die ihr Geld zu Rathe zu halten wissen, so lange sie nicht der Liebe sich ergeben, können es nicht mehr, sobald sie Dieß gethan haben; und Arten des Erwerbes, die sie früher verschmähten, weil sie sie für erniedrigend

*) Theognis V. 35.

**) Ein unbekannter Dichter.

hielten, verschmähen sie nicht mehr, wenn sie ihr Geld durchgebracht haben. Wie sollte es daher unmöglich seyn, daß Leute, die früher gesetzt waren, es später nicht mehr sind, und Solche, die früher gerecht handeln konnten, es später nicht mehr können? Wie überhaupt alles Gute und Edle, so ist namentlich auch Gesetztheit und Nüchternheit nach meiner Ueberzeugung Gegenstand der Uebung. Die Lüste und Begierden, mit der Seele in einem und demselben Körper zusammenwohnend, reizen jene, an keine Ordnung sich zu halten, und je eher je lieber ihnen und dem Körper zu Willen zu werden. Auch Critias und Alcibiades waren allerdings, so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, durch seine Unterstützung stark genug, um unedle Begierden zu unterdrücken; aber nach der Trennung von ihm kam Critias leider in Thessalien, wohin er flüchten mußte, *) unter Leute, bei denen Gesetzwidrigkeit mehr galt, als Gerechtigkeit; dem Alcibiades auf der andern Seite gereichten die Nachstellungen, die ihm seine Schönheit bei vielen Frauen vom ersten Range zuzog, die Schmeicheleien, womit ihm wegen seines Einflusses bei Bürgern und Bundesgenossen von Seiten vieler gewandter Schmeichler der Kopf verrückt wurde, so wie die Ehrenbezeugungen des Volkes zum Verderben; es ward ihm zu leicht, der Erste zu seyn, und darum ging es ihm, wie den Fechtern in den gymnischen Kampfspielen, denen der Sieg nicht schwer gemacht wird: er wurde saumselig in seiner Fortbildung. Unter solchen Umständen stolz auf Geburt und Reichthum, auf-

*) Xenophon Griech. Gesch. B. II, C. 3.

geblasen über ihre Macht, verwöhnt durch eine Menge Menschen, und noch überdieß verführt, und lange Zeit von Socrates getrennt, — kann es auffallen, wenn sie da übermüthig wurden? Sodann legt der Ankläger ihre Fehler dem Socrates zur Last; daß aber Derselbe sie in ihrer Jugend, wo doch am wenigsten Folgsamkeit und Selbstbeherrschung bei ihnen vorausgesetzt werden darf, in der Ordnung erhalten, Das findet er keiner Anerkennung werth. So urtheilt man doch sonst nicht. Wo wird ein Flöten- oder Citherspieler, oder sonst ein Lehrmeister, der gute Schüler geliefert hat, dafür verantwortlich gemacht, wenn sie zu Andern kommen und dort schlechter werden? wo mißt ein Vater, wenn sein Sohn bei einem Lehrer sich gut gehalten hat, und nachher bei einem andern Lehrer verdorben wird, dem erstern die Schuld bei? Wird er nicht vielmehr das Verdienst des Ersteren um so höher anschlagen, je schlimmer es mit seinem Sohne bei dem Zweiten geht? Sogar, wenn die Väter selbst mit ihren Söhnen sich abgeben, legt ihnen Niemand die Vergehungen der Kinder zur Last, wofern sie nur selbst keine Blößen geben. So hätte man auch dem Socrates sollen sein Recht widerfahren lassen. Hätte er selbst Schlechtes gethan, so hätte er billig für schlecht gegolten; war er aber selbst immer gesetzt und geordnet, welche Ungerechtigkeit, Fehler auf ihn zu schieben, die ihm fremd waren? Doch auch ohne daß er selbst Schlechtes gethan hätte, könnten ihm dennoch gerechte Vorwürfe gemacht werden, wenn er bei Jenen Schlechtes gesehen und gut geheißen hätte. Allein bei Critias einmal war Dieß nicht der Fall. Als er bemerkte, daß Die-

ser in Euthydemus *) verliebt war, und auf eben die Weise, wie die Geschlechtslust befriedigt wird, sich seiner bedienen wollte, so suchte er ihn davon abzubringen und stellte ihm vor, wie unedel es sey, und wie unanständig für einen Mann von Ehre, den Gegenstand seiner Liebe, um dessen Werthschätzung ihm doch zu thun sey, anzubetteln wie um ein Almosen, und noch Geschenke zu seiner Bitte hinzuzufügen, **) wo es doch nicht einmal um Etwas sich handle, was nur den Namen eines Gutes verdiente. Und als Critias auf solche Vorstellungen nicht hörte und sich nicht abbringen ließ, that Socrates in Gegenwart des Euthydemus und mehrerer Anderer die Aeußerung, es scheine ihm in Critias etwas Schweinisches sich zu regen; er begehre sich an Euthydemus zu reiben, wie ein Ferkel an einem Steine. Deßwegen wurde auch Critias dem Socrates feind, und gedachte es ihm, da er als Mitglied der dreißig Tyrannen mit Charicles Gesetzgeber ***) wurde. Das Verbot nämlich, in der Redekunst Unterricht zu geben, nahm er blos darum unter die Gesetze auf,

---

*) Euthydem, auch IV, 2. 3. 5. erwähnt, Sohn des Diocles, (Plato im Gastmahl) zu unterscheiden von dem Bruder des Dionysidor, nach welchem Plato einen Dialog benannt hat.

**) Schneider schlug als Verbesserung dieser dunkeln Stelle vor: ἱκετεύοντα καὶ δεόμενον μεταδοῦναι καὶ ταῦτα μηδενὸς ἀγαϑȣ᾽ d. h. „zu bitten und zu flehen um die Mittheilung von Etwas, das noch dazu kein wahres Gut ist.“ Ungefähr in diesem Sinne übersetzt auch Hottinger. In der dritten Ausgabe kehrt aber Schn. gewissermaßen zur Vulgata zurück, mit dem Sinne, den unsere Uebersetzung ausdrückt.

***) Vergl. Xenoph. Griech. Gesch. II, 3. im Anfange.

um dem Socrates einen Stoß zu geben, dem er nicht anders beizukommen wußte, und daher die, gemeiniglich den Philosophen überhaupt gemachte Beschuldigung zuschob, und ihn bei dem großen Haufen verleumdete. Denn weder ich selbst hörte jemals von Socrates einen Vortrag über diesen Gegenstand, noch ist mir sonst Jemand bekannt, der Etwas darüber von ihm gehört zu haben behauptete. Die Absicht des Gesetzes erhellte aus folgendem Umstande: da die dreißig Tyrannen einen großen Theil der angesehensten Bürger hinrichten ließen, und Andere zur Begünstigung ihrer Ungerechtigkeiten verleiteten, so ließ sich Socrates irgendwo verlauten, es komme ihm sonderbar vor, wenn ein Kuhhirte, bei dem die Heerde immer kleiner und die Kühe immer magerer werden, nicht gelten lassen wolle, daß er ein schlechter Hirte sey; aber noch weit sonderbarer sey es, wenn Einer als Vorstand eines Staates die Bevölkerung und die Sittlichkeit desselben in Verfall bringe, und sich doch nicht schäme und nicht zur Ueberzeugung komme, daß er ein schlechter Vorstand des Staates sey. Dieß wurde angebracht. Critias und Charicles ließen den Socrates vor sich kommen, wiesen ihm das Gesetz vor, und untersagten ihm, mit den Jünglingen sich zu unterreden. Socrates fragte sie, ob es erlaubt sey, über etwaige Dunkelheiten in dem Verbote sich nähere Erklärung auszubitten. Die Antwort war Ja. „Nun denn," fuhr er fort, „ich bin bereit mich den Gesetzen zu unterwerfen; um aber nicht aus Unwissenheit gegen dieselben zu verstoßen, so wünschte ich darüber bestimmte Auskunft von euch, ob ihr die Redekunst in die Richtigkeit und Wahrheit der Rede setzet, daß ihr sie verbietet, oder in ihre Unrichtigkeit. Setzt

ihr sie in die Richtigkeit, so müßte man freilich aufgeben, richtig zu reden; setzt ihr sie aber in die Unrichtigkeit, so ist klar, daß man sich befleißigen muß, richtig zu reden." Charicles wurde unwillig über ihn, und sagte: „Da du uns nicht verstehst, Socrates, so geben wir dir folgende faßlichere Verordnung: daß du mit den Jünglingen dich durchaus nicht unterreden sollest." „Nun denn," fuhr Socrates fort, „damit alle Ungewißheit wegfalle, daß ich der Verordnung zuwider handle, so gebt mir bestimmt an, bis zu welchem Alter Einer noch unter die Jünglinge gehört." „So lange Einer noch nicht rathsfähig ist, aus Mangel an der gehörigen Reife des Verstandes;" erwiederte Charicles, „du sollst dich mithin mit Leuten unter dreißig Jahren nicht unterreden." „Auch dann also," entgegnete Socrates, „wenn ich Etwas einkaufe, und ein Mensch unter dreißig Jahren bietet es feil, auch dann soll ich nicht fragen, wie er es zu kaufen gebe?" „Ja, solche Sachen wohl," antwortete Charicles, „aber du bist eben gewohnt, Socrates, nach einer Menge von Dingen zu fragen, die dir gar wohl bekannt sind. Nach solchen Sachen sollst du also nicht fragen." „Soll ich also auch nicht antworten, wenn ein Jüngling mich Etwas fragt, wenn ich's weiß, z. B. wo Charicles wohne, oder wo Critias sich befinde?" „O ja, auf solche Fragen wohl," erwiederte Charicles. „Aber Das wirst du dir zu merken haben, Socrates," fiel hier Critias ein, „daß du die Schuster, Zimmerleute und Schmiede in Ruhe lässest; denn die sind, denke ich, durch deine wiederholten Erwähnungen schon ganz abgenützt." „Also werde ich auch Das lassen müssen," fuhr Socrates fort, „was ich damit in Verbindung setze, die Begriffe von

Recht und Pflicht und von andern verwandten Gegenständen." „Ja," antwortete Charicles, „und auch die Kuhhirten; wo nicht, so nimm dich in Acht, daß nicht auch du die Zahl der Kühe kleiner machest!" Diese Aeußerung gab zu erkennen, daß eine von der Vergleichung mit den Kühen erhaltene Kunde die Ursache ihres Unwillens über Socrates gewesen war. Und damit von der Verbindung des Critias mit Socrates und von ihrem gegenseitigen Verhältnisse genug. Ueberhaupt möchte ich behaupten, daß ein Lehrer nie großen Einfluß auf seinen Zögling haben könne, wenn Dieser kein Wohlgefallen an ihm findet. Dieß war aber bei Critias und Alcibiades der Fall. Nicht aus Wohlgefallen an Socrates gingen sie mit Diesem um, so lange sie mit ihm umgingen; sondern gleich von Anfang war ihr Streben darauf gerichtet, sich an die Spitze des Staates zu stellen. Noch so lange sie mit Socrates in Verbindung standen, ließen sie sich mit Niemand lieber ein, als mit Solchen, die am Staatsruder saßen. So soll Alcibiades, noch ehe er zwanzig Jahre alt war, mit Pericles, seinem Vormunde und damaligem Vorstande des Staats, folgendes Gespräch über die Gesetze gehalten haben: — Alcibiades. Höre, Pericles, könntest du mich belehren, was ein Gesetz ist? — Pericles. Gar wohl. — Alc. So belehre mich denn, ich beschwöre dich; ich höre gewisse Leute als gesetzliche Männer loben, und ich glaube, dieses Lob könne man nicht verdienen, ohne zu wissen, was Gesetz ist. — Per. Es ist gar nicht schwer, Alcibiades, deinen Wunsch zu befriedigen. Gesetz ist alles Dasjenige, was das Volk in der Versammlung nach vorangegangener Prüfung schriftlich festgesetzt hat, sey es als Befehl oder als

Verbot. — Alc. Was es festgesetzt hat, in der Meinung, daß man das Gute thun müsse oder das Böse? — Per. Das Erstere, mein Sohn, natürlich; das Böse aber nicht. — Alc. Aber wenn es nicht das Volk ist, sondern, wie in einer Oligarchie, nur einzelne Wenige, die sich versammeln und schriftlich festsetzen, was man zu thun hat: wie nennt man Dieß? — Per. Alles, was die höchste Gewalt im Staate nach vorangegangener Berathung über Das, was zu thun ist, schriftlich festsetzt, nennt man Gesetz. — Alc. Wenn aber ein Tyrann die Gewalt in Händen hat, und den Bürgern vorschreibt, was sie thun sollen: ist dieß auch ein Gesetz? — Per. Auch was ein Tyrann während seiner Regierung festsetzt, auch Das heißt ein Gesetz. — Alc. Was soll dann aber Gewalt und Gesetzlosigkeit seyn, Pericles? Kann es etwas Anderes seyn, als wenn der Stärkere den Schwächeren nicht durch die Macht der Beredsamkeit, sondern durch Zwang dazu bringt, sich in seinen Willen zu fügen? — Per. So meine ich. — Alc. Alles also, wozu ein Tyrann die Bürger durch schriftliche Anordnungen nöthigt, ohne sie durch gütliche Vorstellungen dafür gestimmt zu haben, ist Gesetzlosigkeit? — Per. Ja, und ich nehme meine frühere Behauptung zurück, daß schriftliche Anordnungen von Tyrannen ohne vorangegangene Uebereinkunft mit den Bürgern Gesetze seyen. — Alc. Und wenn eine kleine Anzahl von Bürgern, ohne vorher nachgesuchte Einwilligung der Mehrzahl, blos vermöge des im Staat erlangten Uebergewichtes Etwas schriftlich festsetzt, werden wir Dieß Gewalt nennen, oder nicht? — Per. Ueberhaupt was Einer dem Andern für eine Verbindlichkeit auferlegt, ohne vorher seine Einwilligung erhalten zu

haben, geschehe es nun schriftlich oder nicht, scheint mir Gewalt und kein Gesetz zu seyn. — Alc. Also auch schriftliche Verordnungen, welche die Gesammtmasse des Volks vermöge ihrer Uebermacht über die Reichen festsetzt, ohne deren Einwilligung zu erhalten, dürften Gewalt und keine Gesetze seyn? — Per. Ganz richtig, mein Alcibiades. Auch wir waren in diesem Alter in derlei Dingen stark; denn es war auch unser Fleiß und Scharfsinn eben auf die Gegenstände gerichtet, die jetzt auch deinen Fleiß in Anspruch zu nehmen scheinen. — Alc. Hätte ich doch damals mit dir sprechen dürfen, wie du hierin eben am stärksten warst!" Kaum glaubten sich nun Critias und Alcibiades den damaligen Staatsmännern überlegen, so gaben sie ihre Besuche bei Soc ates auf, und widmeten sich den Staatsgeschäften, dem eigentlichen Zwecke, der sie zu Socrates geführt hatte. Sie hatten überhaupt nie Freude an ihm gehabt, und noch obendrein waren ihnen, wenn sie ihn besuchten, die Verweise, die er ihnen über ihre Unarten gab, stets zuwider gewesen. Aber Socrates hatte andere Schüler, den Crito, Chärephon, Chärecrates, Hermocrates, Simmias, Cebes, Phädondas und Andere, die nicht in der Absicht, Volksredner und Sachwalter zu werden, seinen Umgang suchten, sondern um sich zu rechtschaffenen und tugendhaften Männern zu bilden, und gegen Familie und Gesinde, Verwandte und Freunde, Staat und Mitbürger sich gut benehmen zu lernen; und unter diesen Allen ist auch nicht Einer, der irgendwo in jüngeren Jahren oder später Schlechtes sich erlaubt hätte, oder auch nur dessen bezüchtigt worden wäre. — Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates seine Freunde zu Mißhandlung der

Väter angeführt, sie beredet, er mache sie weiser als ihre Väter seyen, und auf die in den Gesetzen ausgesprochene Befugniß, selbst seinen Vater zu fesseln, wenn man sich von dessen Wahnsinn überzeugt habe, den Beweis gegründet, daß es nicht anders als den Gesetzen gemäß sey, wenn der Unwissendere von dem Weiseren gefesselt werde. Allein Socrates meinte vielmehr, wenn Einer einen Andern wegen Unwissenheit feßle, so habe Derjenige, welcher wisse, was Jener nicht wisse, gleiches Recht auch ihn zu fesseln; er stellte sich deßwegen öfters die Frage, worin der Unterschied zwischen Wahnsinn und Unwissenheit liege, und fand es bei den Wahnsinnigen sowohl für sie selbst, als für ihre Freunde zweckmäßig, wenn sie gefesselt werden; Denjenigen gegenüber aber, welche das Nöthige nicht wissen, meinte er, haben Die, welche es wissen, das Recht, Jene darüber zu belehren. Doch nach Angabe des Klägers hätte Socrates nicht nur die Väter, sondern auch die übrigen Anverwandten bei seinen Freunden um die ihnen schuldige Werthschätzung gebracht; er hätte gelehrt, Verwandte helfen weder in Krankheiten noch in Rechtshändeln etwas; im ersten Falle müsse man den Arzt, im letztern den Rechtsverständigen zu Rathe ziehen. Ja auch von den Freunden hätte er gesagt, ihr Wohlwollen helfe uns nichts, wenn sie uns zu Nichts behülflich seyn können, nur Diejenigen hätte er der Werthschätzung für würdig erklärt, die das Nöthige wissen, und sich darüber mitzutheilen verstehen, und da er nun die Jünglinge beredet, daß er nicht nur der größte Weise, sondern auch der beste Lehrer der Weisheit für Andere sey, so hätte er es bei ihnen dahin gebracht, daß sie gegen

ihn alle Anderen für Nichts achteten. Ich erinnere mich nun wohl, daß er über die Väter und andern Verwandten und über die Freunde auf die angegebene Art sich aussprach; er sagte noch überdieß, wenn die Seele, der alleinige Sitz des Verstandes, hinaus sey, so schaffe man den Leib selbst der nächsten Angehörigen so bald als möglich fort, und bestatte ihn. Er setzte hinzu, so lange der Mensch lebe, gehe ihm Nichts über seinen Körper; dennoch nehme Jeder von seinem Körper alles Unbrauchbare und Schädliche entweder selbst ab, oder er lasse es durch Andere abnehmen. Man schneide sich die Nägel, Haare und Hautverhärtungen selbst ab, und lasse sie auch durch die Aerzte nicht ohne Beschwerden und Schmerzen wegschneiden und wegbrennen, und glaube dafür ihnen noch Belohnung schuldig zu seyn. So spucke man auch den Speichel aus dem Munde so weit als möglich aus, weil er darin nicht nur nichts helfe, sondern vielmehr schade. Aber damit wollte er nicht lehren, man solle den Vater bei lebendigem Leibe begraben und sich verstümmeln; er wollte nur beweisen, daß das Unvernünftige verachtet sey, und gründete darauf die Ermahnung, man solle sich's angelegen seyn lassen, immer verständiger und nützlicher zu werden; denn man möge von Vater, Mutter, Bruder oder sonst Jemand geachtet seyn wollen, so dürfe man nicht im Vertrauen auf die Verwandtschaft nachläßig seyn; man müsse sich bestreben, Denen nützlich zu werden, deren Achtung man suche. Nach Angabe des Klägers hätte er auch aus den vorzüglichsten Dichtern die gefährlichsten Stellen ausgewählt, und mit Hülfe dieser Autoritäten Diejenigen, die mit ihm umgingen,

zu Verbrechen und Gewaltthätigkeiten angeleitet. Die Stelle aus Hesiod *) z. B.

Thun ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande.

hätte er so ausgelegt, als ob der Dichter lehrte, man solle sich keines Thuns, auch nicht ungerechten und entehrenden enthalten, sondern Alles sich erlauben, wo Gewinn zu hoffen sey. Allein wenn Socrates zugab, daß thätig seyn dem Menschen nützlich und etwas Gutes, müßig seyn aber schädlich und ein Fehler sey, und wieder Thun etwas Gutes, Müßiggehen aber etwas Fehlerhaftes, so verstand er unter Thun und Thätigseyn so viel als etwas Gutes thun; Spielen aber und andere verwerfliche und verderbliche Beschäftigungen nannte er Müßiggehen, und so gefaßt hat der Vers einen richtigen Sinn:

Thun ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande.

Ferner hätte er nach Angabe des Klägers die Homerischen Verse **) oft im Munde geführt, wo Ulysses,

Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmt er Diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahend:
Seltsamer, nicht dir ziemt's, wie ein feiger Mann zu verzagen!
Sitz' in Ruhe du selbst, und heiss' auch ruhen die Andern!
Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend ihn antraf,
Diesen schlug sein Scepter und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltsamer, rege dich nicht, und hör' auf Anderer Rede,
Die mehr gelten, denn du! Unkriegerisch bist du und kraftlos,
Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe.

---

*) Hesiod. Werke und Tage, V. 311.
**) Homer Iliad. II, 188 — 203, nach Voß.

Dieß hätte Socrates so erklärt, als ob der Dichter es billigte, daß das gemeine und arme Volk Schläge bekomme. Allein Socrates nahm sich wohl in Acht, so Etwas zu sagen; sonst hätte er ja der Meinung seyn müssen, daß auch ihm Schläge gehören. Er wollte sagen: bei Denjenigen, die weder durch Rath noch durch That sich nützlich machen, die weder dem Heere, noch dem Staate, noch auch nur dem gemeinen Volke im Falle der Noth einen Dienst erweisen können; bei solchen Leuten dürfe man, zumal wenn sie noch dazu frech seyen, kein Mittel scheuen, um sie in Ordnung zu bringen, auch wenn sie noch so reich wären. Socrates zeigte sich vielmehr im Gegentheil als einen Freund des Volkes und der Menschen überhaupt. So groß auch der Andrang zu seinem Unterricht unter Bürgern und Fremden war, so nahm er doch von Keinem irgend eine Belohnung für die Zeit an, die er ihm widmete, sondern theilte Allen willig von dem Seinigen mit; wogegen Einige kleine Stücke von Diesem, die sie unentgeldlich von ihm bekommen hatten, um hohen Preis an Andere verkauften, und nicht, wie er, sich als Freunde des Volkes bewiesen; denn sie schlossen Diejenigen von ihrem Unterricht aus, die nicht bezahlen konnten. Ja, Socrates machte auch auswärts dem Vaterland Ehre, weit mehr, als der in dieser Hinsicht so berühmt gewordene Lichas *) dem Staate der Lacedämonier. Denn während Lichas nur an den Gymnopädien **) die in Sparta anwesenden Fremden bewirthete,

---

*) Lichas, auch aus Thucyd. V, 50. und Xenoph. Griech. Gesch. III, 2. bekannt.

**) Gymnopädien, ein hohes Fest in Sparta, welches durch mimische Tänze von Jünglingen und Männern, so wie

so wendete Socrates sein ganzes Leben hindurch das Seinige auf, und erwies Jedem, der nur wollte, den größten Dienst, den er ihm erweisen konnte, indem er Die, welche seinen Umgang benützten, gebessert entließ. Mir schien daher Socrates bei einem solchen Verhalten vielmehr eine Ehrenauszeichnung, aber nicht den Tod um den Staat verdient zu haben. Und auch nach den Gesetzen kann man auf kein anderes Ergebniß kommen. Nach den Gesetzen tritt Todesstrafe in den Fällen ein, wo Einer des Diebstahls, des Kleiderraubs, der Beutelschneiderei, des gewaltsamen Einbruches, des Verkaufes freier Menschen oder des Tempelraubs sich schuldig gemacht hat; lauter Verbrechen, von denen Niemand weiter entfernt war, als Socrates. Nie konnte der Staat an dem unglücklichen Ausgang eines Krieges, an einer Empörung, an einem Verrathe oder sonst an einem Unheile, das ihn traf, dem Socrates Schuld beimessen; nie brachte er einen einzelnen Menschen um ein Gut, noch bereitete er ihm Uebel; nie traf ihn in einer der genannten Hinsichten auch nur eine Beschuldigung. Wie konnte er nun der ihm zur Last gelegten Verbrechen schuldig seyn, er, der statt die Götter nicht anzunehmen, wie in der Klageschrift stand, sich unter allen Menschen als den eifrigsten Verehrer der Götter bewies, und statt die Jünglinge zu verderben, wie ihm sein Ankläger vorwarf, im Gegentheile sichtbar Diejenigen, welche ihm näher kamen, von

---

durch Lieder, vorzüglich zu Ehren des Apollo und Bacchus im Anfange des Atheniensischen Monats Hecatombäon auf öffentlichem Markte gefeiert wurde. Der Ursprung des Festes ist unbekannt. S. Manso Sparta, ersten Bandes zweiten Theil, S. 210. ff.

verderblichen Neigungen zurückzubringen und sie für die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend, der Quelle alles bürgerlichen und häuslichen Glückes, zu gewinnen suchte? That er aber Dieses, wie hätte er nicht die höchsten Ehrenauszeichnungen um das Vaterland verdient?

3. Wie er nun seinen Freunden sich nützlich gemacht, sowohl durch das Beispiel, das er ihnen thätlich gab, als durch mündlichen Unterricht, davon will ich hinfort verzeichnen, so viel mir noch im Gedächtnisse ist. In Beziehung auf die Götter handelte und redete er jederzeit so, wie die Pythia Denen antwortet, welche sie wegen eines Opfers, wegen Verehrung der Voreltern oder sonst einer ähnlichen Angelegenheit befragen, wie es damit zu halten sey. Diese gibt nämlich zur Antwort: Wer gottesfürchtig seyn wolle, müsse sich nach den Gesetzen des Staates richten. Und eben Dieses beobachtete Socrates selbst, Dieses schärfte er auch Andern ein; Wer Anders handelte, den hielt er für übertrieben und einfältig. Im Gebete flehte er die Götter schlechtweg um Das, was gut sey, an, weil die Götter am besten wissen, was in jedem einzelnen Falle gut sey; um Gold, Silber, Alleinherrschaft oder sonst Etwas der Art zu bitten kam ihm gerade vor, wie wenn Einer darum bitten wollte, in ein Spiel oder in eine Schlacht oder in etwas Anderes, wovon der Erfolg sich unmöglich voraus berechnen läßt, sich einlassen zu dürfen. Die Opfer, die er darbrachte, waren klein, wie sein Vermögen, aber er glaubte darum nichts gegen Diejenigen zu verlieren, die von einem großen Vermögen große Opfer darbrachten. Schon der Götter, meinte er, wäre es unwürdig, wenn sie an den großen Opfern größeres Wohlgefallen hätten, als an den

kleinen; sonst müßten ihnen ja oft die Gaben schlechter Menschen angenehmer seyn, als die der Tugendhaften; und für die Menschen wäre es nicht mehr der Mühe werth zu leben, wenn Letzteres der Fall wäre. Die Gottesfurcht des Darbringenden hielt er vielmehr für den Maßstab, nach welchem sich das Wohlgefallen der Götter an der ihnen bezeigten Verehrung richte. Auch berief er sich auf nachstehenden Vers: *)

Nach Vermögen zu thun den unsterblichen Göttern die Opfer.

Auch für unsere Verhältnisse zu Freunden und Gastfreunden und für alle Fälle des Lebens eigne sich die Vorschrift, nach Vermögen zu thun, zu einem herrlichen Sittenspruche. Glaubte er über Etwas Andeutung von den Göttern zu haben, so hätte er sich um Alles in der Welt nicht bestimmen lassen, diesem Winke zuwider zu handeln; eher hätte er einen Blinden und des Weges Unkundigen statt eines Sehenden und des Weges Kundigen sich zum Wegweiser anschwatzen lassen. Auch an Anderen nannte er es Thorheit, wenn sie aus Scheue vor Unehre bei den Menschen den Andeutungen der Götter zuwider handelten. Er selbst nahm auf Menschliches durchaus keine Rücksicht, wo er den Rath der Götter vor sich hatte.

Leib und Seele hatte er ferner an eine Ordnung gewöhnt, daß, Wer sie annimmt, so lange nichts Ausserordentliches in den Weg tritt, frei von Sorgen und Gefahren leben kann, ohne wegen großen Aufwandes in Verlegenheit zu kommen. Er lebte so sparsam, daß unmöglich Jemand mit seiner Hände Arbeit so wenig verdienen kann, ohne so

*) Hesiod. Tage und Werke V. 336.

viel zu gewinnen, als für Socrates hinreichte. Speise nahm er nie mehr zu sich, als ihm schmeckte, und er war jederzeit so darauf vorbereitet, daß ihm der Appetit nach Brod die Stelle der Fleischspeisen vertrat; auch jeder Trank war ihm angenehm, weil er nie trank, als wenn er Durst hatte. Nahm er einmal eine Einladung zu einer Mahlzeit an, so war es ihm etwas Leichtes, was Andern mit aller Mühe kaum gelingt: sich vor Ueberfüllung zu hüten. Wer Dieß nicht konnte, dem gab er den Rath, sich vor den Genüssen zu hüten, die zum Essen reizen, ohne daß man Hunger, und zum Trinken, ohne daß man Durst hat. Denn die seyen es vorzüglich, die auf Magen, Kopf und Seele nachtheilig wirken. Auch Circe, setzte er scherzend hinzu, habe ohne Zweifel durch reichliche Portionen solcher Reizmittel die Menschen in Schweine verwandelt; und Odysseus sey eben darum einst auch ein Schwein geworden, weil er auf den Rath des Hermes [Mercur] und aus eigener Enthaltsamkeit sich gemäßigt, und vor Ueberfüllung mit solchen Genüssen sich in Acht genommen habe. So scherzte er über diesen Gegenstand, aber in dem Scherze lag zugleich eine ernsthafte Lehre. In Ansehung des Genusses der Liebe warnte er nachdrücklich vor der Wahl schöner Personen. Denn mit Solchen sich einzulassen und bei Verstande zu bleiben, hielt er für keine leichte Aufgabe. Ja er hatte nur einst von Critobulus *), dem Sohne des

*) Critobulus, II, auch 6. erwähnt. Athenäus V, 20. spricht ihm Kenntnisse und edlen Character ab. Vergl. noch Oecon. 2. und Gastmahl C. 4.

Crito, gehört, daß er den schönen Sohn des Alcibiades *) geküßt habe; da richtete er in Anwesenheit des Critobulus die Frage an Xenophon: „Höre, Xenophon, zähltest du nicht bisher den Critobolus unter die nüchternen Menschen eher als unter die frechen, und unter die vorsichtigen eher als unter die thörichten und tollkühnen? — Xenoph. Allerdings. — Socr. Von nun an denn betrachte ihn als den größten Feuerkopf und Wagehals; er wäre im Stande, mit dem Kopfe sich in Schwerter zu stürzen, und mitten in's Feuer zu springen. — Xenoph. Und was sahest du denn ihn thun, daß du eine solche Meinung von ihm fassest? — Socr. Hat er nicht die Kühnheit gehabt, den Sohn des Alcibiades zu küssen, der das schönste Gesicht und das blühendste Aussehen von der Welt hat? — Xenoph. O wenn Das den Wagehals machen heißt, so, denke ich, hätte auch ich dieses Wagestück bestanden. — Socr. Unglücklicher! und was meinst du, daß Dieß für Folgen für dich haben würde, wenn du einen schönen Jüngling küßtest? Glaubst du nicht, daß du mit Einemmale ein Sclave würdest aus einem Freien, daß du große Summen aufwenden müßtest, um eine schädliche Leidenschaft zu befriedigen; daß du alle Zeit verlörest, um auf etwas Rechtes dich zu legen; daß du endlich genöthigt wärest, Dingen dich zu widmen, denen nicht einmal ein Wahnsinniger sich widmen möchte? — Xenoph. Bei'm Hercules! was du dem Kusse für eine furchtbare Kraft beilegst! — Socr. Und das ist dir auffallend?

*) Isocrates hielt eine Schutzrede für einen Sohn des Alcibiades. Ob hier Derselbe gemeint ist, ist ungewiß.

Weißt du nicht, daß die Giftspinne, in der Größe kaum, wie ein halber Obolus *), wenn sie nur mit dem Munde den Menschen berührt, ihm die heftigsten Schmerzen verursacht, und ihn von Sinnen bringt? — Xenoph. Allerdings; die Giftspinne theilt ja durch den Biß von ihrem Gifte mit. — Socr. Thor, glaubst du denn nicht, daß die Schönen mit dem Kusse Etwas mittheilen, weil du es nicht siehest? Weißt du nicht, daß dieses Thier, welches man Schönheit und Blüthe nennt, noch weit gefährlicher ist, als die Giftspinne? Diese kann nur durch Berührung schaden; jenes hingegen flößt auch ohne zu berühren, wenn man es nur ansieht, aus beträchtlicher Entfernung ein Gift ein, welches uns zur Raserei bringt. Und vielleicht bezeichnet man auch die Liebesgötter darum als Bogenschützen, weil die Schönen auch aus der Ferne verwunden. Ja, Xenophon, ich rathe dir, wenn du einen schönen Jüngling siehst, aus Leibeskräften zu fliehen; und dir, Critobulus, gebe ich den Rath, auf ein ganzes Jahr auf Reisen zu gehen; all diese Zeit reicht vielleicht kaum hin, dich von deinem Bisse zu heilen. So meinte er auch zum Genusse der Liebe müssen Leute, die in diesem Punkte nicht fest seyen, sich solche Gegenstände wählen, zu denen man ohne dringendes Bedürfniß nicht leicht Lust bekäme, und bei denen man im Falle des Bedürfnisses nicht wohl Schwierigkeiten zu befürchten habe. Er selbst hatte sich gegen die Reize der Schönheit so gewaffnet, daß

*) Ein halber Obolus war die kleinste Silbermünze, etwa den διχαλκος ausgenommen, der jedoch auch in Kupfer geprägt wurde.

er leichter gegen die schönsten und blühendsten Gestalten gleichgültig blieb, als Andere gegen die häßlichsten und verblühtesten. So hatte er sich in Absicht auf Speise und Trank und Genuß der Liebe gewöhnt, und er glaubte dabei nicht weniger Befriedigung und weit weniger Unlust zu haben, als Andere, die sich mit diesen Dingen große Mühe geben.

4. Es fehlt nun nicht an Solchen, welche auf die schriftlichen und mündlichen Berichte Einiger über ihn die Meinung gründen, Socrates habe zwar in hohem Grade das Talent besessen, die Menschen zur Tugend anzuregen, aber nicht sie zu derselben zu führen. Möchten Diese doch nicht blos die Unterredungen, worin er die Sophisten mit ihrem Allwissensdünkel durch seine Fragen in Verlegenheit setzte, um sie zurecht zu weisen, sondern auch seine täglichen Gespräche mit seinen Freunden in Erwägung ziehen, und dann urtheilen, ob er im Stande gewesen, Diejenigen besser zu machen, die mit ihm Umgang pflogen! Zuerst will ich die Unterredung berichten, welche er einst in meinem Beiseyn mit Aristodemus *), dem sogenannten Kleinen, über die Gottheit führte. Er hatte bemerkt, daß Dieser nie mit einem Anliegen sich an die Götter wendete, und daher weder opferte, noch der Wahrsagerkunst sich bediente **), sondern sogar Andere, die es tha-

*) Aristodem, auch von Plato im Gastmahl erwähnt, wo er als ein fleißiger Zuhörer des Socrates geschildert ist, der immer barfuß gegangen. Als sein Geburtort ist dort Cydathene angegeben.

**) Vulg. μηχανώμενον. Nach der von Schneider und Schütz adoptirten Emendation des Leunclavius, οὐτ εὐ-

ten, verlachte. Er fing daher an: Höre, Aristodem, gibt es Menschen, die du wegen ihrer Weisheit bewunderst? — Arist. Allerdings. — Socr. So nenne sie uns doch mit Namen! — Arist. Ich bewundere vornemlich den Homer in der Epischen Dichtkunst, den Melanippides *) in der Dithyrambischen, den Sophocles, in der Tragischen, ferner den Polycletus **) in der Bildhauerkunst, und den Zeuxis ***) in der Malerkunst. — Socr. Welche Künstler scheinen dir größere Bewunderung zu verdienen, Diejenigen, welche Gestalten ohne Verstand und Bewegung hervorbringen, oder Diejenigen, welche lebendige Wesen mit Verstand und Thatkraft? — Arist. Weit größere in der That Diejenigen, welche lebendige Wesen hervorbringen, wenn sie anders nicht das Werk des Zufalls, sondern einer vernünftigen Kraft sind. — Socr. Und nun, von Dingen, deren Zweck sich nicht einsehen läßt, und von solchen, die offenbar einen nützlichen Zweck haben — welche von beiden hältst du für Werke des Zufalls, welche für Werke der vernünftigen Ueberlegung? — Arist. Was zu einem nützlichen Zwecke

---

χόμενον wäre zu übersetzen: „daß Dieser weder opferte, noch Gelübde that, noch u. s. w." wir wagen die wenigstens eben so leichte Conjectur μὴ κοινύμενον.

*) Melanippides aus Melos, Sohn des Crito, lebte um die 65 Olympiade.

**) Polyclet von Sicyon, einer der berühmtesten Bildhauer des Alterthums, lebte nach Phidias, ungefähr hundert Jahre vor Alexander dem Großem. Werke sind von ihm genannt bei Plin. Naturgesch. XXXIV, 8.]

***) Zeuxis von Heraclea lebte um die Zeit des Peloponnesischen Kriegs.

geschieht, ist natürlich das Werk vernünftiger Ueberlegung. — Socr. Scheint dir nun nicht Derjenige, welcher ursprünglich die Menschen schuf, zu einem nützlichen Zwecke ihnen jedes einzelne Sinnenwerkzeug beigegeben zu haben, die Augen, um das Sichtbare zu sehen, die Ohren, um das Hörbare zu hören? Was hälfen uns die Gerüche, wenn wir vorn keine Nasen hätten? Und wie hätten wir eine Empfindung von Süß und Scharf, und von allem Angenehmen, was durch den Mund eingeht, wenn nicht darin die Zunge als Beurtheilerin der Empfindungen angebracht wäre? Weiter, ist nicht auch das ein Werk der Vorsicht, daß Derselbe die Augen, weil es etwas Zärtliches darum ist, mit Augenliedern, wie mit Fallthüren versehen hat, die sich öffnen, wenn jene gebraucht werden, und im Schlafe sich schließen; daß er, um auch die Winde unschädlich zu machen, Augenwimper als Seiher angebracht, und, damit nicht einmal der Schweiß vom Haupte nachtheilig werde, die Gegend über den Augen mit Augenbraunen verwahrt hat; daß ferner das Gehör alle Töne aufnimmt, ohne je voll zu werden; daß die Vorderzähne bei allen Thieren zum Schneiden eingerichtet sind, die Backenzähne zum Zermalmen dessen, was sie von jenen bekommen; daß endlich der Mund, durch welchen die lebendigen Wesen ihre Nahrung zu sich nehmen, in die Nähe der Augen und der Nase gesetzt, dagegen wegen Widerlichkeit der Excremente die Kanäle derselben anderswohin geleitet, und so weit als möglich von den Empfindungswerkzeugen entfernt sind; lauter Einrichtungen der größten Vorsicht, und du kannst noch zweifeln, ob es Werke des Zufalls oder einer vernünftigen Kraft seyen? — Arist. Nein, in der That, von dieser

Seite angesehen, scheinen sie ganz das Kunstwerk eines weisen und die lebendigen Wesen liebenden Meisters zu seyn. — Socr. Daß er ferner ihnen den Trieb zur Fortpflanzung, den Weibern, wenn sie Mütter geworden, den Trieb zum Auferziehen ihrer Leibesfrucht, den Auferzogenen hinwiederum Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tod in solcher Stärke eingepflanzt hat? — Arist. Unleugbar sieht auch Dieses den Anordnungen eines Wesens gleich, welches das Daseyn lebendiger Wesen beabsichtigt. — Socr. Du glaubst für dich Vernunft zu besitzen. [Arist. Frage nur weiter; ich will dir antworten *). Socr.] Meinst du nun, sonst sey nirgends Etwas von Vernunft zu finden? Mußt du ja doch wissen, daß die Erde und die Feuchtigkeit, und die übrigen Bestandtheile deines Körpers in großen Quantitäten vorhanden sind, und nur ein kleiner Theil von jedem an deinem Körper sich findet; meinst du nun, nur die Vernunft sey sonst nirgends zu finden, und du habest sie durch ein glückliches Ungefähr aufgehascht, die ungeheuren und unzähligen Weltkörper dagegen verdanken ihre herrliche Ordnung einem blinden Spiele? — Arist. Ja, aber ich sehe eben die Gebieter derselben nicht, wie ich von Dem, was hier bei uns entsteht, die Werkmeister sehe! — Socr. Siehest du ja doch deine eigene Seele, die Gebieterin deines Leibes, eben so wenig. Wenn es darauf ankäme, könntest du auch sagen, Alles, was du thuest, sey Zufall, nicht Folge vernünftiger Ueberlegung. — Arist. Es ist nicht von meiner Seite Verachtung der Gottheit, Socrates; ich achte nur sie für zu erha-

*) Ohne Zweifel fremdartiger Beisatz, der den Zusammenhang durchaus stört.

ben, als daß sie meiner Verehrung bedürfte. — Socr. Nun ja, eben je erhabener sie ist, desto mehr mußt du sie verehren, wenn sie dennoch dich ihrer Pflege würdigt. — Arist. Du darfst überzeugt seyn, daß ich nicht säumen würde, die Götter zu ehren, wenn ich glauben könnte, daß sie sich um die Menschen bekümmern. — Socr. So glaubst du also nicht, daß sie sich um uns bekümmern, sie, die für's Erste dem Menschen allein unter allen lebendigen Wesen die aufrechte Stellung gegeben, die ihm das Vor sich-, wie das Ueber sich-sehen erleichtert, und Augen, Ohren und Mund gegen manche Unbequemlichkeit gesichert *); sodann, während sie den übrigen gegen die Erde gebückten Thieren nur Füße zum Gehen gaben, dem Menschen außerdem noch Hände verliehen, welche uns zu dem Meisten verhelfen, was wir an Glückseligkeit vor den Thieren voraus haben; ja unter allen lebendigen Wesen, deren keines der Zunge ermangelt, allein bei den Menschen der Zunge die Eigenschaft gaben, daß sie mittelst Berührung bald dieses, bald jenes Theiles im Munde articulirte Töne hervorbringt und die gegenseitige Mittheilung der Gedanken vermittelt? Und was soll ich von dem geschlechtlichen Genusse sagen, den

*) Wir übersetzen so, als dem Zusammenhang am meisten gemäß, auf die Handschriften, die ἐποίησαν statt ἐνεποίησαν haben, gestützt, mit leichter Abänderung der Interpunction. Weiske, Schneider, Schütz und Heindorf (der sogar ἄνω hineingesetzt haben will) erklären die Vulgata so: „die das Gesicht, das Gehör, den Mund erhaben gestellt." Hottinger hat die Worte: καὶ ὄψιν - ἐνεποίησαν in seiner Uebersetzung ganz und gar ausgelassen und auch Herbst hält sie für unächt.

sie den Menschen ununterbrochen bis in's hohe Alter gewähren, während er bei den übrigen Thieren auf eine bestimmte Jahrszeit eingeschränkt ist? Und nicht auf den Körper beschränkte sich die Gottheit mit ihrer Sorgfalt; sondern, was die Hauptsache ist, auch die Seele, die sie in uns legte, ist mit den herrlichsten Vorzügen begabt. Denn welches andere lebendige Geschöpf trägt in seiner Seele eine Ahnung von dem Daseyn der Götter, der Ordner des Größten und Herrlichsten? Welches andere Geschlecht verehrt die Götter, als die Menschen? Welches andere Wesen weiß durch die Kraft seines Geistes besser gegen Hunger und Durst, gegen Kälte und Wärme Vorsichtsmaßregeln zu treffen, Krankheiten zu heilen, seine Stärke durch Uebungen zu vermehren, zu Erweiterung seiner Kenntnisse sich anzustrengen, oder das Gehörte, Gesehene und Gelernte dem Gedächtnisse einzuprägen? Ist es nicht klar, daß die Menschen neben den übrigen Geschöpfen, wie Götter leben, und schon von Natur an Leib und Seele weit den Vorzug vor ihnen haben? Denn in dem Körper eines Stiers würde der Mensch mit all seinem Verstande so wenig sich zurecht zu finden wissen, als den Thieren mit Händen geholfen ist, so lange es ihnen an Vernunft fehlt. Und du hast Beides, Leib und Seele, in der höchsten Vollkommenheit erhalten, und willst nicht glauben, daß die Götter sich um dich bekümmern? Was müssen sie denn thun, bis du glaubst, daß sie sich um dich bekümmern? — Arist. Sie müssen mir Rathgeber schicken, wie du sagst, daß sie dir solche schicken, und mir durch sie kund thun, was ich thun soll und was nicht. — Socr. Und wenn sie den Athenern auf ihre Anfragen Etwas durch die Wahrsagerkunst kund

thun, ist Das nicht auch dir kund gethan? Auch nicht, wenn sie den Griechen durch außerordentliche Erscheinungen das Zukünftige andeuten, oder allen Menschen? Bist du da der Einzige, den sie ausnehmen und außer Acht lassen? Und meinst du, die Götter hätten den Menschen den Glauben eingepflanzt, daß sie im Stande seyen zu beglücken und zu schaden, wenn sie es nicht vermöchten? und die Menschen hätten so lange sich täuschen lassen, und würden niemals ihren Irrthum erkannt haben? Siehst du nicht, daß das Aelteste und Vernünftigste im Menschenleben, daß gerade Staaten und Völker am meisten auf Verehrung der Götter halten, und daß auch der Einzelne, je mehr er mit den Jahren zu Verstande kommt, um so mehr die Götter achten lernt? Ja, bester Aristodem, bedenke, daß auch deine Vernunft mit dem Körper, den sie bewohnt, nach Gefallen schaltet. So mußt du denn auch annehmen, daß die Vernunft, die in dem Weltall wohnt, Alles nach Gutdünken anordne. Wenn dein Auge auf viele Stadien reicht, sollte denn Gottes Auge nicht im Stande seyn, mit Einem Blicke Alles zu übersehen? Wenn deine Seele zu Einer und derselben Zeit mit den Angelegenheiten hier und in Aegypten und Sicilien sich befassen kann, sollte denn die Vernunft der Gottheit zu schwach seyn, in demselben Augenblicke mit ihrer Fürsorge Alles zu umfassen? Doch um bei Menschen zu erfahren, ob sie geneigt sind, erwiesene Aufmerksamkeit zu erwiedern, muß man ihnen vorher selbst solche erweisen; um zu erfahren, ob sie Gefälligkeiten erwiedern, muß man erst gegen sie gefällig seyn; ihren Verstand zu prüfen, muß man sie über Etwas um Rath fragen. So mußt du nun auch bei den Göttern den Versuch machen,

und sie vorher ehren, ob sie etwa geneigt seyen, dir in Dingen, die den Menschen verborgen sind, zu rathen, und dann wirst du finden, daß es der Gottheit weder an der Macht noch an dem Willen fehlt, in jedem Augenblick Alles zu sehen, Alles zu hören, überall gegenwärtig zu seyn, und in Einem Augenblicke Alles mit ihrer Fürsorge zu umfassen. Durch diese Darstellung schien er mir seine Freunde wirklich zu bewegen, das Unheilige, Ungerechte und Schändliche nicht nur, wenn sie von den Menschen gesehen wurden, sondern auch in der Einsamkeit zu unterlassen, da er sie zu der Ueberzeugung führte, daß keine ihrer Handlungen den Göttern verborgen bleiben könnte.

5. Auch die Selbstbeherrschung gehört unleugbar zu dem Schönsten und Besten, was ein Mann sich zu eigen machen kann. Wir wollen sehen, ob es dem Socrates gelungen sey, zu derselben zu führen. Er sprach sich über sie auf folgende Weise aus: „Liebe Freunde, wenn wir einen Krieg bekämen, und wir wollten einen Mann wählen, der alle Eigenschaften besäße, uns zu retten und die Feinde zu besiegen, würden wir Denjenigen wählen, der uns als ein Fresser, Säufer, Wollüstling, Weichling und Langschläfer bekannt wäre? Wie könnten wir erwarten, daß ein Solcher uns retten und die Feinde besiegen werde? Gesetzt ferner, wir sähen unser Lebensende vor uns, und suchten einen Mann, dem wir Söhne zum Erziehen, unverheirathete Töchter zur Bewahrung ihrer Ehre, oder Gelder zur Sicherung anvertrauen könnten, würden wir da unser Zutrauen einem Menschen schenken, der sich selbst nicht zu beherrschen weiß? Würden wir einem Sclaven, der diesen Fehler hat, Herden, Vorrathskammern,

oder die Aufsicht über Feldgeschäfte überlassen? Möchten wir einen Solchen auch nur unentgeldlich zum Aufwarten bei Tische oder zum Einkaufen für die Küche nehmen? Dulden wir aber nicht einmal einen Sclaven, der sich nicht zu beherrschen weiß, wie viel mehr müssen wir bei uns selbst auf der Hut seyn, daß wir nicht eben so werden? Denn es ist mit Dem, der sich nicht selbst zu beherrschen weiß, nicht wie mit dem Habsüchtigen. Dieser glaubt sich selbst zu bereichern, wenn er Andere um das Ihrige bringt; der Genußsüchtige dagegen findet seinen eigenen Vortheil dabei nicht, wenn er Andere in Nachtheil bringt, sondern er schadet sich selbst noch weit mehr, als Anderen, so lange wenigstens Das für den größten Schaden gilt, den man sich thun kann, wenn man nicht nur seine Vermögensumstände, sondern auch Leib und Seele zerrüttet. Wer kann endlich als Freund an einem Menschen Wohlgefallen finden, von dem er weiß, daß ihm Fleischspeisen und Wein lieber sind, als seine Freunde, und daß es ihm bei einer Dirne besser behagt, als im Kreise seiner Gesellschafter? Sollte nicht doch Jedermann in der Selbstbeherrschung die Grundlage aller Tugend erkennen, und sie zuerst in seiner Seele festzustellen bemüht seyn? Denn was ließe sich ohne sie Rechtes lernen, oder gehörig treiben? Wo hätte nicht der Sclavendienst der Lüste auf Leib und Seele den verderblichsten Einfluß? Wahrhaftig, wenn jeder freie Mann wünschen muß, keinen solchen Sclaven zu bekommen; so sollte ein Sclave solcher Lüste auf den Knieen die Götter bitten, ihm gute Herren zu schenken; denn Dieß möchte noch das einzige Mittel seyn, ihn zu retten." Wenn er so über die Selbstbeherrschung sprach, so zeigte er noch größere Strenge

in seinem Beispiel, als in seiner Lehre. Nicht nur dem Reize der sinnlichen Lüste widerstand er, sondern auch dem des Geldes. Sich von dem nächsten Besten, der komme, bezahlen lassen, hieß nach seiner Meinung so viel, als ihn zum Herrn über sich setzen, und der schimpflichsten Sclaverei in der Welt sich unterziehen.

6. Auch wie er dem Sophisten Antiphon *) Bescheid gegeben, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Dieser Antiphon wollte einmal dem Socrates seine Zuhörer abwendig machen. In dieser Absicht ging er zu ihm und ließ sich in ihrer Gegenwart auf folgende Weise vernehmen: „Ich war immer der Meinung, Socrates, Wer ein Philosoph sey, müsse glückseliger werden; aber du scheinst mir eher die entgegengesetzten Früchte von der Philosophie einzuernten. Wie du lebst, würde es ja kein Sclave bei seinem Herrn aushalten. Du genießest die schlechtesten Speisen und Getränke. Dein Mantel ist nicht besser, und muß dir noch dazu im Winter dienen, wie im Sommer; an Schuhen und Unterkleid fehlt es dir ganz. Geld nimmst du gar keines an, und doch macht schon sein Erwerb Vergnügen, und sein Besitz gewährt ein anständigeres und angenehmeres Leben. Wenn du nun deine Freunde auch nach deinem Muster bildest, wie Dieß die Lehrmeister in allen anderen Fächern so machen, so bist du offenbar ein Lehrmeister der Unseligkeit." Socrates gab ihm hier-

*) Dieser Antiphon ist nach den meisten Neueren zu unterscheiden von dem Antiphon aus Rhamnus, der bei Plato im Menexenus vorkommt; also nicht ein Redner, sondern ein Zeichendeuter, von Dessen Eifersucht auf Socrates bei Diogenes Laërtius II, 46. die Rede ist.

auf zur Antwort: „Du mußt dir mein Leben so verdrießlich vorstellen, Antiphon, daß du sicher lieber stärbest, als daß du lebtest, wie ich. Laß uns daher sehen, was du Hartes an meiner Lebensart findest. Soll es Das seyn, daß Andere, wenn sie sich bezahlen lassen, genöthigt sind, ihren Lohn abzuarbeiten, ich dagegen, weil ich Nichts nehme, auch nicht nöthig habe, mich mit Einem abzugeben, der mir nicht gefällt? Oder findest du meine Kost schlecht? Sind meine Speisen weniger gesund, weniger nahrhaft, als die Deinigen? Oder sind meine Lebensmittel schwerer zu bekommen? sind sie seltener und theurer, als die deinigen? Oder schmeckt dir dein Tisch besser, als der meinige mir? Weißt du nicht, daß, Wer mit Appetit ißt, Fleischspeisen leicht entbehren kann, und Wer mit Appetit trinkt, kein Verlangen nach einem Tranke hat, der nicht bei der Hand ist? Was die Mäntel anbelangt, so weißt du, daß man sie nur der Kälte und Wärme wegen wechselt, und Schuhe trägt man, um nicht im Gehen durch Gegenstände, die den Füßen wehe thun, gehindert zu werden. Hast du nun einmal bemerkt, daß mich die Kälte mehr als einen Andern zu Hause zurückgehalten, oder ich der Hitze wegen mich mit Einem um den Schatten gestritten, oder weil mir die Füße wehe gethan, nicht hätte gehen können, wo ich nur wollte? Weißt du nicht, daß Leute, welche von Natur einen ganz schwachen Körper haben, durch Uebung es den Stärksten, die es an Uebung fehlen lassen, in Dem, worin sie sich üben, zuvorthun, und darin besser ausdauern, und glaubst du nicht, daß ich, da ich stets gegen jeden Zufall meinen Körper abhärte, in Allem leichter ausdaure, als du, der du es an der Uebung fehlen lässest? Und warum bin ich kein

Sclave des Magens, des Schlafes und der Wollust? Was kann sonst die Ursache seyn, als daß ich andere Vergnügungen kenne, die nicht blos im Augenblicke des Genusses ergötzen, sondern auch durch die Hoffnung eines dauernden Gewinnes, die sie uns gewähren? Du weißt ferner, daß freilich Dem, welchem Nichts gelingen will, auch nicht wohl zu Muthe ist; daß hingegen Derjenige, bei dem die Landwirthschaft, oder Schiffahrt oder sonst ein Gewerbe gut von Statten geht, über das Gelingen seiner Bemühungen vergnügt ist. Glaubst du nun, irgend Etwas der Art gewähre so großes Vergnügen, als das Bewußtseyn, selbst besser zu werden und auch seine Freunde besser zu machen? Und dieses Bewußtseyn verläßt mich keinen Augenblick. Gilt es ferner, Freunden zu dienen oder dem Vaterlande, Wer hat dann die beste Zeit dazu? Der, welcher lebt, wie ich, oder Wer lebt, wie du ihn glücklich preisest? Wer wird es leichter nehmen, in's Feld zu ziehen, Wer ohne eine kostbare Tafel gar nicht leben kann, oder Wer mit dem vorlieb nimmt, was er gerade hat? Und Wer würde bei einer Belagerung weniger sich halten können? Wer Dinge bedarf, die mit aller Mühe kaum aufzutreiben sind, oder Wer sich an Dem genügen läßt, was am leichtesten zu haben ist? Es kommt mir vor, Antiphon, du setzest die Glückseligkeit in Ueppigkeit und Pracht; ich hingegen bin der Meinung, wenn auch, gar keine Bedürfnisse haben, allein den Göttern vorbehalten sey, so komme doch, so wenig als möglich zu bedürfen, dem Göttlichen am nächsten; und, sey auch das Göttliche das Beste, so doch, was dem Göttlichen am nächsten komme, dem Besten am nächsten."

Bei einer anderen Gelegenheit sagte Antiphon zu Socrates: „Ich halte dich zwar für einen uneigennützigen Mann, Socrates, aber für einen großen Weisen nicht im mindesten. Davon scheinst du selbst auch überzeugt zu seyn; du nimmst wenigstens von Niemand Geld für deinen Unterricht an. Gleichwohl würdest du deinen Mantel oder dein Haus oder sonst Etwas von deinem Eigenthum, was du für geldeswerth hältst, Niemand unter dem Werthe, geschweige denn umsonst überlassen. Offenbar würdest du also auch von deinem Unterrichte den vollen Geldwerth dir bezahlen lassen, wenn du überhaupt ihn für Etwas werth hieltest. Uneigennützig magst du also seyn, weil du Niemand übervortheilst; aber weise kannst du nicht seyn, wenn Das nichts werth ist, was du weißt.“ Socrates antwortete ihm hierauf: „Unter uns ist angenommen, Antiphon, daß sich von der Weisheit eben so gut als von der Schönheit, ein edler und ein unedler Gebrauch machen lasse. Wenn Jemand seine Reize Jedermann ohne Unterschied um's Geld verkauft, so heißt man ihn einen Lohnhurer; wenn Einer hingegen einen ihm als edel und rechtschaffen bekannten Liebhaber sich zum Freunde gewinnt, so gilt Dieß für ehrbar. Eben so ist es mit der Weisheit. Wer seine Weisheit an Jedermann ohne Unterschied um's Geld verkauft, den nennt man [ähnlich dem Lohnhurer *)] einen Sophisten; wenn hingegen Einer einen ihm als talentvoll bekannt gewordenen Jüngling in allem Guten, was er versteht, unterrichtet, und zum Freunde gewinnt, so denken wir, er thue, was einem ehrbaren und achtungswürdigen Bürger

*) Diese Worte sind ohne Zweifel unächt.

zustehe. Und gerade so mache ich's, Antiphon. Ein Anderer hat seine Freude an einem guten Pferde, an einem Hunde oder an einem Vogel; ich finde noch weit größeres Vergnügen an guten Freunden. Weiß ich etwas Gutes, so theile ich's ihnen mit, und empfehle sie auch Andern, die ihnen im Fortschreiten in der Tugend behülflich seyn können. Auch die Schätze der alten Weisen, welche Diese in ihren Schriften niedergelegt haben, durchsuche ich gemeinschaftlich mit meinen Freunden; und wenn wir etwas Gutes finden, so lesen wir's auf, und achten es für einen großen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden." Ich meines Orts, wenn ich ihn so sprechen hörte, zweifelte keinen Augenblick mehr, daß er nicht nur selbst glücklich sey, sondern auch seine Zuhörer zur Tugend führe. Noch ein andermal fragte ihn Antiphon, warum er doch, wenn er Andere zu Staatsmännern zu bilden sich getraue, selbst nie Theil an den Staatsgeschäften nehme, auf die er sich doch verstehen müsse. Er antwortete: „in welchem Falle meinst du, Antiphon, daß ich mehr an den Staatsgeschäften Theil nehme, wenn ich allein daran Theil nehme, oder wenn ich dafür sorge, daß immer Mehrere tüchtig werden, daran Theil zu nehmen?"

7. Jetzt wollen wir sehen, ob er auch dadurch den Fleiß in der Tugend bei seinen Freunden beförderte, daß er sie von eitler Scheinsucht abbrachte. Er wiederholte es immer, es gebe keinen schöneren Weg zum Ruhme, als in Dem sich tüchtig zu machen, worin man dafür gelten wolle. Die Wahrheit dieses Satzes wies er auf folgende Weise nach: „gesetzt es wollte Einer für einen vorzüglichen Flötenspieler gelten,

ohne es wirklich zu seyn, was müßte er thun? Müßte er nicht in Dem, was nicht zur Kunst gehört, es vorzüglichen Flötenspielern gleich thun? Also: haben Diese glänzende Geräthe, führen sie eine zahlreiche Dienerschaft bei sich; so mußte er's auch so machen; finden Diese eine Menge Lobredner, so mußte auch er sich um Solche umsehen. Nur mit Proben seiner Kunst dürfte er sich nirgends befassen, oder er würde sogleich zum Gespötte, nicht nur als ein schlechter Flötenspieler, sondern auch als ein eitler Scheinheld. Aber so großen Aufwand machen müssen, und erst keinen Nutzen, ja oben drein noch Schande davon haben, ist Dieß nicht ein mühseliges, zweckloses und schmähliches Leben? Ebenso wenn Einer für einen vorzüglichen Feldherrn oder Steuermann gelten wollte, ohne es zu seyn, was käme dabei heraus? Entweder es gelänge ihm gar nicht, die Leute auf den Glauben zu bringen, daß er sich darauf verstehe, und schon das würde ihm wehe genug thun; oder es gelänge ihm: so wäre er noch mehr zu bedauern. Zum Feldherrn oder Steuermann bestellt, ohne von seinem Beruf Etwas zu verstehen, würde er offenbar Diejenigen, welche er am wenigsten wollte, zu Grunde richten, und selbst mit Schande und Schaden abziehen." Ebenso wies er nach, wie unvortheilhaft es sey, wenn man für reich, tapfer oder stark gelte, ohne es wirklich zu seyn. Man mache an Solche Anforderungen, die ihre Kräfte übersteigen, und habe keine Nachsicht mit ihnen, wenn sie nicht im Stande seyen, Das in's Werk zu setzen, worin sie tüchtig schienen. Betrug nannte er es dagegen, und zwar schon keinen kleinen, wenn Einer von einem Andern

Geld oder Geräthschaften durch gute Worte zu bekommen suche, und ihn dann darum bringe; aber bei weitem für den größten erklärte er es, wenn Einer, ohne irgend Ansprüche machen zu können, sich bei den Leuten einschmeichle, als ob er sich auf die Leitung des Staates verstände. Mir nun wenigstens schien er durch solche Vorstellungen auch von eitler Scheinsucht seine Freunde abzubringen.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des zweiten Buches.

Cap. 1 — 3. Socrates weiset Fehlende zurecht.

Cap. 1. Dem Aristipp, der sich in nichts Zwang anthut, empfiehlt er, sich in der Selbstbeherrschung zu üben. Eingeflochten ist die Erzählung des Prodikus von Hercules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Laster. Cap. 2. Seinem Sohne Lamprocles, der mit der Mutter zürnt, empfiehlt er die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern. Cap. 3. Dem Chärecrates, der mit seinem Bruder Chärephon in Uneinigkeit lebt, stellt er den Werth eines Bruders vor.

Cap. 4 — 10. Grundsätze des Socrates über die Freundschaft, und zwar seine Lehre von der Freundschaft C. 4 — 6.

Cap. 4. Socrates spricht von dem Werthe eines Freundes. Cap. 5. Seine Unterredung mit Antisthenes über die Nothwendigkeit, sich selbst zu prüfen, wie viel man seinen Freunden werth sey. Cap. 6. Unterredung mit Critobulus über die Rücksichten, die man bei der Wahl eines Freundes zu nehmen habe, und über die Mittel, Denjenigen, welchen die Wahl getroffen, sich zum Freunde zu machen.

Sodann Cap. 7 — 10. Beispiel des Socrates in Beziehung auf das Verhalten gegen Freunde, wie er ihnen nämlich aus Verlegenheiten half durch guten Rath, C. 7 — 9.

Cap. 7. Wie er dem Aristarch rieth, der bei einer Theuerung in Noth war, seine zahlreichen Hausgenossen zu ernähren. Cap. 8. Wie er dem Eutherus rieth, der mit Lohnarbeit sich

seinen Unterhalt suchen mußte. Cap. 9. Wie er dem Criton rieth, der mit Sycophanten zu kämpfen hatte. Cap. 10. Wie Socrates ferner seinen Freunden aus Verlegenheiten half, durch seine Vorschrift, einander nach Vermögen zu unterstützen. Aufforderung an Diodorus, sich des Hermogenes anzunehmen.

Zweites Buch.

1. Auch folgendes Gespräch von Socrates schien mir geeignet, seine Freunde zur Mäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke, der Liebe und des Schlafes, so wie zur Abhärtung gegen Kälte und Hitze und gegen Anstrengungen zu ermuntern. Er wußte, daß Einer von ihnen in dieser Hinsicht sich gar zu wenig Zwang anthat. Er fing daher an: „Höre, Aristippus,*) gesetzt du bekämest zwei Jünglinge zum Erziehen; der Eine sollte zu hohen obrigkeitlichen Würden tüchtig werden, der Andere nicht einmal daran denken, je solche Würden zu suchen; wie würdest du Jeden von Beiden behandeln? Wir wollen gleich von der Nahrung ausgehen, als von der ersten Grundlage. — Arist. Allerdings scheint mir die Nahrung das Erste zu seyn; ohne Nahrung könnte man ja gar nicht leben. — Socr. Natürlich werden Beide, wenn die Zeit da ist, sich zu Tische setzen wollen? — Arist. Sehr wahrscheinlich. — Socr. Welchen von Beiden würden wir nun gewöhnen, lieber seinen Magen warten zu lassen, als ein dringendes Geschäft aufzuschieben? — Arist. Natürlich Den, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird, damit nicht das Interesse des Staats darunter leide, daß er am Ruder

*) Aristipp, der Stifter der Cyrenäischen Schule.

ist. — Socr. Denselben wird man also auch gewöhnen müssen, den Durst zu bekämpfen, wenn sie an's Trinken gehen? — Arist. Allerdings. — Socr. Und Welchen von Beiden werden wir gewöhnen, den Schlaf zu besiegen, um spät zu Bette gehen, frühe aufstehen, und wachen zu können, so oft es nöthig ist? — Arist. Wieder den Nämlichen. — Socr. Und dem Verlangen nach dem Genusse der Liebe zu widerstehen, um nicht dadurch von nöthigen Geschäften sich abhalten zu lassen? — Arist. Abermals den Nämlichen. — Socr. Ferner sich keinen Anstrengungen zu entziehen, vielmehr freiwillig sie zu übernehmen, Welchen von Beiden würden wir dazu anhalten? — Arist. Immer noch Den, der zu obrigkeitlichen Würden erzogen werden soll. — Socr. Endlich, wenn es eine Kunst gibt, welche den Sieg über die Gegner erleichtert, Welchem von Beiden ziemt es sie zu lernen? — Arist. Offenbar weit mehr Dem, welcher zu obrigkeitlichen Würden erzogen wird. Denn ohne solche Kenntnisse und Kunstgriffe hilft ihn auch das Uebrige nichts. — Socr. Glaubst du nun nicht, daß, Wer so erzogen ist, nicht so leicht, wie sonst die Thiere, sich von seinem Gegner fangen lasse? denn von diesen freilich wird ein Theil durch Speisen geködert, und so scheu auch einige derselben sind, dennoch durch seine Lüsternheit zum Köder hingezogen und gefangen; einem andern Theile wird durch Getränke nachgestellt. — Arist. Ganz richtig. — Socr. Noch andere lassen sich durch den Geschlechtstrieb in die Netze locken, wie die Wachteln und Rebhühner, indem sie auf die Stimme des Weibchens hörend, dem Triebe und der Hoffnung zum geschlechtlichen Genusse folgen und alle Gedanken an Gefahr sich aus dem Sinne schlagen. — Arist. Voll-

kommen richtig. — Socr. Ist's nun nicht eine Schande für den Menschen, wenn er in dieselbe Falle geht, wie die unvernünftigsten unter den Thieren? So wissen die Ehebrecher, daß sie bei dem Ehebruche Gefahr laufen, nicht nur in die von dem Gesetz angedrohte Strafe zu verfallen, sondern auch belauert, ertappt und beschimpft zu werden, und gehen nichts desto weniger in die Gemächer der Frauen. So schwerer Strafe und Schmach nun, die ihrer wartet, ungeachtet, und trotz der vielen Mittel und Wege, wodurch jenem Trieb auf eine ganz gefahrlose Weise abgeholfen werden kann, bei allem Dem dennoch sich in die Gefahr zu stürzen, ist das nicht eine ganz unglückselige Verirrung? — Arist. O freilich. — Socr. Da ferner viele der nothwendigsten Verrichtungen im Leben, wie z. B. die kriegerischen, die landwirthschaftlichen und auch von den übrigen nicht die unwichtigsten, unter freiem Himmel vorgenommen werden müssen, ist es da nicht die unverzeihlichste Nachläßigkeit, wenn so viele Menschen gegen Kälte und Hitze gar nicht abgehärtet sind? — Arist. Unläugbar. — Socr. Scheint dir daher nicht, daß, Wer einst obrigkeitliche Würden bekleiden wolle, sich üben müsse, auch diese Beschwerlichkeiten leicht zu ertragen? — Arist. Allerdings. — Socr. Wenn wir sonach Diejenigen, welche in allen genannten Rücksichten sich selbst zu beherrschen wissen, unter die zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen zählen, werden dann nicht Diejenigen, welche Jenes nicht können, unter die Klasse Derer zu setzen seyn, die auch nicht einmal daran denken sollen, je obrigkeitliche Würden zu suchen? — Arist. Ganz einverstanden. — Socr. Nun denn, da du diesen beiden Menschengattungen so gut ihre Klasse anzuweisen weißt, hast du

auch schon nachgedacht, in welche von beiden Klassen du selbst gehörst? — Arist. Ich meines Orts setze mich auch nicht von ferne in die Klasse Derer, die obrigkeitliche Würden bekleiden wollen. Es ist schon schwer genug, für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen; und nun vollends auch noch die Sorge für die Bedürfnisse der übrigen Bürger sich auf den Hals zu laden? Nein, da muß Einer seinen Verstand ganz aufgegeben haben. Ist es nicht die größte Thorheit von der Welt, sich selbst einen Wunsch um den andern zu versagen, und sich dann dafür strafen zu lassen, wenn man als Vorstand des Staates nicht so glücklich war, alle Wünsche der Bürgerschaft befriedigen zu können? die Bürgerschaft hat einmal die Laune, ihre Obrigkeiten anzusehen, wie ich meine Sclaven. Von Diesen verlange ich, daß sie mich mit Allem, was ich brauche, im Ueberflusse versehen, für sich aber Nichts davon anrühren; und gerade so, meinen die Bürger, müssen es ihre Obrigkeiten machen: ihnen sollen sie alles Mögliche zum Genusse zuführen, selbst aber von Allem die Hand ferne halten. Wenn nun Jemand Lust hat, sich selbst und Anderen zu thun zu machen, so würde ich ihn auf die angegebene Weise erziehen, und ihm einen Platz unter den zu obrigkeitlichen Würden Tüchtigen anweisen. Mich selbst setze ich unter Diejenigen, welche möglichst sorgenfrei und angenehm zu leben wünschen. — Socr. Wollen wir nicht auch nachsehen, Wer von Beiden angenehmer lebt, Die, welche die Obergewalt haben, oder die Untergebenen? — Arist. Ganz recht. — Socr. Um zuerst von den uns bekannten Völkern zu sprechen, so haben in Asien die Perser die Obergewalt, die Syrier, Phrygier und Lydier dagegen sind die Untergebenen,

in Europa haben die Scythen die Obergewalt, und die Mäoten sind die Untergebenen, in Africa haben die Carthager die Obergewalt, und die Lybier sind die Untergebenen. Von Welchen glaubst du nun, daß sie angenehmer leben? Oder um bei den Hellenen zu bleiben, denen du selbst angehörst, welcher Theil scheint dir angenehmer zu leben? der, welcher die Oberherrschaft in Händen hat, oder derjenige, welcher unter der Oberherrschaft des andern steht? — Arist. Mir ist Dieß gleich viel; wenn ich von obrigkeitlichen Würden Nichts will, so setze ich mich darum eben so wenig unter die Sclaven; es muß einen Mittelweg geben, wo man weder Herr noch Sclave, sondern nur frei zu seyn braucht, um glücklich zu seyn, und diesen suche ich zu gehen. — Socr. Ja, wenn dieser Weg, wie er weder durch das Gebiet der Herrschaft, noch durch das der Sclaverei gehen soll, auch nicht durch das Gebiet der Menschen führte; dann könntest du vielleicht Recht haben. Wenn du aber unter Menschen bleiben, und doch weder Herr noch Untergebener seyn, noch Denen die am Ruder sind, freiwillig dienen willst, so mußt du doch sehen, wie sowohl, wo ganze Staaten, als wo nur Einzelne einander gegenüber stehen, immer der Mächtigere den Schwächeren so lange zu drücken weiß, bis er ihn zu seinem Sclaven haben kann. Oder weißt du Nichts davon, wie der Feind die Saatfelder, die ein Anderer gesäet, verheert, die Bäume, die ein Anderer gepflanzt, umhaut, und auf jede Weise den Schwächeren, der sich ihm nicht fügen will, in die Enge treibt, bis Dieser es vorzieht, dem Mächtigeren sich zu unterwerfen, statt den ungleichen Kampf fortzusetzen? Und auch für sich sucht

ja, Wer nur Macht und Muth dazu hat, den Furchtsamen und Schwachen zu unterdrücken und zu brandschatzen. — Arist. Eben um Dem zu entgehen, banne ich mich in keinen Staat ein, sondern lebe überall als Fremder. — Socr. Kein übler Kunstgriff. Fremden thut Niemand mehr Etwas zu Leide, seitdem Sinnis, Sciron und Procrustes *) todt sind. Aber es gibt jetzt andere Plagen. Leute, die in ihrem Vaterlande an der Spitze des Staates stehen, geben sich alle erdenkliche Mühe, sich gegen Feindseligkeiten sicher zu stellen: sie geben Gesetze dagegen; sie suchen sich neben ihren Verwandten noch den Beistand anderer Freunde; sie umgeben ihre Städte mit Festungswerken; sie versehen sich mit Waffen, um Feindseligkeiten abzuwehren, und schließen noch überdieß Bündnisse mit Auswärtigen; und bei allen diesen Hülfsmitteln können sie dennoch Feindseligkeiten nicht entgehen. Und du hast kein einziges Hülfsmittel der Art, mußt einen großen Theil der Zeit auf den Straßen dich

*) Namen von drei Räubern, welche Theseus tödtete. Sinnis hatte seinen Sitz am Isthmus von Corinth; er band die Leute an zwei herabgebogene Bäume, und ließ dann diese schnell losfahren, so daß sie zerrissen werden mußten. Sciron hauste im Gebiete von Megara; er nöthigte die Vorübergehenden, an einer abschüssigen Stelle am Meere, ihm die Füße zu waschen, und stieß sie dann durch einen Tritt in's Meer. Procrustes am Cephissus in Attica legte die Fremden auf ein Bette, und schnitt von Denen, welche zu lang waren, ab, die Kürzeren dehnte er auf dem Amboße. Vergl. Hygin. Fab. 38., Plutarch im Theseus Cap. 8. 9. 11. Ovid. Metam. VII, 440. ff.

aufhalten, wo die meisten Feindseligkeiten verübt werden; stehst in den meisten Städten, wo du hinkommst, noch unter dem niedrigsten Bürger, hast also ganz die Eigenschaften Derer, welchen Diejenigen, die nach Unrecht gelüstet, hauptsächlich nachstellen: und du glaubst dennoch vor Feindseligkeiten gesichert zu seyn, weil du ein Fremder seyest? Oder bist du darum so voll Zuversicht, weil dir die Staaten ihren Schutz verheissen für Kommen und Gehen? oder weil du auch als Sclave für keinen Herrn ein großer Gewinn wärest? denn Wer möchte auch einen Menschen unter seinem Gesinde behalten, der nichts arbeiten wollte, und auf's kostbarste leben? Aber wir wollen auch sehen, wie es die Leute mit solchen Sclaven machen. Vertreiben sie ihnen nicht den Kitzel durch Hunger? das Stehlen dadurch, daß sie abschliessen, wo Etwas zu nehmen ist? das Entlaufen durch Fesseln? die Trägheit durch Schläge? Oder wie machst denn Du es, wenn du dergleichen bei Einem deiner Sclaven bemerkst? — Arist. Ich lasse kein Zuchtmittel an ihm unversucht, bis er sich unter die Ruthe gibt. Aber, Socrates, die Lehrlinge der Königskunst, welche du, wie mir scheint, für die wahre Glückseligkeit hältst, was haben sie vor Denen noch voraus, welche zur Strafe gepeinigt werden, wenn sie Hunger und Durst, Kälte und Schlaflosigkeit und was es sonst Beschwerliches gibt, freiwillig aushalten müssen? ich weiß wahrhaftig nicht, was Das für einen Unterschied machen soll, ob Einem dasselbe Leder freiwillig oder unfreiwillig gegerbt wird, oder ob überhaupt alle solche Pein mit unserem Willen oder ohne ihn über unsern Leib ergehe, so lange es der alte ist. Und ist es etwas Anderes als Thor-

heit, wenn man sich freiwillig wehe thut? — Socr. Wie, Aristipp? Soll Das in solchen Fällen keinen Unterschied zwischen freiwillig und unfreiwillig machen, daß der freiwillig Hungernde essen könnte, so oft er wollte, und der freiwillig Dürstende trinken, und so durchaus; hingegen, Wer unfreiwillig so Etwas auszustehen hat, nicht nach Gefallen aufhören kann? Sodann wird freiwillige Pein versüßt durch die gute Hoffnung, in der man sich ihr unterwirft. So läßt der Waidmann gerne sich eine Anstrengung gefallen, aus Hoffnung, eine gute Beute zu machen. Und Dieß ist noch ein Beispiel von Preisen der Arbeit, die kaum der Mühe werth sind; denke dir erst Diejenigen, welche sich Versagungen auferlegen, um würdige Freunde sich zu erwerben, um Feinde zu überwinden, oder um an Leib und Seele erstarkt, gute Hausväter, Wohlthäter ihrer Freunde, und verdienstvolle Staatsbürger zu werden; wie sollten Diese nicht im Hinblick auf Dieses sich Mühseligkeiten fröhlich unterziehen, und Verschönerung des Lebens finden in der Achtung, die sie vor sich selbst gewinnen, und in dem Lob und der Bewunderung, die ihnen von Andern zu Theil wird? Ferner durch kurzweilige Beschäftigungen und augenblickliche Genüsse kann weder der Körper an Gesundheit und Stärke gewinnen, wie auch die Gymnasten versichern, noch wächst dadurch der Seele irgend eine Kenntniß von Bedeutung zu; Uebungen dagegen, welche Anstrengung erfordern, führen nach dem Urtheile preiswürdiger Männer zum Edeln und Guten.

So sagt auch Hesiodus *) irgendwo:

Siehe das Böse vermagst du auch schaarweis dir zu gewinnen,
Ohne Bemüh'n; denn kurz ist der Weg, und nahe dir wohnt es.
Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.
Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn; doch wenn du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.

Und damit stimmt auch Epicharmus **) überein, wenn er sagt:

„Nur um Mühe wägen uns die Götter alles Gute zu."

Und anderswo sagt er:

„Träger, nicht das Weiche suche, daß du nicht das Harte triffst!"

Auch der weise Prodicus ***) spricht sich in der Schrift von Hercules, welche er schon Vielen vorgelesen hat, nicht

*) Werke und Tage, V. 287. ff.

**) Epicharmus, ein comischer Dichter, zugleich Arzt und Naturforscher, lebte um's Jahr 550 zu Syracus. Nach Diog. Laërt. VIII, 78. hinterließ er Denkblätter physiologischen, gnomologischen und iatrologischen Inhalts. Nach Demselben III, 9. f. benützte ihn auch Plato häufig. Er wird für einen Schüler des Pythagoras ausgegeben.

***) Prodicus von Cea gab sich vornehmlich mit Erziehung der Jugend ab, nach Plato Apol. 19. E. und Theag. 127. E., und zwar nach der letzten Stelle, nicht ohne sich gut bezahlen zu lassen, wie denn auch seine πεντηκοντά-

anders über die Tugend aus. Seine Worte sind, so viel ich mich erinnere, ungefähr folgende: „Hercules stand im Begriffe aus dem Knabenalter in dasjenige Alter überzutreten, wo die Jünglinge nunmehr selbstständig werden, und zeigen, ob sie für die Zukunft die Bahn der Tugend oder des Lasters einschlagen wollen. Um diese Zeit ging er in die Einsamkeit hinaus, setzte sich hin, und war unschlüssig, welchen Weg er wählen solle. Da sah er auf Einmal zwei Frauen von hoher Gestalt auf sich zukommen. Die Eine hatte ein wohlanständiges Aussehen und in ihrem ganzen Wesen etwas Edles; ihren Leib schmückte Reinheit, ihre Augen Schamhaftigkeit, ihre Haltung Sittsamkeit; ihr Kleid war weiß. Die Andere war wohlgenährt bis zu Beleibtheit und schwellender Fülle, ihre Farbe geschminkt, so daß sie weißer und röther aussah, als sie wirklich war; ihre Haltung so, daß sie aufrechter erschien, als von Natur; ihr Auge weit offen; ihr Kleid aus dem feinsten Gewebe, so daß ihre Reize ungehindert durchschimmern konnten; sie betrachtete wiederholt sich selbst, blickte dann wieder auf, ob nicht auch Andere auf sie sehen; oft auch blickte sie nach ihrem eigenen Schatten

---

δραχμιος ἐπίδειξις Plato Cratyl. im Anf. bekannt ist. Nach Diog. Laërt. IX, 50. las er namentlich Aufsätze um's Geld ab, wie Protagoras. Seinen Aufsatz über Hercules in Prosa erwähnt auch Plato Sympos. 177. B. Nach Philostrat. Leben der Sophisten I, 2. hörte ihn Xenophon in seiner Gefangenschaft zu Theben denselben vorlesen. Das Ganze, worin dieser Aufsatz über Hercules stand, hatte den Titel ὧραι (Lebensalter), nach dem Scholiast. zu Aristophan. Wolken, V. 360.

zurück. Wie sie nun dem Hercules näher kamen, ging die Erstere in gleichmäßigem Schritte fort; die Andere dagegen, um ihr zuvorzukommen, rannte in vollem Lauf auf den Hercules zu, und redete ihn an: „Hercules, sagte sie, ich sehe, daß du unschlüssig bist, welchen Weg du für die Zukunft einschlagen sollest. Wenn du mich zu deiner Freundin wählst, so will ich dich den angenehmsten und gemächlichsten Weg führen; du sollst keine Lust ungekostet lassen, keine Unannehmlichkeit erfahren dürfen. Um Kriege und Geschäfte überhaupt wirst du dich nicht zu bekümmern haben; du wirst einzig darauf denken dürfen, welche Speisen und Getränke dir behagen, was deine Augen oder Ohren ergötzen, deinen Geruch oder Gefühlssinn angenehm erregen, welche Jünglinge dir den größten Genuß gewähren, wie du am weichsten schlafen, und alle diese Wünsche mit der leichtesten Mühe erreichen könnest. Sollten dir jemals die Hülfsquellen dazu zu versiegen drohen, so darfst du ruhig seyn; ich werde dir weder körperliche noch geistige Anstrengungen und Beschwerden aufbürden, um dich zu diesen Genüssen zu führen, sondern Andere werden arbeiten müssen; du wirst nur die Früchte ihres Fleißes zu ernten, nur Nichts auszuschlagen haben, was dir Gewinn bringen könnte. Denn meinen Freunden gebe ich das Recht, aus Allem Vortheil zu ziehen." Als Hercules Solches hörte, sprach er: „O Weib, wie ist denn aber dein Name?" Sie antwortete: „meine Freunde nennen mich Glückseligkeit; Uebelwollende aber, die mich herabsetzen wollen, geben mir den Namen: Laster." Indessen war auch die andere Frau herbeigekommen. „Auch ich," sagte sie, „komme zu dir, Hercules; denn ich kenne

deine Erzeuger, und habe deine glücklichen Anlagen bei deinem Jugendunterrichte bemerkt; sie geben mir die Hoffnung, wenn du den Weg zu mir einschlagen wolltest, würdest du in allem Edlen und Großen ein tüchtiger Meister werden, und ich noch weit werthvoller und heilbringender erscheinen. Ich will dich nicht mit einer Vorrede von Genüssen, die deiner warten sollen, täuschen: ich will dir die Sache selbst, wie die Götter es gewollt haben, der Wahrheit gemäß vorstellen. Von Dem, was wahrhaft gut und edel ist, geben die Götter den Menschen Nichts ohne Anstrengung und ernstliche Bemühung. Wünschest du, daß die Götter dir gnädig seyen, so mußt du die Götter verehren; willst du von Freunden geliebt seyn, so mußt du den Freunden nützlich werden; strebst du darnach von irgend einem Staate geehrt zu werden, so mußt du diesem Staate Dienste leisten; machst du Ansprüche auf die Bewunderung von ganz Griechenland, um deiner Tugend willen, so mußt du dich um Griechenland verdient machen; soll die Erde dir reichliche Früchte tragen, so mußt du die Erde anbauen; meinst du, du solltest durch Herden reich werden, so mußt du dich der Herden annehmen; treibt es dich, im Kriege dein Glück zu machen, und willst du dich in Stand gesetzt sehen, deine Freunde zu befreien und die Feinde zu besiegen, so mußt du nicht nur mit den Lehren der Kriegskunst bei Kennern dich bekannt machen, sondern auch in der Anwendung derselben auf die besondern Fälle dich üben; willst du endlich deinen Körper ganz in deine Gewalt bekommen*), so mußt du den Körper daran gewöh-

*) τῇ γνώμῃ ὑπηρετεῖν mit Herbst, zu τῷ σώματι δυνατὸς εἶναι construirt.

nen, und mit Anstrengung und Schweiß ihn abhärten." Hier wurde sie von der Andern, dem Laster, unterbrochen. „Merkst du, Hercules," sagte Diese, „was das für ein mühseliger und langer Weg ist, auf dem dich dieses Weib den Genuß suchen heißt; ich hingegen werde dich auf einem gemächlichen und kurzen Wege zur Glückseligkeit führen." „Elende," entgegnete die Tugend, „wie kannst du etwas Gutes besitzen? oder wie kannst du ein Vergnügen kennen, wenn dir Alles zu viel ist, was du dafür thun sollst? wenn du nicht einmal warten kannst, bis dich nach Vergnügen gelüstet, sondern zum Voraus mit Allem, was Raum findet, dich anfüllst, — und issest, ehe du Hunger, trinkest, ehe du Durst fühlest; um mit Lust zu essen, nach Köchen trachtest; und um mit Lust zu trinken, kostbare Weine dir anschaffst, und des Sommers nach Schnee umhergehst; wenn du, um gut zu schlafen, nicht nur bei den Betten, sondern auch bei den Bettstellen auf Weichheit bedacht bist, und diese mit Stollen versehen lässest. Denn nicht weil du müde bist, sehnst du dich nach dem Schlafe, sondern weil du nichts anzufangen weißt. Den Genuß der Liebe erzwingst du, ehe ein Bedürfniß dazu vorhanden ist; ob durch dieses oder jenes Mittel, und ob ein Weib oder ein Mann ihn gewähre, ist dir gleich viel. Denn das ist die Erziehung, die du deinen Freunden gibst, daß du sie des Nachts zur Wollust mißbrauchst, und den besten Theil des Tages in Schlaf legst. Du bist eine Unsterbliche, aber verstoßen aus dem Kreise der Götter, und bei den Besseren der Menschen verachtet. Das Angenehmste was man hören kann, dein eigenes Lob, hast du nie gehört; das Schönste, was man sehen kann, ein eigenes gutes Werk, hast du nie gesehen. Wer

möchte ferner deinen Worten Glauben schenken? Wer im Fall eines Bedürfnisses dir helfen? oder welcher vernünftige Mensch zu deinem Gefolge gehören wollen? zu Leuten, die in der Jugend körperlich-, im Alter geistig-schwach sind; die sorglos, von Salben glänzend, durch die Jugend hüpfen, aber kümmerlich sich im Schmutze durch das Alter schleppen, beschämt über Das, was sie gethan, und fast erliegend unter der Last Dessen, was sie thun müssen, weil sie das Angenehme in der Jugend durchflogen, und die Mühseligkeiten auf das Alter aufgespart haben? Ich dagegen lebe mit den Göttern, lebe mit den Besseren der Menschen zusammen; kein schönes Werk, weder von Göttern noch von Menschen, kommt ohne mich zu Stande; in den höchsten Ehren stehe ich bei den Göttern und bei denjenigen Menschen, bei denen es sich gebührt*). Ich bin eine willkommene Mitarbeiterin den Künstlern; eine getreue Wächterin den Hausvätern; eine wohlwollende Gehülfin dem Gesinde; eine gute Theilnehmerin an den Geschäften des Friedens; eine zuverläßige Verbündete für die Anstrengungen des Krieges; die beste Genossin der Freundschaft. Meine Freunde genießen Speise und Trank mit Lust und ohne Weitläufigkeiten; denn sie warten, bis sie

*) An der Stelle des dunkeln οἷς προσήκει vermuthet Schneider: οἷς προσήκω, „bei den Menschen, mit denen ich Umgang pflege.“ Schütz versteht zu οἷς προσήκει das Wort τιμᾶσθαι. „Ich stehe bei Göttern und Menschen in den gebührenden Ehren.“ Wir erklären die Vulgata mit Heindorf und Herbst durch παρ' οἷς προσήκει.

Verlangen darnach bekommen. Der Schlaf schmeckt ihnen besser, als Denen, die nicht arbeiten; und es fällt ihnen eben so wenig schwer, sich ihm zu entreissen, als sie nöthige Geschäfte ihm zu Liebe unterlassen. Die Jüngern freuen sich des Beifalls der Alten; die Aelteren gefallen sich bei den Ehrenbezeugungen der Jüngeren; mit Freuden erinnern sie sich ihrer früheren Handlungen, mit Freuden befleißen sie sich des Guten auch bei den gegenwärtigen, weil sie mir die Huld der Götter, die Liebe der Freunde, die Ehrenbezeugungen des Vaterlandes verdanken. Und kommt das Ende, das ihnen bestimmt ist, so liegen sie nicht in ruhmloser Vergessenheit begraben, sondern gefeiert von der Nachwelt, blühen sie fort im Angedenken aller Zeiten. Zu solchen Anstrengungen, Sohn edler Eltern, Hercules, entschließe dich, und die seligste Glückseligkeit ist dir aufgeschlossen.'' So ungefähr trägt Prodicus die Belehrung des Hercules durch die Tugend vor; freilich kleidet er die Gedanken in erhabenere Ausdrücke, als ich so eben that. Doch Dem sey wie ihm wolle, du, Aristipp, solltest dir diese Belehrung zu Herzen nehmen, und auch einmal an deine Zukunft zu denken versuchen.

2. Socrates bemerkte einmal, daß Lamprocles, der Aelteste seiner Söhne mit der Mutter zürnte. — Socr. Höre, mein Sohn, kennst du Leute, die man undankbar nennt? — Lampr. O ja. — Socr. Weißt du auch, was Die thun, denen man diesen Namen gibt? — Lampr. Allerdings, Wer Wohlthaten empfangen hat, und sie nicht vergilt, wenn er doch kann, den nennt man undankbar. — Socr. Die Undankbaren werden also wohl in die Klasse der Ungerechten gesetzt? — Lampr. Allerdings. — Socr. Aber hast du die

Sache nicht auch schon von einer andern Seite betrachtet? Einen als Sclaven zu verkaufen, gilt für ungerecht, wenn es ein Freund ist, aber für gerecht, wenn es ein Feind ist. Ist nicht vielleicht eben so Undankbarkeit gegen Freunde allerdings etwas Ungerechtes, aber gegen Feinde etwas ganz Gerechtes? — Lampr. Mir scheint überhaupt Saumseligkeit in Vergeltung einer Wohlthat, habe man sie nun von Freund oder Feind empfangen, ungerecht zu seyn. — Socr. So wäre also die Undankbarkeit unbedingt eine Ungerechtigkeit? — Lampr. Unleugbar. — Socr. Und die Ungerechtigkeit wäre um so größer, je größer die Wohlthat ist, die man empfangen hat, und nicht vergilt? Lampr. Eben so richtig. — Socr. Und könnte nun Jemand von einem Andern größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von den Eltern, denen sie ihr Daseyn, und den Anblick so vieles Schönen, und den Genuß so vieles Guten verdanken, das die Götter den Menschen gewähren: einen Genuß, der uns auch so über Alles geht, daß wir allgemein vor Nichts uns mehr fürchten, als von ihm scheiden zu müssen, und daß die Staaten auf die schwersten Verbrechen den Tod als Strafe gesetzt haben, weil sie es für unmöglich halten, ein größeres Uebel zu finden, um durch die Furcht vor demselben den Verbrechen zu steuern? Du glaubst doch nicht, daß die Menschen blos, um ihre Wollust zu befriedigen, Kinder zeugen, denn dazu bieten ja Straßen und Lusthütten Gelegenheit in Menge dar. Und ehe wir mit den Weibern zu Erzeugung von Kindern uns verbinden, sehen wir ja darauf, von Welcher wir wohl die besten Kinder bekommen könnten. Der Mann muß dann das Weib, mit der er Kinder erzeu-

gen will, erhalten, und zum Besten seiner künftigen Kinder Alles, was er glaubt, das ihm zum Leben nützlich seyn könne, so reichlich als möglich zum Voraus besorgen. Die Frau aber muß ihrerseits, nachdem sie empfangen hat, diese Bürde mit Beschwerden und Gefahr ihres eigenen Lebens tragen, dem Kinde einen Theil ihrer eigenen Nahrung abgeben, und nachdem sie mit vieler Mühe es ausgetragen und geboren hat, es ernähren und pflegen, ohne vorher von ihm etwas Gutes empfangen zu haben, und ohne daß das Kind weiß, Wer seine Wohlthäterin ist, oder zu verstehen geben kann, wo es ihm fehlt; sie muß selbst errathen, was dem Kinde gut oder angenehm seyn kann, und lange Zeit, mit der größten Anstrengung bei Tag und bei Nacht, es warten, ohne zu wissen, welchen Dank sie dafür bekommen wird. Und nicht genug, daß man für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen muß: die Kinder kommen in das Alter, wo sie Etwas lernen können: die Eltern müssen sie unterrichten, so weit sie selbst im Besitze nützlicher Kenntnisse sind, und wo sie glauben, daß ein Anderer besseren Unterricht ertheilen könne, noch Geld aufwenden, und sie zu Diesem in die Lehre schicken, und überhaupt alle erdenkliche Mühe sich geben, damit ihre Kinder so tüchtig als möglich werden. — Lampr. Und wenn sie auch das Alles gethan hat, und noch tausendmal mehr, als Dieses; so ist es doch nicht möglich, daß ein Mensch ihren Ungestüm ertragen kann. — Socr. Was hältst du denn für unerträglicher, die Wildheit eines Thieres oder einer Mutter? — Lampr. Gewiß die einer Mutter, wenigstens wie dieß Eine ist. — Socr. Hat sie dich denn schon gebissen oder getreten, wie Dieß schon Vielen von Thieren widerfahren ist?

— Lampr. Nein, aber sie sagt Einem in der That Dinge, die man für sein Leben nicht hören möchte. — Socr. Und wie viel meinst du, daß sie von dir Unausstehliches sich habe gefallen lassen müssen? Wie viel machtest du ihr durch Geschrei und Unarten von Kindheit an zu schaffen, wenn du weder bei Tage noch bei Nacht dich zufrieden geben wolltest? Wie viel Herzeleid machtest du ihr, wenn du krank warest? — Lampr. Aber nie habe ich weder in Worten noch in Handlungen ihr Ehrgefühl verletzt. — Socr. Wie? Meinst du es härter nehmen zu müssen, wenn sie dir Etwas sagt, als die Schauspieler, wenn sie einander in den Tragödien die ärgsten Dinge sagen? — Lampr. Dieß ist etwas Anderes; Die nehmen es freilich nicht so hart, weil sie wissen, daß weder die Schmähenden die Absicht haben, wehe zu thun, noch die Drohenden die Absicht, Schaden zu thun. — Socr. Nun, das weißt du ja auch, daß deine Mutter bei Allem, was sie dir sagt, es nie böse meint, sondern sogar dir alles mögliche Gute wünscht, wie keinem Andern; und dennoch kannst du auf sie zürnen? Oder meinst du wirklich, die Mutter meine es böse mit dir? — Lampr. Ach nein, Das gerade meine ich nicht. — Socr. Und diese Mutter, die es so gut mit dir meint und in deinen Krankheiten alles Mögliche thut, damit du wieder gesund werdest und dir ja kein Bedürfniß abgehe, die noch überdieß alles Gute für dich von den Göttern erfleht, und ihre Gelübde erfüllt, diese Mutter soll unausstehlich seyn? In der That, wenn du eine solche Mutter nicht ertragen kannst, so mußt du das Gute nicht ertragen können. Aber sage mir, glaubest du überhaupt, daß man Andere zu ehren brauche? Oder hast du im Sinne,

dich um keines Menschen Wohlgefallen zu bemühen, und weder einem Feldherrn, noch sonst Einem, der zu befehlen hat, zu gehorchen? — Lampr. O ja, doch! — Socr. So wirst du denn auch deinem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dir Feuer gebe, wenn du es benöthigt bist, und überhaupt dir zu deinem Glücke die Hand biete, und im Falle eines Unglücks wohlwollend dir nachbarlichen Beistand leiste? — Lampr. Ganz gewiß. — Socr. Ferner, wenn du mit Jemand auf einer Reise zu Wasser oder zu Land oder sonst bei einer Gelegenheit zusammenkommst, ist es dir gleichgültig, ob er dein Feind oder dein Freund werde, oder glaubst du auch in solchen Fällen um Anderer Wohlwollen dich bemühen zu müssen? — Lampr. Ohne Weiteres. — Socr. Um Solche also hast du im Sinne dich zu bekümmern, und deine Mutter, die dich so aufrichtig liebt, meinst du nicht ehren zu müssen? Weißt du nicht, daß selbst der Staat sonst sich um keine Undankbarkeit bekümmert, und sie auch nicht vor seinen Richterstuhl zieht, sondern sich gleichgültig dagegen verhält, wenn Einer eine empfangene Wohlthat nicht vergilt; wenn aber Einer seine Eltern nicht ehrt, so zieht *)

*) Nach Diogenes Laërt. I, 55. gab Solon das Gesetz: „wenn Einer seine Eltern nicht ernährt, der soll ehrlos seyn." Nach Aeschines gegen Timarchus durfte Der, welcher Vater oder Mutter schlug oder nicht nährte, oder ihnen keine Wohnung gab, nicht als Redner auftreten. Unter den hier genannten Prüfungen verstehen Andere, Prüfungen für die Archontenwürde, und wirklich könnte die Erwähnung der Opfer dafür zu sprechen scheinen; aber nach Dinarchus gegen Aristorgiton Reisk. p. 86. kam überhaupt bei

er ihn zur Strafe, und schließt ihn bei der Vorprüfung für obrigkeitliche Würden aus, in der Voraussetzung, daß weder die für den Staat darzubringenden Opfer auf die gehörige Art dargebracht würden, wenn Dieser sie darbrächte, noch überhaupt von einem Solchen bei irgend einer Verrichtung, Sinn für Recht und Pflicht zu erwarten sey. Ja sogar, wenn Einer nach dem Tode seiner Eltern ihr Grabmal nicht schmückt, auch darnach fragt der Staat bei den Prüfungen für obrigkeitliche Würden. Wenn du daher vernünftig bist, mein Sohn, so wirst du die Götter um Nachsicht bitten für den Mangel an Achtung, den du gegen deine Mutter an den Tag gelegt hast, damit nicht auch sie auf deine Undankbarkeit hin ihre Wohlthaten dir entziehen; vor den Menschen aber wirst du dich in Acht nehmen, Etwas von Geringschätzung gegen deine Eltern blicken zu lassen, damit sie nicht insgesammt dich verachten, und du von allen Freunden verlassen da stehest. Denn wenn sie glaubten, daß du gegen deine Eltern undankbar wärest, so würde Keiner für Wohlthaten, die er dir erwiese, sich Dank von dir versprechen.

3. Einmal wußte er, daß Chärephon und Chärecrates, zwei

---

den Prüfungen Dessen, der ein öffentliches Amt suchte, die Frage vor, ob er seine Eltern gut behandle. Der Griechische Ausdruck läßt die Eine Erklärung, wie die andere zu, und daß diese Frage auch bei der Prüfung für die Archontenwürde vorkam, läßt sich in jedem Falle erwarten, wie es dann nach Pollux Onomast. VIII, 9, 85. und nach Demost. gegen Eubulides p. 1320 wirklich statt fand.

Brüder *), und Beide seine Freunde, in Uneinigkeit lebten. Er sah zufällig den Chärecrates. „Höre, Chärecrates, sagte er, du bist doch nicht etwa Einer von Denen, welchen das Geld mehr gilt, als ein Bruder? Jenes ist ja doch vernunftlos, Dieser vernünftig; jenes bedarf der Vertheidigung, Dieser kann vertheidigen; und überdieß ist jenes in Menge vorhanden, Dieser in der ganzen Welt nur einmal. Auch ist es sonderbar, wenn Einer durch seine Brüder zu kurz zu kommen glaubt, weil er nicht auch das Ihrige bekommt. Warum meint er denn nicht auch durch seine Mitbürger zu kurz zu kommen, weil er nicht auch das Ihrige besitzt? Hier kann doch Jedermann begreifen, daß es besser ist, mit Vielen zusammen zu wohnen, und ein mäßiges Vermögen in Sicherheit zu besitzen, als allein zu leben, und unter beständigen Gefahren das gesammte Vermögen seiner Mitbürger zu besitzen. Aber bei den Brüdern will Dieß Niemand einsehen. Sclaven kauft, Wer kann, um Gehülfen bei der Arbeit zu haben, und Freunde sucht man sich zu erwerben, weil man eines Beistandes zu bedürfen glaubt; die Brüder, die man doch schon hat, sieht man gar nicht an, wie wenn aus ihnen nicht eben so gut Freunde werden könnten, als aus den Mitbürgern. Und doch trägt es zur Freundschaft schon sehr viel bei, von denselben Eltern entsprossen und miteinander erzogen zu seyn; selbst die Thiere haben ein Verlangen nach Denen, welche mit ihnen aufgezogen worden. Endlich ehren auch die übrigen Menschen Diejenigen, welche Brüder haben, mehr,

*) S. über Beide I, 2. Ende. Sie waren aus dem Attischen Demos Sphettos.

als Die, welche keine haben, und treten ihnen weniger zu nahe. — Chärecr. Allerdings, wenn die Ursache des Streits von keiner Bedeutung ist, muß man den Bruder mit Geduld tragen, und nicht wegen Kleinigkeiten ihn meiden. Denn wie du sagst, es ist eine wahre Wohlthat um einen Bruder, wenn er ist, wie er seyn soll; wenn aber Dem gar nicht so ist, und wenn statt Dessen das gerade Gegentheil sich finden sollte, Wer möchte das Unmögliche versuchen? — Socr. Vermag sich denn Chärephon Niemand gefällig zu machen, oder gibt es vielleicht Leute, denen er sich recht sehr gefällig erweist? — Chärecr. Eben Dieses ist es, Socrates, warum ich ihn hassen muß, daß er Anderen zu gefallen weiß, mir aber, wo er hinkommt, überall durch Wort und That nur zum Schaden statt zum Nutzen ist. — Socr. Ist es nicht vielleicht mit einem Bruder, wie mit einem Pferde, daß nämlich nur Der übel wegkommt, der sich mit ihm einläßt, ohne mit ihm umgehen zu können? — Chärecr. Wie könnte es mir an der Kunst fehlen, mit einem Bruder umzugehen? Wer freundlich ist, gegen den bin ich wieder freundlich; Wer gefällig ist, gegen den bin ich wieder gefällig; Das verstehe ich ganz gut. Allein Wer es mit Wort und That darauf anlegt, mich zu kränken, gegen Den kann ich freilich weder freundlich noch gefällig seyn; ich werde mir auch nicht einmal Mühe damit geben! — Socr. Sonderbar! Gesetzt, du hättest einen guten Schäferhund, der den Hirten schmeichelte, wenn aber du kämest, belferte; würdest du nicht, statt böse zu werden, ihn durch einen guten Bissen zu begütigen suchen? Von deinem Bruder sagst du selbst, was es für eine große Wohlthat um ihn wäre, wenn er gegen dich seyn wollte, wie

er sollte; du willst auch verstehen, gegen ihn gefällig und freundlich zu seyn, und du machst bei ihm keinen Versuch, ihn für dich so gut als möglich zu machen? — Chärecr. Ich fürchte, Socrates, alle meine Kunst möchte nicht so weit reichen, es bei Chärephon so weit zu bringen. — Socr. Ich denke doch, dazu bedarf es weiter nicht viel Verschmitztheit und Scharfsinn; mit Dem, was du selbst schon weißt, solltest du ihn gewinnen können, daß er dich hoch schätzen lernte. — Chärecr. Sage es mir doch je eher je lieber! Hast du bei mir Etwas von einem Liebesmittel bemerkt, auf das ich mich verstände, ohne es zu wissen? — Socr. Nun ja, wenn du einen Freund dahin bringen wolltest, so oft er opferte, dich zum Mahle zu laden, Was würdest du thun? — Chärecr. Ich würde natürlich den Anfang machen, und ihn selbst einladen, wenn ich opferte. — Socr. Und Was würdest du thun, wenn du einen Freund bewegen wolltest, die Besorgung deiner Angelegenheiten zu übernehmen, so oft du verreißtest? — Chärecr. Ich würde nätürlich vorher die Besorgung der seinigen übernehmen, wenn er verreißte. — Socr. Und wenn du einen Fremden dazu bringen wolltest, dich zu beherbergen, wenn du in sein Land kämest? — Chärecr. Natürlich würde ich ebenfalls ihn zuerst beherbergen, wenn er nach Athen käme: und wollte ich, daß er mir meine Angelegenheiten betreiben hälfe, wenn ich käme, so müßte ich begreiflich, denselben Dienst ihm zuerst erweisen. — Socr. So waren dir also alle Liebesmittel, die unter Menschen sich finden, längst bekannt, und du thatest nur damit geheim. Oder ist es nur der Anfang, was du fürchtest, um deiner Würde nichts zu vergeben, wenn du zuerst gegen deinen Bru-

der gefällig wärest? Ist ja doch kein Mann achtungswerther, als Wer den Feinden des Staates im Schaden, seinen Freunden im Wohlthun zuvorkommt. Hätte ich nun gedacht, Chärephon tauge besser dazu, hierin den Ton anzugeben, so hätte ich Ihn zu bewegen gesucht, dir zuerst die Hand zur Aussühnung zu bieten. Aber es scheint mir, Du müssest den Anfang machen, wenn die Sache gelingen soll. — Chärecr. Eine ganz eigene Forderung von dir, die dir gar nicht anstehen will. Ich, der Jüngere, meinst du, solle vorangehen; ist es doch in der ganzen Welt gerade umgekehrt, daß der Aeltere vorangeht, in Allem, wo Etwas zu thun oder zu sagen ist. — Socr. Wie? Ist es nicht überall eingeführt, daß beim Begegnen der Jüngere dem Aeltern aus dem Wege geht, daß er vor Diesem von seinem Sitz aufsteht, ihn durch ein weiches *) Lager ehrt, und ihm das Wort läßt? Ja, mein Bester, besinne dich nicht länger; versuche es den Mann zu besänftigen; er wird dir gewiß bald entgegenkommen. Siehst du nicht, wie ehrliebend und edel er ist? Er ist keine von den gemeinen Seelen, die man nur bekommen kann, wenn man ihnen Etwas gibt; als ein Mann von Ehre und Charakter ist er durch freundliche Behandlung leicht zu gewinnen. — Chärecr. Wenn ich nun Dieß thue, und er doch nicht anders wird? — Socr. Was kannst du denn dabei verlieren, als daß dann Jedermann sieht, es fehle nicht bei dir an gutem Willen und Liebe zu deinem Bruder, son-

*) Dieß, wie zum Theil auch das Vorhergehende, und Nachfolgende, wohl Anspielung auf Homer, namentlich auf Iliad. IX, 193. 614. 655 ff. Daher hat man wohl keinen Grund, die Worte mit Valkenär und Schneider zu streichen.

dern er habe ein schlechtes Herz und sey einer guten Behandlung gar nicht werth? Aber ich bin überzeugt, dieser Fall tritt gar nicht ein. Ich denke, sobald er bemerkt, daß du ihn zu diesem Kampfe herausforderst, werde er sich alle Mühe geben, in Freundlichkeit und Gefälligkeit dich zu überwinden. Jetzt ist es euch gerade, wie wenn die Hände, welche die Gottheit zu gegenseitiger Unterstützung geschaffen hat, statt dessen darauf ausgingen, einander zu hindern; oder wenn die Füße, durch göttliche Ordnung zum Zusammenwirken bestimmt, statt dessen einander verstricken wollten. Könnte es eine größere Ungeschicklichkeit und eine unglückseligere Verirrung geben, als Das, was zum Nutzen bestimmt ist, zum Schaden zu gebrauchen? Aber eben die Brüder, scheint es mir, sollen nach den Absichten der Gottheit einander noch weit nützlicher werden, als Hände, Füße und Augen, und was sie sonst den Menschen in geschwisterlichen Paaren anerschaffen hat. So wären die Hände außer Stand, einander auf einen Zwischenraum von mehr, als einem Klafter zu unterstützen; die Füße könnten nicht einmal auf Klafterweise zusammengehen; die Augen, die ja noch am weitesten zu reichen scheinen, können nicht einmal in noch größerer Nähe, was vorn und hinten ist, zugleich sehen. Brüder dagegen, wenn sie miteinander gut stehen, kann keine Entfernung hindern, auch für einen gemeinschaftlichen Zweck zusammen zu wirken.

4. Auch von der Freundschaft hörte ich ihn einmal sprechen; und was er sagte, schien mir Manchem sehr nützlich werden zu können, sowohl wo es gilt, Freunde sich zu erwerben, als mit ihnen zu leben. Er sagte, Das könne man von Jedermann hören, daß ein zuverlässiger und rechtschaffe-

ner Freund das Beste sey, was man sich erwerben könne; aber die Erfahrung lehre, daß Dieß das Letzte sey, was man sich zu erwerben strebe. Häuser, Aecker, Sclaven, Herden und Geräthschaften suche man angelegentlich sich zu verschaffen, und wenn man sie habe, sey man bemüht, sie sich zu erhalten; bei einem Freunde, den man doch für das größte Gut erkläre, gebe man sich keine Mühe, weder Einen zu erwerben, noch wenn man ihn habe, ihn sich zu erhalten. Ja sogar, wenn Freunde und Sclaven zugleich krank seyen, könne man sehen, daß man zu den Sclaven Aerzte hole, und Alles, was zu ihrer Gesundheit diene, eifrigst besorge, während man um die Freunde sich gar nicht bekümmere; und wenn Beide sterben, sey man über den Tod eines Sclaven tief betrübt, und achte ihn als Verlust; an den Freunden hingegen glaube man Nichts verloren zu haben. Selbst bei anderen Geschöpfen, die zum Hause gehören, lasse man es an Pflege und Aufsicht nie fehlen; Freunde, die einer Wartung bedürftig seyen, überlasse man sich selbst. Ferner bei anderen Gegenständen, die man auch in noch so großer Menge besitze, wisse man die Zahl genau; bei den Freunden wisse man nicht nur die Zahl nicht, so klein sie auch wäre; sondern sogar, wenn man aufgefordert werde, sie anzugeben, führe man Manchen unter den Freunden auf, den man hintennach wieder zurücknehmen müsse. So viel bekümmere man sich um Freunde! „Und gleichwohl", fuhr er fort, „welches Besitzthum könnte sonst auch nur von Ferne mit einem rechtschaffenen Freunde die Vergleichung aushalten? Welches Pferd, welches Stiergespann hat den Werth, wie ein würdiger Freund? welcher Sclave ist so redlich und treu? welches andere Besitzthum so nützlich

in jeder Hinsicht? Ein rechtschaffener Freund tritt überall für den Freund ein, wo es ihm fehlt, sowohl in besonderen Angelegenheiten, als in öffentlichen. Gilt es Jemand einen Dienst zu erweisen, er ist dabei; droht eine Gefahr, er hilft sie abwenden; er theilt die Kosten, theilt die Mühe; hilft Güte, hilft Gewalt brauchen; verschönert die glückliche, verbessert die unglückliche Lage. Was auch die Hände durch ihre Geschicklichkeit, die Augen durch Sehen, die Ohren durch Hören, die Füße durch Gehen uns für Dienste leisten, in keiner dieser Hinsichten steht der Freund ihnen nach. Oft hat, was für sich Einer mit Händen, Augen, Ohren oder Füßen nicht vermochte, ein Freund für den Freund geleistet. Dennoch finden sich eher Leute, welche Bäume warten um ihrer Frucht willen, als daß das in jeder Hinsicht fruchtbarste Besitzthum, der Freund, nur auch mit einiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt würde."

5. Noch erinnere ich mich auch eines andern Gespräches von ihm, welches mir besonders geeignet schien, die Zuhörer zu bewegen, sich selbst zu prüfen, was sie ihren Freunden werth seyen. Er hatte bemerkt, daß Einer seiner Bekannten eines in drückender Armuth lebenden Freundes sich gar nicht annahm. Er richtete daher in Gegenwart des Ersteren und mehrerer Anderer die Frage an Antisthenes *): „Antisthenes, haben die Freunde ihren bestimmten Werth, wie die Sclaven? Denn von Diesen ist der Eine zwei **) Minen

*) Antisthenes, hier der Stifter der Cynischen Schule.
**) Eine Mine ist gleich hundert Drachmen, ungefähr dreiundvierzig Gulden nach unserem Gelde, oder vierundzwanzig Sächsische Thaler.

werth, der Andere nicht einmal eine halbe, ein Anderer fünf, oder wohl gar zehn. Ja man versichert, Nicias *), der Sohn des Niceratus, habe für einen Aufseher in seine Silbergruben ein Talent **) bezahlt. Wir wollen also sehen, ob die Freunde ebenso ihren bestimmten Werth haben, wie die Sclaven. — Anthisth. In der That, ich glaube es; bei dem Einen wollte ich gerne zwei Minen geben, wenn ich ihn zum Freunde bekommen könnte; bei dem Andern wäre mir meine halbe Mine lieber; ein dritter wäre mir wieder lieber, als zehn Minen, und noch bei einem Andern wäre mir gar kein Preis zu viel, wenn er um Geld zu haben wäre. — Socr. Nun denn, wenn Dem so ist, so könnte Einer nichts Besseres thun, als sich selbst prüfen, was er wohl seinen Freunden werth sey, und sich bestreben, ihnen recht viel werth zu werden, damit ihn seine Freunde weniger im Stiche lassen. Denn oft lasse ich mir erzählen von dem Einen, er sey von einem Freunde im Stiche gelassen worden, von einem Anderen, Derjenige auf Dessen Freundschaft er gerechnet habe, habe ihn um eine Mine aufgeopfert. Solche Betrachtungen lassen mich fürchten, es sey mit einem schlechten Freunde, wie mit einem schlechten Sclaven. Die-

*) Nicias, der bekannte Feldherr im Peloponnesischen Kriege, s. Thucydides sechstes und siebentes Buch, und Plutarch in seinem Leben. Hierher gehört namentlich Xenoph. von den Zöllen 4.

**) Das Talent ist gleich sechzig Minen, und ungefähr zwei tausend sechshundert und fünf Gulden unseres Geldes, oder ein tausend vier hundert und sieben und vierzig Sächsische Thaler.

ser ist um jeden Preis feil und zu haben, so möchte bei einem schlechten Freunde auch die Versuchung zu groß seyn, als daß man ihn nicht fallen ließe, sobald man mehr *) bekommen kann, als er werth ist. Hingegen was Werth hat, wird weder, wenn es ein Sclave ist, verkauft, noch wenn es ein Freund ist, im Stiche gelassen.

6. Auch über die Eigenschaften, auf die man bei der Wahl eines Freundes zu sehen habe, schien er mir nützliche Erinnerungen zu geben. Folgende Unterredung von ihm bezieht sich auf diesen Gegenstand: — Socr. Höre, Critobulus **), falls wir einen rechtschaffenen Freund brauchten, wie würden wir es anfangen? Müßten wir nicht vor Allem einen Mann suchen, der dem Gaumenkitzel, der Trinklust, der Wollust, dem Schlafe und der Bequemlichkeit zu widerstehen vermöchte? Denn Wer in diesen Hinsichten nicht sein eigener Herr ist, kann weder für sich noch für Andere Etwas besorgen, wie sich's gebührt. — Crit. Nein, Dieß ist nicht zu erwarten. — Socr. Du meinst also mit einem Solchen sey Nichts zu machen. — Crit. Das meine ich. — Socr. Ja scheint dir nicht auch Derjenige ein widerwärtiger Freund zu seyn, der großen Aufwand liebt, und ihn aus eigenen Mitteln nicht bestreiten kann, sondern immer Andere

*) Nach dem Texte müßte es heißen: wenn man nur den größeren Theil seines Werthes erhalten kann. Aber der schlechte Freund ist eigentlich Der, welcher keinen Werth hat, und wird hier verglichen mit einem Sclaven, der um jeden Preis feil ist. Deswegen ist vorausgesetzt, Xenophon habe geschrieben, sobald nur Einem möglich sey, mehr zu bekommen.

**) Critobulus s. zu 1, 3.

in Anspruch nehmen muß, und wenn er Etwas bekommt, es nie wieder zurückgeben kann, im entgegengesetzten Falle Dem, der ihm Etwas abschlägt, feind wird? — Crit. Allerdings. — Socr. Auch mit einem Solchen wird also nicht viel anzufangen seyn? — Crit. Ich glaube nicht. — Socr. Und wenn Einer sich Geld zu machen weiß, aber auch dessen nie genug bekommen kann, und deswegen zum Verkehr untauglich ist, immer nur einnehmen, nie aber bezahlen will? — Critob. Der scheint mir noch schlimmer zu seyn, als der Erste. — Socr. Und wenn Einer aus lauter Freude am Gelde sich zu gar nichts Anderem Zeit nimmt, als wie er noch mehr gewinnen könne? — Critob. Auch mit Dem ist nichts zu machen, wie mir scheint; denn er ist ganz unnütz für Den, der mit ihm umgeht. — Socr. Und wenn Einer ein unruhiger Kopf ist, und seinen Freunden Nichts, als Feinde machen will? — Critob. Auch Den muß man wahrhaftig vermeiden. — Socr. Und wenn Einer auch von diesen Fehlern keinen an sich hätte, aber sich Gefälligkeiten erweisen ließe, ohne auch nur daran zu denken, sie zu erwiedern? — Critob. Auch mit Dem wäre Einem wenig gedient. Aber, Socrates, was müßte denn Der für Eigenschaften haben, den wir zum Freunde wählen sollten? — Socr. Er müßte gerade umgekehrt über die sinnlichen Begierden Herr, ein Mann von Wort *), und zum Verkehr

---

*) Nach der von Schneider und Herbst wieder aufgenommenen Vulgata: εὔορκος. Ruhnken und nach ihnen Schütz substituiren εὔοργος, was bezeichnen soll: wohlgesittet.

tauglich seyn und Ehrgefühl genug haben, um es in Erwiederung von Wohlthaten nie fehlen zu lassen; so könnte sein Umgang auch von Nutzen seyn. — Critob. Wie könnte man nun darüber sich vorher Gewißheit verschaffen, ehe man sich mit ihm einließe? — Socr. Wenn wir einen Bildhauer prüfen, so gehen wir nicht auf Das, was er sagt, sondern wir müssen durch den Augenschein uns überzeugen können, ob Einer früher schon schöne Arbeit geliefert habe, um zu glauben, daß er auch andere Arbeiten gut ausführen werde. — Critob. Du meinst also, es müsse Einer eben so schon gegen seine früheren Freunde sich gefällig erwiesen haben; dann lasse sich annehmen, daß er es auch gegen die späteren seyn werde? — Socr. So ist es ja auch mit der Behandlung der Pferde: Wer mit den bisherigen gut umzugehen wußte, der wird wohl auch mit andern umzugehen wissen. — Critob. Ganz recht; aber wie muß man es angreifen, Den sich zum Freunde zu machen, den man einmal seiner Freundschaft würdig gefunden hat? — Socr. Das Erste ist, daß man auf die Andeutungen der Götter achte, ob sie zurathen, ihn sich zum Freunde zu machen. — Critob. Und wenn wir über Einen mit uns und den Göttern im Reinen sind, wie muß man auf ihn Jagd machen? — Socr. Wahrlich, hier hilft Schnelligkeit der Füße nicht, wie bei den Hasen, auch nicht Täuschung, wie bei den Vögeln, oder Gewalt, wie bei den Feinden. Es hält sehr schwer, einen Freund wider seinen Willen zu erhaschen, und noch schwerer ihn in Banden zu halten, wie einen Sclaven; damit würde man ihn eher zum Feinde als zum Freunde bekommen. — Critob. Wie kann man ihn denn zum Freunde ma=

chen? — Socr. Man sagt, es gebe gewisse Zauberlieder, die, Wer sie wisse, nur hersingen dürfe, um, Wen er wolle, sich zum Freunde zu machen; so wie auch gewisse Zaubermittel, die, Wer sie wisse, nur anwenden dürfe, um, Wem er wolle, Liebe gegen sich einzuflößen. — Critob. Und woher könnten wir diese erfahren? — Socr. Das Zauberlied, das die Sirenen dem Ulysses vorsangen, ist dir aus Homer bekannt. Es fängt mit den Worten *) an:

Komm, preisvoller Odysseus, erhabener Ruhm der Achäer!

Critob. Sangen die Sirenen mit diesem Liede auch andere Menschen fest, daß sie nicht mehr von ihnen loskommen konnten? — Socr. Nein; es wurde nur Denen zugesungen, die sich auf ihre Tapferkeit Etwas zu Gute thaten. — Critob. Du willst wohl sagen, der Inhalt eines Zauberliedes müsse von der Art seyn, daß Der, dem man es vorsingt, nicht meinen könne, man lobe ihn, um seiner zu spotten. Denn so würde man sich eher verhaßt machen; und die Leute von sich abstoßen, wenn man Jemand, der es weiß, daß er klein, ungestaltet und schwach ist, das Lob der Schönheit, Größe und Stärke beilegen wollte. Sind dir vielleicht noch andere Zauberlieder bekannt? — Socr. Nein; aber ich habe mir sagen lassen, Pericles habe deren viele gewußt, und der Bürgerschaft vorgesungen. Sie eben haben ihm die Liebe derselben zu Wege gebracht. — Critob. Wie brachte sich denn Themistocles die Liebe der Bürger zu Wege? — Socr. Wahrlich nicht durch Vorsingen; seine Verdienste waren die Zaubermittel, deren er sich bediente. — Critob. Ich glaube

*) Homer. Odyss. XII, 184.

dich zu verstehen: Wer sich einen tüchtigen Freund erwerben will, müsse selbst tüchtig seyn, sowohl im Reden als im Handeln. — Socr. Hieltest denn du bisher es für möglich, daß ein Nichtswürdiger sich wackere Freunde erwerben könne? — Critob. Ich sah wenigstens, daß schlechte Redekünstler mit großen Volksrednern auf dem besten Fuße standen, und Leute ohne alles Feldherrntalent die tägliche Gesellschaft ausgezeichneter Feldherren waren. — Socr. Hast du aber auch, denn davon ist hier die Rede, hast du auch Leute gekannt, welche ohne Verdienst zu besitzen, Leute von Verdienst sich zu Freunden gewannen? — Critob. Nein, gewiß nicht. Wenn es aber unmöglich ist, daß ein Nichtswürdiger edle und rechtschaffene Freunde sich erwerbe, so sage mir nun auch: braucht es sonst Nichts, als daß man selbst edel und rechtschaffen sey, um ohne Weiteres mit den Edeln und Rechtschaffenen in Freundschaft zu stehen? — Socr. Ich weiß schon, woran du dich stößest: nicht wahr, du siehst, daß oft Männer von rechtschaffenem und unbescholtenem Wandel, statt Freunde zu seyn, in Uneinigkeit leben, und einander noch unausstehlicher sind, als Leute ohne allen Werth? — Critob. Ja; und nicht nur bei Privatpersonen ist Dieß der Fall; sogar ganze Staaten, welche die größte Achtung vor der Tugend und den stärksten Abscheu vor dem Unedeln hegen, nehmen oft eine feindselige Stellung gegen einander an. Und diese Betrachtung nimmt mir allen Muth, ob es je möglich sey, Freunde sich zu erwerben. Auf der Einen Seite sehe ich, daß Nichtswürdige unmöglich untereinander Freunde seyn können; denn wie könnten undankbare, selbstsüchtige, habsüchtige, treulose oder schwelgerische Menschen Freunde werden?

Ja, ich bin fest davon überzeugt, daß die Nichtswürdigen eher zur Feindschaft, als zur Freundschaft untereinander geschaffen sind. Eben so wenig aber, wie du richtig bemerkt hast, möchten die Schlechten mit den Rechtschaffenen zur Freundschaft zusammen taugen. Denn wie könnten Diejenigen, die schlecht handeln, Freunde Derer werden, die Dieß verabscheuen? Wenn nun vollends auf der andern Seite auch die Verehrer der Tugend sich entzweien über den Einfluß, den sie im Staate haben, und aus Mißgunst einander verfolgen, wo bleiben dann die Leute, die Freunde werden, und Treue und Redlichkeit üben sollen? — Socr. Es ist wahr, es findet in dieser Hinsicht keine genaue Sonderung statt. Die Natur leitet den Menschen eben sowohl zur Feindschaft als zur Freundschaft hin. Sie leitet ihn zur Freundschaft: — denn Einer bedarf des Andern, Einer fühlt mit dem Andern Mitleid, sie werden durch gegenseitige Unterstützung in der Arbeit einander nützlich, und um deßwillen einander zu Dank verpflichtet. Sie leitet ihn zur Feindschaft: denn entweder finden Mehrere einerlei Dinge schön und angenehm, so streiten sie sich um diese; oder sie sind verschiedener Meinung, so entstehen darüber Zwistigkeiten. Zur Feindschaft führt ferner Streit und Zorn. Auch ist es etwas Uebelwollendes um den Eigennutz, etwas Gehässiges um die Mißgunst. Dennoch findet die Freundschaft durch alle diese Schwierigkeiten hindurch den Weg, und knüpft zwischen Edeln und Rechtschaffenen ihre Bande. Denn wegen ihrer innern

---

*) ἄνευ πόνȣ. Nach Heindorfs trefflicher Conjectur, die Schneider in seiner neuesten Ausgabe in den Text aufge-

Trefflichkeit wollen Diese lieber ohne Harm *) nur Weniges besitzen, als durch Krieg sich Alles unterwerfen. Müssen sie dann auch hungern und dursten, Speise und Trank bekommt ihnen immerhin gut, [und, werden sie auch von den Reizen der Schönheit ergriffen, so wissen sie sich zu mäßigen, um nicht durch Zudringlichkeit da, wo es sich nicht ziemt, beschwerlich zu werden *)]. Aus demselben Grunde haben sie nicht nur nicht nöthig, zu unrechtmäßigem Gewinn ihre Zuflucht zu nehmen, um selbst leben zu können, sondern sie sind sogar im Stande, mit dem Ihrigen noch einander auszuhelfen; sind sie ferner im Stande, Streitigkeiten nicht nur ohne Beeinträchtigungen, sondern auch zu gegenseitigem Vortheile beizulegen, und dem Zorne Schranken zu setzen, so daß er nicht mit Reue endige; verbannen sie endlich die Mißgunst gänzlich, indem sie, was sie selbst Gutes haben, den Freunden zu eigen hingeben, und hinwiederum was Diese haben, als ihr Eigenthum betrachten. Wie sollten daher die Edlen und Rechtschaffenen nicht auch den Einfluß im Staate mit einander theilen, wie lieber einander schaden, als nützen

---

nommen, wäre zu lesen ἄνευ πολέμȣ. „Ohne Krieg." Schütz und Herbst beharren auf der Vulgata. Wir bemerken zu Gunsten der Heindorf'schen Verbesserung, daß in den Handschriften des Dionys von Halikarnaß gerade so πολέμων zweimal (III, 12 und 28) mit πόνων verwechselt scheint. Anm. eines Dritten.

*) Es sey erlaubt zu bemerken, daß in Hottingers Uebersetzung (Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 1819), von hier an bis zum Schlusse des Capitels durch eine wirklich unbegreifliche Nachlässigkeit Alles (5 — 6 Octavseiten) fehlt.

wollen? Wer freilich darum nach Ehrenstellen und obrigkeitlichen Würden strebt, um Gelegenheit zu bekommen, Gelder zu unterschlagen, Menschen zu unterdrücken, und sich wohl seyn zu lassen, das wäre ein ungerechter und nichtswürdiger Mensch und der kann mit Niemand zusammentaugen; sucht aber Einer im Staat in der Absicht sich zu erheben, um für sich gegen Ungerechtigkeiten gesichert zu seyn, und seinen Freunden in erlaubten Fällen Beistand leisten zu können, und läßt er sich's, wenn er an das Ruder gelangt ist, angelegen seyn, sich um sein Vaterland verdient zu machen: warum sollte ein Solcher mit einem Andern seines Gleichen nicht zusammen taugen? Soll er denn in Verbindung mit edeln und rechtlichen Männern weniger seinen Freunden dienen oder dem Staate nützlich seyn können? Auch bei den gymnischen Wettkämpfen würden offenbar die besten Kämpfer, wenn sie vereint gegen die schlechteren auftreten dürften, in allen Kämpfen siegen und alle Preise davon tragen. Nur ist Dieses dort nicht erlaubt. In den politischen Wettkämpfen hingegen, wo die Edeln und Rechtschaffenen die besten Kämfer sind, bleibt es Jedem unbenommen, zur Beförderung des allgemeinen Besten sich zu vereinigen, mit Wem er will. Wie könnte es also anders als vortheilhaft seyn, wenn man an der Spitze des Staates steht, sich die Besten zu Freunden zu machen, und an ihnen eher Genossen und Gehülfen, als Gegner zu haben? Ja auch, wenn Einer Krieg führt, bedarf er Bundesgenossen, und desto mehrere, wenn er es mit edeln und wackeren Gegnern zu thun hat. Nun muß er aber Diejenigen, welche sich ihm zum Beistand erbieten, durch Vergünstigungen an sich zu ketten suchen. Da ist nun doch

dieser Zweck bei den Besten als der kleineren Zahl weit leichter zu erreichen, als bei dem großen Haufen der Schlechteren, bei denen man mit derselben Anzahl von Vergünstigungen bei weitem nicht zurecht kommen würde. Fasse daher Muth, Critobulus; bemühe dich ein rechtschaffener Mann zu werden, und je mehr du es wirst, desto zuversichtlicher suche die Edeln und Guten zu fangen. Vielleicht kann auch ich dir dabei an die Hand gehen; denn ich verstehe mich auf Liebe, und wenn ich ein Auge auf Jemand werfe, so gehe ich mit Leib und Seele daran, für meine Liebe Gegenliebe, für meine Sehnsucht wieder Sehnsucht, für mein Verlangen nach seinem Umgang auch wieder Verlangen nach dem meinigen zu erwecken. Und Das wird es auch bei dir brauchen, wenn du mit Jemand Freundschaft schließen willst. Mache daher vor mir kein Geheimniß daraus, wenn du ein Anliegen der Art hast; weil ich mich bestrebe, Denen zu gefallen, die mir gefallen, glaube ich in der Menschenjagd nicht ganz unerfahren zu seyn. — Critob. Gerade Dieses ist die Kunst, nach der ich schon längst strebe, zumal wenn ihr Besitz gegen Männer von geistigen Vorzügen und gegen schöne Gestalten zugleich mir Glück gäbe. — Socr. Nur Das, Critobulus, darfst du in meiner Kunst nicht suchen, daß sie die Schönen gegen Griffe mit den Händen geduldig mache. Auch vor der Scylla *) fliehen die Leute gewiß aus keinem andern Grunde,

*) Scylla, das bekannte Meerungeheuer, das in einem Felsen in Unteritalien, an der Sicilischen Meerenge, dem Strudel Charybdis gegenüber, seinen Sitz hatte, und den Schiffern sehr gefährlich war. Vgl. Hom. Odyss. XII, 73 ff.

als weil sie mit den Händen nach ihnen greift, während den Sirenen der Sage nach Alles Stand hielt und ganz bezaubert zuhörte, weil sie Niemand mit den Händen nahe kamen, sondern Allen von der Ferne zusangen. — Critob. Lehre mich nur, was du von Mitteln weißt, um sich Freunde zu erwerben. -Du darfst dich darauf verlassen, ich bringe keine Hand an sie. — Socr. Auch nicht Mund an Mund? — Critob. Sey außer Sorgen; auch Mund an Mund werde ich Keinen berühren, außer er wäre etwa schön. — Socr. Auf einmal sagst du da wieder Etwas, Critobulus, was nicht taugt. Denn eben die Schönen lassen sich solche Freiheiten nicht gefallen; die Häßlichen dagegen fühlen sich sogar dadurch geschmeichelt, und meinen, was man schön nenne, sey ihr Geist. — Critob. So hast du denn mein Wort, daß ich die Schönen nur küssen, die Guten dagegen verküssen werde; dafür lehre mich jetzt die Kunst auf Freunde Jagd zu machen. — Socr. Wenn du also Eines Freund werden willst, darf ich dich bei ihm anschuldigen, du achtest ihn und wünschest sein Freund zu werden? — Critob. Nur angeschuldigt! ich weiß Niemand, der Einen dafür haßte, wenn man ihn lobt. — Socr. Und wenn ich noch die Beschuldigung hinzufüge, du seyest auch wohlwollend gegen ihn gesinnt, weil du ihn achtest, wirst du fürchten, durch mich bei ihm angeschwärzt zu werden? — Critob. Im Gegentheil, ich fühle selbst Wohlwollen gegen Diejenigen, bei denen ich Wohlwollen gegen mich voraussetzen darf. — Socr. Also Dieses darf ich sagen zu Denen, welche du zu Freunden gewinnen willst? Erlaubst du mir noch weiter von dir zu sagen, daß du sehr besorgt für deine Freunde seyest, an Nichts

eine größere Freude habest, als an guten Freunden, über die rühmlichen Handlungen deiner Freunde nicht minder Vergnügen empfindest, als über deine eigenen, über ihr Glück so gut, wie über das deinige dich freuest, und für dasselbe thätig zu seyn nicht müde werdest, und daß du erkannt habest, die Tugend des Mannes bestehe darin, die Freunde im Wohlthun, die Feinde im Schadenthun zu übertreffen — erlaubst du mir Dieß noch zu sagen, so kannst du keinen besseren Genossen für die Jagd auf gute Freunde finden, als ich dir einen abgebe. — Critob. Was brauchst du denn mir noch davon zu sagen? Steht es denn nicht bei Dir, von mir zu sagen, was du nur willst? — Socr. Nein, wahrhaftig nicht, nach Dem, was mir einst Aspasia *) sagte. Sie meinte, gute Freiwerberinnen taugen vortrefflich dazu, Ehen zu stiften, wenn sie bei ihren Anpreisungen der Wahrheit getreu bleiben; sobald sie aber lügen, stiften sie mit ihrem Lobe nur Schaden. Die Folge sey keine andere, als daß die Betrogenen einander gegenseitig feind werden, und der Stifterin

---

*) Aspasia, von Milet, nicht sowohl die Lehrerin als die Geliebte des Pericles, die aber auf das politische Benehmen dieses Staatsmannes Einfluß zu üben wußte. Vielleicht, daß Pericles seinen Umgang mit ihr durch das Vorgeben zu beschönigen suchte, es sey nicht der sinnliche Genuß, sondern die geistreiche belehrende Unterhaltung, was er bei ihr suche. Dieß gab dann dem Socrates Veranlassung, zuweilen im Scherze sich auf sie, als auf eine bedeutende Auctorität zu berufen, wo das Einleuchtende seiner Behauptungen weiter keine Bestätigung erfordert hätte. Plato's Menexenus S. 235. E. Der Erste, der hierauf aufmerksam machte, ist Weiske.

ihrer Ehe noch dazu. Diese Ueberzeugung theile ich mit ihr, und glaube Nichts zu deinem Lobe sagen zu dürfen, was nicht der Wahrheit ganz gemäß wäre. — Critob. Ei, da bist du mir ein schöner Freund, Socrates! du willst mir helfen, wenn ich selbst die nöthigen Eigenschaften dazu besitze, mir Freunde zu erwerben; ohne Dieses wäre es dir zu viel, zu meinem Besten Etwas hinzu zu dichten. — Socr. Wie meinst du denn, daß ich dir mehr nützen könnte? wenn ich dir falsche Vorzüge andichtete, oder wenn ich dich bewege, dich wirklicher Vorzüge zu befleißigen? Oder wenn es dir so noch nicht deutlich ist, so betrachte die Sache auf folgende Weise: Wenn ich dir das falsche Lob eines guten Steuermanns ertheilte, um dir die Freundschaft eines Schiffsherrn zu Wege zu bringen, und Dieser auf meine Empfehlung hin dir das Steuerruder des Schiffes anvertraute, ohne daß du dich darauf verständest, kannst du hoffen, daß du dich nicht sammt dem Schiffe dem Verderben in die Hände liefern würdest? Oder wenn ich den ganzen Staat mit Lügen dazu brächte, dir als einem Meister in der Feldherrnkunst, Rechtspflege und Staatsklugheit sich anzuvertrauen, wie meinst du, daß es dir und dem Staate unter deiner Leitung gehen würde? Oder wenn ich einen einzelnen Bürger dazu brächte, dir als einem verständigen und sorgsamen Haushälter das Seinige zu übergeben, was würdest du bei einer Probe gewinnen? Würdest du nicht Beides, Schaden stiften und dich lächerlich machen? Ja, Critobul, der kürzeste, sicherste und schönste Weg ist, daß man die Vorzüge sich zu verschaffen bemüht sey, die man in den Augen Anderer haben will. Betrachte alle Tugenden, die unter Menschen genannt werden, und du wirst finden, daß

Unterricht und Uebung zu ihrem Gedeihen unentbehrlich sind. Meine Meinung ist also, daß wir es so *) anzugreifen haben bei unserer Jagd; bist du anderer Meinung, so belehre mich eines Besseren. — Critob. Nein, Socrates, ich würde mich schämen, Etwas dagegen zu sagen; denn ich könnte es weder mit Ehren, noch mit Grund der Wahrheit thun."

7. Und nun davon, wie er seinen Freunden aus Verlegenheiten zu helfen suchte. Bestand die Verlegenheit in Rathlosigkeit, so war er mit verständigem Rathe zur Hand; bestand sie in Mittellosigkeit, so sorgte er dafür durch die Vorschrift, einander nach Vermögen zu unterstützen. Auch über diesen Punkt will ich hersetzen, was ich von ihm weiß. Er bemerkte einst, daß Aristarchus **) finster aussah. — Socr. „Du mußt Etwas auf dem Herzen haben, Aristarch. Du solltest deinen Freunden davon zu tragen geben; denn vielleicht könnten auch wir dir einige Erleichterung verschaffen. — Arist. Du hast Recht, Socrates, ich bin in großer Verlegenheit. Da wegen der Unruhen ***) in der Stadt eine Menge Leute sich in den Piräus flüchtete, so sind nun bei mir so viele zurückgelassene Schwestern und Basen

*) Mit Ernesti, Schneider und Herbst ὅτως οἶμαι δεῖν θηρᾶν, oder mit Schütz ὁ. δ. ἡμᾶς ταύτῃ θηρᾶσθαι, statt der Vulgata ταύτας.

**) Aristarch scheint sonst nicht bekannt zu seyn.

***) Diese Unruhen entstanden nach der Einnahme Athens durch Lysander und Einführung der Oligarchie der dreißig Tyrannen. Das Haupt der Gegenrevolution, die vornehmlich von den Verbannten ausging, war Thrasybulus. S. Xenophon's Griech. Gesch. II, 4.

beisammen, daß die Zahl nur der Freigebornen in meinem Hause bis zu vierzehn gestiegen ist. Bekommen können wir von keiner Seite Etwas; von Grundstücken Nichts; denn die sind in der Hand des Feindes; von den Häusern Nichts; denn die Stadt ist ganz todt; Hausgeräthe finden keinen Käufer, und Geld borgen geht eben so wenig. Ich glaube, man könnte eher auf der Straße welches finden, wenn man suchte, als daß man durch Borgen bekäme. So ist es hart, Socrates, sehen zu müssen, wie die Seinigen verschmachten; und doch ist es unmöglich, unter solchen Umständen so viele Menschen zu ernähren. — Socr. Aber wie geht es denn zu, daß Ceramon *) trotz der Menge Menschen, die er zu ernähren hat, nicht nur seine und der Seinigen Bedürfnisse befriedigen kann, sondern noch so viel übrig behält, daß er sogar reich heissen kann, wenn doch du wegen der Menge, die du zu erhalten hast, in Noth bist, ihr möchtet aus Mangel Alle miteinander zu Grunde gehen? — Arist. Dieß ist wahrhaftig gut wissen: er hat Sclaven zu unterhalten und ich Freigeborne. — Socr. Nun, und auf Wen hältst du mehr? Auf die Freigebornen bei dir oder auf die Sclaven bei Ceramon? — Arist. Auf Wen werde ich mehr halten? auf die Freigebornen bei mir. — Socr. Ist's nun nicht eine Schande, wenn er durch die Schlechteren reich wird, und du bei weit vorzüglicheren Hausgenossen in Verlegenheit geräthst? — Arist. Aber was er zu ernähren hat, sind Handwerker, bei mir sind es lauter Leute von guter Erziehung. — Socr. Sind Handwerker nicht Leute, die etwas Nützliches zu verfertigen

*) Ist sonst nicht bekannt.

verstehen? — Arist. Ganz wohl. — Socr. Ist nun nicht Mehl etwas Nützliches? — Arist. O ja. — Socr. Und Brod? — Arist. Nicht minder. — Socr. Ferner, für beiderlei Geschlecht Röcke, Unterkleider, Mäntel, Leibröcke? — Arist. Ohne Anstand ebenfalls lauter nützliche Arbeiten. — Socr. Und die Leute in deinem Hause verstehen von dem Allem Nichts zu verfertigen? — Arist. O wohl alles Dieses. — Socr. Ist dir ferner nicht bekannt, daß Nausicydes *) nur von Einem dieser Erwerbszweige, von der Mehlbereitung, nicht nur sich und seine Sclaven erhält, sondern auch noch dazu Schweine und Stiere in Menge, und noch so viel dabei erübrigt, um je und je sogar für den Staat ausserordentlicher Weise damit einzutreten? **) daß Ciribus mit der Bäckerei sein ganzes Haus durchbringt, und noch gut dabei lebt? ebenso Demeas von Kolyttos ***) durch Mantelmachen, Meno durch Rockmachen, und der größte Theil der Megarenser durch Leibrockmachen sich fortbringen? — Arist. Ich glaube es; Die kaufen sich Barbaren; die kann man anhalten zu verfertigen, Was man will; es steht Nichts im Wege; ich dagegen habe Freigeborne und Verwandte zu Hause. — Socr. So meinst du, weil sie Freigeborne seyen und Verwandte von dir, dürfen sie nichts Anderes thun, als essen

---

*) Nausicydes, nach Aristophanes Wahlversamml. 424. ein Mehlhändler.

**) λειτουργεῖν, d. i. Kosten für gewisse Volksfeste bestreiten, was den angesehenern und vermöglichern Bürgern der Reihe nach oblag, wie z. B. den Aedilen zu Rom.

***) Kolyttos, ein Attischer Demos im Aegeischen Stamme.

und schlafen? Findest du es auch sonst so bei den Freigebornen, daß Diejenigen, welche auf die angegebene Weise leben, sich glücklicher fühlen und dir glücklicher erscheinen, oder Die, welche auf irgend eine nützliche Beschäftigung, die sie verstehen, ihren Fleiß verwenden? Oder hörst du, daß Unthätigkeit und Gleichgültigkeit den Menschen förderlich wären, die nöthigen Kenntnisse, die leibliche Gesundheit und die Bedürfnisse des Lebens sich zu erwerben und zu sichern, Thätigkeit dagegen und Eifer durchaus unnütz? Und für was lernten denn deine Hausgenossen die Geschäfte, wovon du ihnen Kenntniß beilegst? Hofften sie keinen Nutzen für das Leben davon, und wollten sie nie Gebrauch davon machen, oder hatten sie im Gegentheile die Absicht dabei, sich damit abzugeben, und die Hoffnung, Vortheile davon zu ziehen? Was erhält denn die Menschen mehr in der Ordnung? Nichts thun oder ein auf etwas Nützliches gerichteter Fleiß? Was erweckt in ihnen mehr den Sinn für Gerechtigkeit? wenn sie arbeiten, oder wenn sie ohne Arbeit über den täglichen Unterhalt sich berathen? Ja, jetzt, das bin ich überzeugt, hast du so wenig Freude an ihnen, als sie an dir: du denkst an die Unkosten, in die sie dich bringen; Sie müssen das verdrießliche Gesicht ansehen, das du wegen ihrer machst. Dieß läßt fürchten, der Mißmuth könnte steigen, und des Dankes für die frühere Wohlthat immer weniger werden. Wirst du dagegen darauf halten, *) daß sie ein Geschäft treiben, so wirst du an ihnen Freude bekommen, weil sie dir nützlich werden, und sie werden mit dir zufrieden werden, wenn sie sehen, daß du an

*) προςατήσῃς mit Reiske, Schneider, Schütz und Herbst.

ihnen Wohlgefallen findest. Ihr werdet der früheren Wohlthaten mit mehr Vergnügen gedenken, und diese Erinnerung wird den Dank dafür erhöhen, und ein freundlicheres, traulicheres Verhältniß zwischen euch begründen. Müßten sie freilich auf ein schändliches Gewerbe sich legen, so wäre der Tod noch vorzuziehen; allein sie verstehen sich ja auf ganz edle Beschäftigungen, die dem weiblichen Geschlechte vorzüglich wohl *) anstehen, und Das, worauf sich Jemand versteht, ist ja allgemein der leichteste, schnellste, glücklichste und angenehmste Weg, sich Etwas zu erwerben. Besinne dich daher nicht länger, ihnen einen Vorschlag zu machen, der für dich und für sie gleich heilsam ist; sie werden ihn gewiß gern annehmen. — Arist. In der That, Socrates, dein Rath gefällt mir ausserordentlich. Bisher nahm ich Anstand zu borgen, weil ich meine Unfähigkeit voraussah, das Geborgte, wenn es einmal aufgegangen wäre, zurück zu bezahlen; jetzt aber getraue ich mir Geld aufzunehmen, um damit ein Geschäft treiben zu können." Jetzt wurde Geld herbeigeschafft, und Wolle gekauft; die Frauen arbeiteten fort, während sie das Mittagsmahl einnahmen; sie hatten gearbeitet, wenn sie zu Nacht speisten. Sie waren heiter statt finster; statt scheel auf einander zu sehen, sahen sie einander freundlich in's Gesicht. Sie liebten den Aristarch als ihren Pflegevater, er sie als nützliche Arbeiterinnen. Zuletzt kam er wieder zu So-

*) Schütz irrt, wenn er πρεπωδέστατα anstatt πρεπωδέστερα für eine bloße Conjectur Reiske's hält. Schneider hat es aus drei Pariser Handschriften und einer des Victorius aufgenommen.

crates und berichtete ihm mit Freuden Dieses alles, und daß sie ihm den Vorwurf machen, er sey das einzige Glied des Hauses, welches esse, ohne zu arbeiten. Socrates fragte ihn: Und du erzählst ihnen dann nicht die Fabel vom Hunde? „Zur Zeit, da die Thiere noch sprechen konnten, sagte das Schaf zu seinem Herrn: Es ist doch sonderbar von dir, wir geben dir Wolle, Lämmer und Butter, und du gibst uns Nichts, was wir nicht vom Boden wegnehmen; der Hund gibt dir Nichts der Art, und du theilst mit ihm dein eigenes Brod. Der Hund hatte Dieß gehört: in der That kein Wunder, sagte er; ich bin es ja, der euch selbst beschützt, daß ihr weder von Menschen gestohlen, noch von Wölfen zerrissen werdet; ihr für euch könntet vor lauter Furcht nicht einmal auf die Waide gehen, wenn ich euch nicht hütete. Auf Dieses hin ergaben sich nun auch die Schafe darein, daß der Hund ihnen vorgezogen wurde. So sage du ihnen auch, du seyest statt des Hundes ihr Hüter und Beschützer; dir haben sie es zu danken, daß sie gegen jede Kränkung gesichert, in Ruhe und Zufriedenheit bei ihrer Arbeit leben können."

8. Ein anderer alter Freund war ihm nach langer Zeit zum erstenmale wieder zu Gesichte gekommen. Socr. Wo kommst denn Du her, Eutherus? *) — Euth. Um das Ende des Krieges **) kam ich aus der Fremde; gegenwärtig jedoch

*) Eutherus, sonst nicht bekannt.

**) Schneider und Hindenburg denken hier nach Simson an den ersten Friedensschluß nach den ersten zehn Jahren des Peloponnesischen Krieges; richtiger wohl Neuere an den Frieden des Theramenes, der dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte.

bin ich hier. Um die auswärtigen Besitzungen sind wir gekommen, und in Attika hat mir mein Vater Nichts hinterlassen; darum bin ich jetzt in die Nothwendigkeit versetzt, hier mit meiner Hände Arbeit mein Brod zu verdienen. Es will mir so besser gefallen, als mich an Jemand zu wenden, zumal da ich Nichts habe, worauf ich borgen könnte. — Socr. Und wie lange meinst du, daß du die Kraft haben werdest, mit Lohnarbeit dein Brod zu verdienen? — Euth. In Wahrheit, nicht lange. — Socr. Nun aber wirst du in jedem Falle, wenn du älter wirst, natürlich immer noch Geld brauchen, und doch wird dir Niemand für deiner Hände Arbeit Etwas bezahlen wollen. — Euth. Du hast ganz Recht. — Socr. Würdest du nun nicht besser daran thun, gleich von Anfang an dir eine Beschäftigung zu wählen, bei der du auch im Alter berathen wärest, und zu einem begüterten Manne, der einen Gehülfen zu Verwaltung seines Vermögens brauchte, hinzugehen, die Aufsicht über seine Arbeiter zu übernehmen, ihm seine Früchte einsammeln, sein Vermögen erhalten zu helfen, und für die Dienste, die du ihm leistetest, dir Gegendienste leisten zu lassen? — Euth. Einen Mann, wie ich, Socrates, würde es sauer ankommen, sich zur Sclaverei zu verstehen. — Socr. Gibt es doch auch in den Staaten Aufseher und Verwalter des öffentlichen Gutes, und man hält sie darum nicht für sclavischer, im Gegentheil nur für desto edler und vornehmer. — Euth. Ich habe überhaupt keine Lust, Socrates, Einem Rede und Antwort schuldig zu seyn. — Socr. Da wirst du aber Mühe haben, Eutherus, ein Geschäft zu finden, bei dem man sich nicht auf Tadel gefaßt halten muß. Es ist schon schwer, bei Etwas keinen Feh-

ler zu machen, und wenn man auch keinen Fehler gemacht hat, so ist es schwer, einer unbilligen Beurtheilung zu entgehen. Es wäre sogar ein Wunder, wenn es dir gelänge, bei deinem gegenwärtigen Geschäfte ohne Tadel davon zu kommen. Du mußt daher eben tadelsüchtige Beurtheiler meiden, und billige aufsuchen, und kein Geschäft übernehmen, das über deine Kräfte ginge; was du aber einmal übernommen hast, auf das deine ganze Kraft und allen deinen Eifer verwenden. So wirst du so viel möglich allem Tadel entgehen, am besten in Verlegenheiten dir zu helfen wissen, das bequemste und sorgenfreieste Leben führen, und bis in's Alter dein sicheres Auskommen finden."

9. Einst klagte ihm Crito *), es sey doch um das Leben in Athen etwas Verdrießliches für einen Mann, der für sich seinen Geschäften leben wolle. „Gegenwärtig" setzte er hinzu, „werfen mir gewisse Leute Prozesse an den Hals, nicht weil sie von mir zu leiden haben, sondern sie denken, ich werde lieber Geld bezahlen, als mich in Weitläufigkeiten einlassen. — Socr. Höre, Crito, nicht wahr, Hunde hältst du, daß sie dir die Wölfe von den Schafen abhalten? — Crit. Allerdings, denn es bringt mir mehr Vortheil, sie zu halten, als nicht. — Socr. Und du willst keinen Mann halten, der geneigt und im Stande wäre, dich gegen boshafte Angriffe zu verwahren? — Crit. Sehr gerne hielte ich Einen; aber ich fürchte, er könnte sich gegen mich selbst wenden. — Socr. Wie? siehst du nicht, daß es weit angenehmer ist,

*) Derselbe Crito, dessen Namen ein Platonischer Dialog führt. Vergl. I, 2. Ende.

gegen einen Mann, wie du bist, gefällig zu seyn, als sich ihn zum Feinde zu machen, wenn man Vortheil von ihm ziehen will? Sey versichert, es gibt hier solche Männer, die sich's gar sehr zur Ehre rechnen würden, dich zum Freunde zu haben." Sie fanden sofort den Archedem, *) einen gewandten Redner und Geschäftsmann, der aber in Dürftigkeit lebte. Denn er gehörte nicht unter Diejenigen, denen es gleich gilt, auf welche Weise sie zu Gelde kommen, sondern als ein Freund der Besseren, und als ein Mann von Talent suchte er es den Sycophanten abzunehmen. **) Diesem gab nun Crito jedesmal seinen Theil, so oft er Getreide, Oehl, Wein, Wolle oder sonst ein für das Leben nützliches Erzeugniß des Landes einthat; zog ihn zum Mahle, so oft er opferte, und erwies ihm alle Freundschaft der Art. Archedem sah in Critos Hause sich eine Zuflucht eröffnet, und gab sich für ihn alle Mühe. Es währte nicht lange, so hatte er von den Sycophanten, von welchen Crito zu leiden hatte, eine Menge Vergehungen und viele Feinde ausfindig gemacht, und erhob gegen Einen Derselben eine Staatsklage, in Folge welcher eine Leibes- oder Geldstrafe ihm hätte angesetzt werden müssen. Dieser hatte in mancher Hinsicht ein böses Gewissen, und

---

*) Archedem, wohl verschieden von Archedem, dem Triefäugigen, der bei Lysias gegen Alcib. §. 25. und bei Aristoph. Frösche 596. u. 419., und Xenoph. Griech. Gesch. I, 7. erwähnt, und als ein mächtiger Demagog und Wollüstling geschildert wird, obwohl Schneider und Herbst ihn für Denselben halten.

**) Nach der Erklärung von Schneider, der auch Schütz und Herbst beigetreten.

wandte Alles an, um von Archedem loszukommen. Aber Archedem ließ nicht nach, bis Derselbe seine Klage gegen Crito zurücknahm, und ihm selbst Geld bezahlte. Nach diesem und einigen ähnlichen Prozessen, die Archedem ebenfalls mit Glück beendigt hatte, ging es gerade, wie wenn ein Hirte einen guten Hund hat, und dann auch die andern Hirten in seiner Nähe mit ihren Heerden Halt machen, um von seinem Hunde Genuß zu haben. Eine Menge Freunde wandte sich an Crito mit der Bitte, auch ihnen den Archedem als Wächter zu überlassen. Archedem that Dieß dem Crito gerne zu Gefallen, und so hatte nicht nur Dieser allein Ruhe, sondern auch seine Freunde. Wenn dann dem Archedem Einer seiner Freunde vorwarf, er mache den Schmeichler und Schmarotzer bei Crito, so gab er zur Antwort: „Was soll eine Schande seyn? wenn man von rechtlichen Leuten Wohlthaten annimmt, und durch Das, was man dagegen thut, sie zu seinen Freunden macht, mit schlechten Leuten dagegen in Fehde lebt; oder wenn man mit den Edeln und Rechtschaffenen durch boshafte Angriffe sich verfeindet, dagegen schlechte Menschen durch Theilnahme an ihren Verbrechen sich zu Freunden macht, und mit Diesen statt mit Jenen umgeht?" Archedem gehörte seitdem nicht nur zu den Freunden des Crito, sondern er war auch bei den übrigen Freunden Desselben geachtet.

10. Auch mit seinem Freunde Diodor *) ist mir folgende Unterredung von Socrates bekannt: Socr. „Höre, Diodor, wenn dir ein Sclave entläuft, gibst du dir Mühe, ihn wieder zu bekommen? — Diod. Wahrhaftig, auch An-

*) Sonst nicht weiter bekannt.

dere rufe ich noch zu Hülfe, und setze eine Belohnung darauf, wenn mir Einer ihn zurückbringt. — Socr. Und wenn dir ein Sclave krank wird, pflegst du seiner, und berufst du Aerzte, daß er nicht stirbt? — Diod. Ja wohl. — Socr. Aber ein Bekannter kann dir noch weit nützlicher werden, als ein Sclave. Wenn nun Einer von Diesen in Gefahr ist, im Elende zu verschmachten, dann hältst du es nicht für deine Pflicht, für seine Rettung besorgt zu seyn? Nun weißt du, daß Hermogenes *) nicht unerkenntlich ist, und sich schämen würde, von dir Genuß zu haben, ohne es dir zu vergelten. Und ein solcher Gehülfe, der willig, redlich und treu, und *) nicht nur, was ihm anbefohlen wird, zu besorgen, sondern auch, wo er sich selbst überlassen ist, sich nützlich zu machen, und mit Vorsicht und Klugheit zu Werke zu gehen im Stande ist, ein Gehülfe der Art ist doch, denke ich, mehr werth, als eine Menge Sclaven. Sagen doch gute Hauswirthe, Sachen von großem Werthe müsse man dann einkaufen, wann sie um ein Geringes zu haben seyen. Und jetzt ist eben die Zeit, wo man wegen der obwaltenden Umstände am wohlfeilsten zu guten Freunden kommen kann. — Diod. Du

---

*) Hermogenes, hier der Sohn des Hipponicus. Seine Armuth deutet auch Plato an im Cratyl. S. 384. C. und S. 391. C., aus welchen Stellen erhellt, daß das große Vermögen des Hipponicus nach seinem Tode in die Hände des Callias, des Bruders von Hermogenes, gekommen war. Xenophon erwähnt ihn auch unten IV, 8. und im Gastmahle öfter.

*) Mit Schneider und Schütz, welche die vordern Worte καὶ τὸ κελευόμενον ἱκανὸν ποιεῖν streichen.

hast vollkommen Recht, Socrates. Sage nur dem Hermogenes, er solle zu mir kommen. — Socr. Nein, in der That ich nicht. Du hast sicher mehr Ehre davon, wenn du selbst zu ihm gehst, als wenn du ihn rufen läßest, und auch der Gewinn bei der Sache fällt ja mehr auf deine Seite als auf die seinige." So ging denn Diodor zu Hermogenes hin. Er durfte nicht viel bezahlen, so war er im Besitze eines Freundes, der eigentlich darauf dachte, wie er nur immer durch Wort oder That dem Diodor Gewinn und Freude bereiten könnte.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des dritten Buches.

Cap. 1 — 7. Wie Socrates seinen Freunden nützlich wurde in Beziehung auf Bekleidung obrigkeitlicher Würden und Theilnahme an der Leitung des Staates.

Cap. 1. Aufforderung an einen Freund, der Feldherr werden will, Unterricht in der Feldherrnkunst zu nehmen, und Unterredung mit ihm über Das, was ein Feldherr wissen müsse. Cap. 2. Worte an einen Freund, der Feldherr geworden war, über den Beruf eines Feldherrn. Cap. 3. Unterredung mit einem Freunde, der Reiterfeldherr geworden war, über den Beruf eines Reiterfeldherrn. Cap. 4. Unterredung mit Nicomachides, einem alten Krieger über den Demselben bei der Feldherrnwahl vorgezogenen Antisthenes, worin Socrates zeigt, wie, Wer sein eigenes Bestes wahrzunehmen wisse, auch das Beste des Staates wahrzunehmen geeignet sey. Cap. 5. Unterredung mit dem jüngeren Pericles, wie ein besserer Geist und bessere Zucht im Athenischen Heer einzuführen wäre, nebst einem Rathe für einen Athenischen Feldherrn. Cap. 6. Unterredung mit Glaucon, der, ehe er die gehörigen Einsichten und Kenntnisse hatte, sich als Staatsmann versuchte. Cap. 7. Unterredung mit Charmides, der mit den besten Kenntnissen und Talenten zu schüchtern war, als Staatsmann aufzutreten. Cap. 8. Auf Aristipp's verfängliche Fragen antwortet Socrates so, daß seine

Freunde von seinen Streitübungen mit ihm Nutzen hatten. Dadurch veranlaßte Erklärung über den Begriff von Schön und Gut, nebst Anwendung desselben auf Gebäude. Cap. 9. Fernere Erklärun en des Socrates über verschiedene andere Begriffe. Cap. 10. Auch Künstlern und Handwerkern wurde Socrates durch seine Unterredungen nützlich. Unterredung mit dem Maler Parrhasius, mit dem Bildhauer Cliton, und mit dem Panzermacher Pistias. Cap. 11. Aehnliche Unterredung mit der Hetäre Theodota. Cap. 12. Socrates stellt dem Epigenes die Wichtigkeit körperlicher Uebungen vor. Cap. 13. Nützliche Erinnerungen von Socrates an Verschiedene bei verschiedenen Gelegenheiten gerichtet. Cap. 14. Socrates dringt bei Gastmahlen auf Mäßigkeit.

Drittes Buch.

1. Diejenigen, welche nach Ehren und Würden strebten, wußte er dahin zu bringen, daß sie sich um Das, was sie sich zum Ziele gesetzt hatten, keine Mühe verdrießen ließen. Wie nützlich er ihnen sich dadurch machte, davon will ich jetzt die Beweise geben. Er hatte einmal gehört, daß Dionysidor *) sich in der Stadt aufhielt, und sich zum Unterrichte in der Feldherrnkunst erbot. Er richtete daher an Einen seiner Zuhörer, von dem er wußte, daß er auf die Feldherrnwürde im Staat ein Auge hatte, folgende Worte: „Es ist denn doch eine Schande, junger Mann, wenn Einer Feldherr im

*) Dionysidor von Chios, Bruder des Euthydem. Seine taktischen Kenntnisse hat auch Plato im Euthydem S. 273. C. erwähnt.

Staate werden will, und so sich eine Gelegenheit darbietet, sich dazu zu bilden, gar keinen Gebrauch davon macht. Darauf würde noch weit eher eine Strafe gehören, als wenn Einer auf Bildsäulen Bestellungen übernähme, ohne die Bildhauerkunst erlernt zu haben. Einem Feldherrn ist im Kriege das Schicksal des ganzen Staates in die Hände gegeben: Unternehmungen, die er mit Glück ausführt, können sehr wohlthätige, Fehler, die er macht, sehr traurige Folgen haben. Wie sollte daher Derjenige nicht mit allem Rechte bestraft werden, der zu bequem ist, die Kunst eines Feldherrn zu erlernen, und doch sich alle Mühe gibt, dazu gewählt zu werden?" Diese Vorstellungen verfehlten ihren Zweck nicht. Der junge Mann ging hin und ließ sich Unterricht geben. Als er nach Beendigung desselben wieder sich einfand, wandte sich Socrates scherzend an ihn, und sagte: „Ihr wißt, Freunde, daß Homer *) seinen Agamemnon ehrwürdig nennt, und kommt euch so nicht auch Dieser, seitdem er die Feldherrnkunst erlernt hat, ehrwürdiger vor? Wer die Cither spielen gelernt hat, ist auch, wenn er keinen Gebrauch davon macht, ein Citherspieler, und Wer die Heilkunde erlernt hat, ist, wenn er auch den Arzt nicht macht, doch ein Arzt: so bleibt auch Dieser von nun an Zeit seines Lebens ein Feldherr, wenn ihn auch keine Seele dazu wählt. Wer aber die Kenntnisse nicht dazu hat, ist kein Feldherr und kein Arzt, und wenn ihn auch die ganze Welt dazu wählt. Aber, fuhr er fort, an den Jüngling sich wendend, es könnte ja Einer von uns Hauptmann oder Oberster bei dir werden; damit

*) Homer Iliad. III, 170.

nun auch wir uns auf das Kriegswesen besser verstehen, so sage uns: von Was ging dein Lehrmeister bei seinem Unterrichte in der Feldherrnkunst aus?" „Von dem Nämlichen, womit er aufhörte, war die Antwort. Er lehrte mich Tactik und sonst Nichts." „Da gehören ja aber, entgegnete Socrates, noch tausend andere Stücke zur Kunst eines Feldherrn. Er muß für die Kriegs- und Lebens-Bedürfnisse seines Heeres zu sorgen wissen; er muß erfinderisch an neuen Planen, thätig, sorgsam, ausdauernd in Strapazen, fruchtbar an schnellen Lichtblicken seyn; er muß Güte mit Härte, Offenheit mit Verstellung, Vorsicht im Beschützen, mit Vorsicht im heimlichen Abfangen, Verwegenheit im Preisgeben, mit Verwegenheit im offenen Rauben, ferner Freigebigkeit mit Eigennutz, Aufmerksamkeit auf eigene Blößen, mit Aufmerksamkeit auf die Blößen des Feindes verbinden, und wie die Anlagen und Kenntnisse weiter heißen, welche ein guter Feldherr besitzen muß. Freilich ist es auch gut, wenn er Tactik versteht. Ein in Ordnung aufgestelltes Heer ist etwas ganz Anderes, als ein in Unordnung befindliches. Es ist gerade, wie bei den Bestandtheilen eines Hauses. Ungeordnet hingeworfen sind die Steine und Ziegel, Balken und Dachsteine durchaus nutzlos; wird aber nach den Regeln der Baukunst Ordnung in sie gebracht, und Dem, was weder fault noch schmilzt, wie Steine und Dachziegel, oben und unten, und den Ziegelsteinen und Balken in der Mitte ihre Stelle angewiesen, so entsteht ein Werk von großem Werthe, ein Haus. — Jüngl. Dein Gleichniß paßt ganz vortrefflich, Socrates, denn auch im Kriege müssen die Vordersten und Hintersten die Besten seyn, und die Schlechtesten in der Mitte, damit

sie von Jenen nachgezogen, und von Diesen vorwärts geschoben werden. — Socr. Er durfte dich also nur die Guten und Schlechten unterscheiden lehren. Denn, wenn er Dieß unterlassen hätte, so hätte all dein Lernen dich so wenig geholfen, als wenn er dich beim Gelde vorn und hinten hin das Beste und in die Mitte das Schlechteste hätte legen heißen, ohne dir zu sagen, wie das Gute vom Unächten zu unterscheiden sey. — Jüngl. Ja, wahrhaftig, Das hat er mich nicht gelehrt; so bliebe denn die Unterscheidung von Guten und Schlechten uns selbst überlassen. — Socr. Wollen wir also nicht sehen, wie man hier sich vor Irrthum in Acht nehmen kann. — Jüngl. Sehr gerne. — Socr. Gesetzt, es gälte Geld wegzunehmen, würde es da nicht am angemessensten seyn, die Geldgierigsten voranzustellen? — Jüngl. Allerdings. — Socr. Und wie meinst du, wenn Etwas gewagt werden müßte? Gehören hier nicht die Ehrgierigsten voran? — Jüngl. Die sind wenigstens immer dabei, wo Ehre einzuernten ist. Und was das Gute an ihnen ist, sie bleiben nicht unbemerkt; sie machen sich überall kenntlich und sind daher leicht zu finden. — Socr. Aber lehrte er dich nur die Kunst, ein Heer in Schlachtordnung zu stellen, und nicht auch, wo und wie jeder einzelne Theil des Heeres *) zu gebrauchen ist? — Jüngl. Das Letzte lehrte er nicht

*) Aus Stobäus mit Schneider und Schütz ταγμάτων statt τακτέων. Herbst hat ohne Rechtfertigung in den Noten, den Vorschlag von Schütz: ἑκάςῃ τῶν τάξεων in den Text aufgenommen. Aus Stokäus gleich nachher ἄγειν statt λέγειν.

eigentlich. — Socr. Und doch gibt es eine Menge Fälle, wo die Ordnung in der Schlacht oder auf dem Marsch eine besondere Abänderung erleiden muß. — Jüngl. Wahrhaftig, davon brachte er mir keinen Begriff bei. — Socr. So bitte ich dich, gehe doch wieder hin und frage ihn. Denn wenn er es weiß, und nicht alle Schaam abgelegt hat, so muß er sich schämen, für das Geld, das er bekommen, dich mit einem so mangelhaften Unterrichte abgespeist zu haben."

2. Ein andermal kam er mit Einem zusammen, der zum Feldherrn erwählt war. „Warum meinst du," sagte er zu Diesem, „daß Homer *) den Agamemnon einen Hirten der Völker genannt habe? Meinst du nicht deswegen, weil der Hirte und der Feldherr, Beide für das Nämliche zu sorgen haben, Jener dafür, daß die Schafe nicht gefährdet werden und keinen Mangel leiden, Dieser dafür, daß seine Krieger nicht gefährdet werden, und keinen Mangel leiden, und daß sie den Zweck des Feldzuges, nämlich Verbesserung ihrer Lage durch Besiegung der Feinde erreichen? Oder was hatte er in aller Welt für einen Grund, wenn er den Agamemnon loben **) wollte, sich so auszudrücken:

Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.

Muß er nicht damit, daß er ein tapferer Streiter sey, mehr haben sagen wollen, als blos, daß er für sich gegen die Feinde wacker kämpfe; nämlich, daß er auch sein ganzes Heer zu wackeren Kämpfern bilde? und damit, daß er ein treffli-

---

*) Homer Iliad. II, 243.
*) Homer Iliad. III, 179.

cher König sey, nicht blos, daß er für seinen eigenen Haushalt bestens besorgt sey, sondern auch, daß er das Glück seiner Untergebenen zu begründen wisse? Man wählt Einen ja auch zum Könige, nicht damit er seine Person gut berathe, sondern damit durch ihn auch Die, welche ihn wählen, glücklich werden. Und auch bei einem Feldzuge hat man allgemein Befestigung seines Wohlstandes zum Zwecke, und man wählt den Feldherrn eben dazu, damit er diesen Zweck erreichen helfe. Daran darf es also ein Feldherr nicht fehlen lassen. Es ist auch nicht leicht etwas Schöneres zu finden, als diesen Beruf zu erfüllen, und nicht leicht etwas Schändlicheres, als das Gegentheil." So löste sich Socrates die Aufgabe, worin das Verdienst eines guten Feldherrn bestehe; er beschränkte es lediglich darauf, daß er Diejenigen zum Glücke führen müsse, die unter seinen Befehlen stehen.

3. Ferner mit Einem, der zum Reiterfeldherrn ernannt war, hielt er folgende Unterredung: — Socr. Kannst du mir sagen, junger Mann, warum du die Stelle eines Reiterfeldherrn suchtest? Doch gewiß nicht darum, um vor der Reiterei herzureiten; denn diese Ehre genießen eigentlich die leichten Reiter, die noch vor den Feldherrn reiten. — Jüngl. Du hast ganz Recht. — Socr. Und auch nicht um bekannt zu werden, denn es darf Einer ja nur wahnsinnig *) seyn,

*) οἱ μαινόμενοι. Dieser Gedanke kommt unerwartet. Schütz vermuthet, es stecke σημαίνοντες oder σημαιοφόροι hinter dem Wort: „denn es braucht ja Einer nur Trompeter" — oder „denn es braucht ja Einer nur Fahnenträger zu seyn." —

so ist er allgemein bekannt. — Jüngl. Auch hierin hast du Recht. — Socr. Aber vielleicht hoffst du, dem Staate die Reiterei in besseren Stand zu setzen, und wenn man zu Etwas Reiter braucht, an ihrer Spitze ihm Vortheile zu erringen? — Jüngl. Allerdings. — Socr. Das wäre in der That nicht übel, wenn es dir gelänge. Aber nicht wahr, dein amtlicher Wirkungskreis erstreckt sich über Pferde und Reiter? — Jüngl. So ist es, ja. — Socr. So sage mir einmal vor Allem, wie gedenkst du die Pferde in besseren Stand zu setzen? — Jüngl. Nun, Dieß ist wohl nicht meine Sache; ein Jeder insbesondere hat für sein Pferd zu sorgen. — Socr. Wenn sie dir also Pferde bringen mit so schlechten Füßen und Beinen, und so schwach, oder so schlecht gefüttert, daß sie nicht nachkommen können, oder so wenig zugeritten, daß sie nirgends bleiben, wo du sie hinstellst, oder so unbändig, daß man sie gar nicht in die Reihen brauchen kann; was hast du von deiner Reiterei? wie willst du an der Spitze einer solchen Etwas ausrichten? — Jüngl. Ich muß gestehen, du hast Recht, und ich will auch so viel als möglich ein Auge auf die Pferde haben. — Socr. Nun, und die Reiter selbst willst du nicht auch in besseren Stand zu setzen trachten? — Jüngl. O freilich. — Socr. Wirst du nicht für's erste darauf bedacht seyn, daß sie sich besser auf die Pferde schwingen lernen? — Jüngl. Ja, Das muß seyn; fällt dann Einer herunter, so ist er noch nicht sogleich verloren. — Socr. Und auf den Fall eines Gefechtes? Willst du die Feinde auf den Sand bescheiden, wo ihr die Schule reitet, oder gedenkst du die Uebungen in solche Oertlichkeiten zu verlegen, wie diejenigen sind, in welchen sich

die Feinde befinden? — Jüngl. Es mag so besser seyn. — Socr. Wirst du auch darauf sehen, daß recht Viele im Lanzenwerfen zu Pferde Etwas leisten? — Jüngl. Auch Das mag gut seyn. — Socr. Und den Muth deiner Reiter anzufeuern, und sie gegen die Feinde zu erbittern, wodurch *) ihre Tapferkeit noch erhöht wird? Hast du dirs vorgenommen? — Jüngl. Es müßte mir jetzt wenigstens geschehen, wenn ich auch noch nie den Gedanken gehabt hätte. — Socr. Wie steht es ferner mit dem Gehorsame der Reiter? hast du auf Mittel gedacht, dich desselben zu versichern? — Denn ohne Dieses helfen dich weder Pferde noch Reiter Etwas, und wären es auch die besten und muthigsten. — Jüngl. Du hast Recht, Socrates; aber wie kann man sie am besten dazu bringen? — Socr. Das weißt du ja doch wohl, daß die Menschen überall Denen am liebsten folgen, zu welchen sie in einer Sache das beste Zutrauen haben. In Krankheiten folgt man am liebsten Dem, zu welchem man als Arzte, auf dem Schiffe Dem, zu welchem man als Steuermann, in der Landwirthschaft Dem, zu welchem man als Landwirthe das beste Zutrauen hat. — Jüngl. Allerdings. — Socr. Ist's also nicht das Natürlichste, daß auch im Reiterdienste Derjenige am leichtesten bei Anderen Gehorsam findet, der die besten Einsichten in seinen Beruf an den Tag legt? — Jüngl. Wenn sich's nun zeigt, daß mit mir sich Keiner von ihnen messen kann, wird Dieß genug seyn, um mir Gehorsam zu verschaffen? — Socr. Ja, wenn du sie noch überzeugen kannst, daß sie,

*) Mit Schneider: ἅπερ — ποιεῖ.

wenn sie dir gehorchen, zugleich für ihre Ehre und Sicherheit sorgen. — Jüngl. Und wie kann ich sie davon überzeugen? — Socr. Wahrhaftig weit leichter, als wenn du sie überzeugen müßtest, daß das Schlimme besser und nützlicher sey, als das Gute. — Jüngl. Du meinst, ein Reiterfeldherr müsse neben den übrigen Erfordernissen auch noch der Beredsamkeit sich befleißen? — Socr. Glaubtest du denn, man müsse schweigen, wenn man die Reiterei befehlige? Hast du nicht bedacht, daß die herrlichsten Lehren, worin wir vermöge unsrer Staatseinrichtungen unterrichtet wurden, so wie alle edeln Erkenntnisse, die sich Einer erwirbt, uns durch das Mittel der Sprache beigebracht werden; daß überhaupt die besten Lehrmeister am meisten sich der Sprache bedienen, und die tiefsten Kenner der wichtigsten Gegenstände des Wissens am schönsten sprechen? Oder hast du nicht bedacht, daß, wenn Einer der Chöre *) aus hiesiger Stadt kommt, wie zum Beispiel nach Delos, Keiner aus einem andern Staat es mit ihm aufnimmt, und daß auch in keinem andern Staat ein Wettstreit **) in Männerschönheit, wie hier zu Stande kommt? — Jüngl. Du hast Recht. —

*) Es ist hier von religiösen Gesandtschaften, Wallfahrten, die Rede, wo Haufen von Sängern oder Tänzern zu Ehren einer Gottheit sangen oder tanzten. Die Delische ist IV, 8. erwähnt.

**) Ein solcher Wettstreit in männlicher Schönheit fand namentlich an den Panathenäen statt, wo die Schönheit entschied, Wer den Oehlzweig (θαλλός) tragen durfte. Es nahmen sowohl Jünglinge als Greise daran Antheil. Vgl. Gastmahl, C. 4.

Socr. Gleichwohl zeichnen sich die Athener vor den Uebrigen weder durch Wohlklang der Stimme noch durch körperliche Größe und Stärke so auffallend aus, als durch ihre Ehrbegierde, die sie für alles Edle und Große begeistert. — Jüngl. Auch Dieß ist wahr. — Socr. Glaubst du nun nicht, wenn Einer sich unserer Reiterei annehmen wollte, daß sie auch hierin an Pracht der Waffen und Pferde, an guter Ordnung und an Willigkeit zum Kampfe es den Andern weit zuvorthun würden, wofern sie nur dadurch Ruhm und Ehre zu erlangen hofften? — Jüngl. Ganz natürlich. — Socr. So besinne dich nicht mehr, und thue dein Möglichstes, die Leute dazu aufzumuntern. Du selbst wirst dich dabei gut befinden, und die übrigen Bürger durch dich. — Jüngl. In der That, Dieß muß geschehen."

4. Eines Tages sah er den Nicomachides von der Wahlversammlung nach Hause gehen. — Socr. „Was sind für Feldherren gewählt worden, Nicomachides *)? — Nicom. Sind Dieß nicht wieder ganz die Athener, Socrates? — Ich bin zum Soldaten ausgehoben **), als Hauptmann und Oberster grau geworden, und (hier entblößte er sich und zeigte seine Narben) mit Wunden vom Feinde bedeckt, und mich wählten sie nicht; Antisthenes hat weder jemals beim Fußvolke gedient noch als Reiter sich ausgezeichnet, versteht überhaupt weiter Nichts als Geld zusammen zu scharren, und

*) Weder Nicomachides noch der folgende Antisthenes scheinen weiter bekannt zu seyn.

**) Ausgehoben wurden nur die Fußgänger, so lange die ἱππεῖς (Reiter), ein eigener Stand, dem Kriegsdienste sich nicht entzogen.

Den wählten sie. — Socr. Ist es denn nicht gut, wenn er im Stande ist, seinen Leuten für ihre Bedürfnisse zu sorgen? — Nicom. Auch die Kaufleute können ja Geld zusammenscharren, aber sie taugen darum noch nicht zu Feldherren. — Socr. Aber Antisthenes hat auch Ehrgeiz, eine wesentliche Eigenschaft für einen Feldherrn. Siehst du nicht, daß, so oft er die Kosten von einem Chore bestritten, er noch immer den Preis davon getragen hat. — Nicom. Aber es ist wahrhaftig zweierlei, einen Chor und ein Heer unter sich zu haben. — Socr. Verstand er sich doch auf Gesang und Einübung des Chors eben so wenig, und wußte dennoch die besten Meister darin aufzufinden. — Nicom. Nun, so wird er denn auch im Heer Andere finden, die für ihn das Heer in Schlachtordnung stellen, und wieder Andere, die für ihn fechten! — Socr. Braucht es etwas Anderes, als daß er auch in der Kriegskunst die größten Meister herauszufinden und hervorzuziehen wisse, wie im Chorgesange, um ihm auch hier den Sieg zu sichern? Und darf man nicht annehmen, daß er auch die Kosten noch lieber dazu hergeben werde, um in Gemeinschaft mit dem ganzen Staat im Kriege, als mit seinem Stamme bei Aufführung eines Chors den Sieg davon zu tragen? — Nicom. Du meinst, Socrates, es könne Beides in Einer Person beisammen seyn, die Aufführung eines Chors mit Ehren zu besorgen und ein Kriegsheer anzuführen? — Socr. Ich meine, es mag Einer der Vorsteher seyn, von was er will, wenn er weiß, was dazu gehört, und für Dieses zu sorgen vermag, so ist er ein guter Vorsteher eines Chors, eines Hauses, eines Staates, eines Heers, je nachdem er von dem Einen oder dem Andern Vor-

steher ist. — Nicom. Ja in der That, Socrates, ich hätte es nie erwartet, daß ich Das von dir hören würde, gute Hauswirthe geben gute Heerführer. — Socr. Nun, so wollen wir ihren beiderseitigen Beruf näher in's Auge fassen, um zu sehen, ob es derselbe ist, oder ob sich ein Unterschied dazwischen findet? — Nicom. Ganz wohl. — Socr. Gehört es nicht zu ihrem beiderseitigen Berufe, sich Gehorsam und Folgsamkeit bei ihren Untergebenen zu verschaffen *)? — Nicom. Allerdings. — Socr. Und daß über jedes einzelne Geschäft nur Leute gesetzt werden, die damit umzugehen wissen? — Nicom. Auch Dieses. — Socr. Auch die Bestrafung Derer, die sich schlecht finden lassen, und die Belohnung Solcher, die sich auszeichnen, kommt, denke ich, Beiden zu? — Nicom. Ohne Weiteres. — Socr. Und die Liebe der Untergebenen sich zu erwerben, sollte es nicht Beiden zuträglich seyn? — Nicom. Immer einverstanden. — Socr. Und den Beistand ganzer Völker und einzelner Personen zu gewinnen, ist es für Beide gut oder nicht? — Nicom. Allerdings für Beide. — Socr. Müssen nicht ferner Beide, was sie haben, sicher zu stellen suchen? — Nicom. Ganz gewiß. — Socr. Und müssen dann nicht auch Beide gleich pünktlich und thätig in Erfüllung ihres Berufes seyn? — Nicom. Alles, was du da sagst,

*) Schütz und Schneider lesen: τὸ προστάττειν ἑκάστοις τὰ ἐπιτήδεια πράττειν. Der Letztere gibt jedoch der Lesart einiger Handschriften in einer Note Beifall: προστάττειν ἕκαστα τοῖς ἐπιτηδείοις πράττειν. Und nach dieser Lesart, die Herbst in den Text aufnimmt, haben wir übersetzt,

gehört sich für Beide auf gleiche Weise; aber der Eine muß sich schlagen, der Andere nicht; Dieß macht einen Unterschied. — Socr. Es haben doch Beide ihre Feinde? — Nicom. Das allerdings. — Socr. Fordert's nun nicht der Vortheil des Einen, wie des Andern, daß sie über Dieselben Meister zu werden suchen? — Nicom. Freilich; aber laß einmal Dieß bei Seite! Was mag die Haushaltungskunst helfen, wenn es zur Schlacht kommt? — Socr. In der That vielleicht nirgends mehr, als da. Ein guter Hauswirth weiß, daß Nichts mehr Nutzen und Vortheil bringen kann, als eine Schlacht zu gewinnen, und Nichts mehr Schaden und Nachtheil, als eine Schlacht zu verlieren. Daher wird er, was zum Siege beitragen kann, mit aller Bereitwilligkeit aufsuchen und herbeischaffen; was eine Niederlage herbeiführen könnte, mit aller Sorgfalt auszuforschen, und sich von dieser Seite zu verwahren suchen; und wenn er alle Anstalten zum Siege getroffen sieht, mit allem Ernste sich schlagen, aber nichts desto weniger, wenn es daran fehlt, ein Treffen zu vermeiden suchen. Verachte mir ja die Haushaltungskunst nicht, Nicomachides. Die Leitung eigener Angelegenheiten unterscheidet sich nur dem Umfange nach von der der Staatsangelegenheiten; alles Uebrige ist gleich. Die Hauptsache ist, daß weder zu dem Einen noch zu dem Andern Menschen entbehrt werden können, und eben so wenig das Eine mittelst anderer Menschen betrieben wird, als das Andere *). Denn die Sclaven, deren man sich in der Verwaltung eigener Angelegenheiten bedient, sind so gut Menschen, als Die-

*) Herbst schließt mit Dindorf diesen Satz als unächt ein.

jenigen, deren man sich in Staatsangelegenheiten bedient *) und es kommt nur darauf an, ob man mit ihnen umzugehen wisse. Wer sich darauf versteht, der wird an der Spitze großer Geschäfte, wie die der obersten Staatsbehörden sind, so gut, als in eigenen Geschäften seine Rolle mit Ehren spielen; Wer sich nicht darauf versteht, der wird in keinem von beiden Verhältnissen viel leisten."

5. Einmal hielt Socrates mit Pericles **), dem Sohne des großen Pericles, eine Unterredung. — Socr. „Ich habe die Hoffnung, Pericles, wenn du Feldherr werdest, werde der Staat sein Heer in besserem Stande, seine Waffen wieder in Ehren, und seine Feinde sich demüthigen sehen. — Pericl. Es wäre so mein Wunsch, Socrates, aber ich kann nicht absehen, wie Dieß möglich wäre. — Socr. Ist dir's angenehm, die Sache weiter zu besprechen und zu sehen, wo erst die Möglichkeit liegt? — Pericl. Recht gerne. — Socr. Du wirst wissen, daß Athen in der Bevölkerung den Böotiern nicht nachsteht? — Pericl. Das weiß ich. —

---

*) Schneider und Schütz halten diesen Satz „denn — bedient" für ein Einschiebsel; Wir folgen der Construction (jedoch nicht der Erklärung) Hindenburgs, der die Vulgata ὅσοι ἐπιςάμενοι läßt.

**) Pericles, der hier gemeint ist, war ein natürlicher Sohn des großen Staatsmannes; aber nach dem Tode der gesetzlichen Söhne räumten ihm die Athener dem Vater zu Gefallen die Rechte eines gesetzlichen Sohnes ein. Plutarch, Leben des Pericles. C. 37. In dem Treffen bei den Arginusen war er mit Thrasylus und Erasinides Feldherr, und wurde mit Diesen zum Tode verurtheilt. s. zu I, 1.

Socr. Und wo glaubst du, daß sich mehr kräftige und schöne Leute finden lassen? In Böotien oder unter den Athenern? — Pericl. Auch darin, denke ich, sollen sie nicht zurückstehen. — Socr. Auf welcher Seite wird ferner mehr Einigkeit seyn? — Pericl. Ich denke, auf Seiten der Athener; denn von den Böotiern ist ein großer Theil gegen die Thebaner übel gestimmt, weil sie sehen, daß sie von Diesen gemißbraucht werden; in Athen finde ich Nichts dergleichen. — Socr. Ja, man findet auch nirgends diese unbegrenzte Ehrliebe und wohlwollende Gesinnung, Eigenschaften, welche die mächtigsten Antriebe enthalten, für Ruhm und Vaterland jeder Gefahr zu trotzen. — Pericl. Auch hierin kann man den Athenern Nichts anhaben. — Socr. Auch die Heldenthaten der Voraltern haben für Manche etwas Erhebendes, was sie zur Tapferkeit begeistert, und ihren Muth entflammt, und wieder kann kein Volk so große und so viele Heldenthaten von seinen Vorältern aufzählen, als die Athener. — Pericl. Alles ist wahr, was du sagst. Aber du weißt, daß seit dem Unfalle bei Lebadea *), wo wir unter Tolmides die tausend Mann verloren, und seit der Niederlage bei Deleum **) unter Hippocrates der Waffenruhm Athens gegen die Böotier gesunken, und den Thebanern der Muth gegen die Athener so gewachsen ist, daß sie, die vorher nicht einmal auf eigenem Boden ohne den Beistand der Lacedämonier

---

*) Stadt in Böotien, in der Nähe von Chäronea, heut zu Tage Livadia. Das hier erwähnte Treffen berichtet Thucydides I, 113.

**) Delium, in Böotien in der Nähe des Euripus. Die Schlacht erwähnt Thucydides IV, 93 ff.

und übrigen Peloponnesier den Athenern die Spitze zu bieten wagten, nun für sich allein mit einem Einfall in Attica drohen, und die Athener, die früher, so lange die Böotier allein standen, Böotien verheerten, nun in Sorgen sind, die Böotier möchten Attica verwüsten. — Socr. Ich weiß leider wohl, daß es so ist, aber ich denke, um so leichter würden jetzt die Büger einem wackeren Anführer zu Willen werden. Nachlässigkeit, Leichtsinn und Ungehorsam sind die Folgen der Sicherheit: aber Furcht macht die Leute aufmerksamer, folgsamer und ordnungsliebender. Man kann Dieß schon an der Mannschaft auf einem Schiffe sehen. So lange die Leute wahrhaftig Nichts zu fürchten haben, so sind sie voll Unfugs; sobald ihnen aber ein Sturm oder der Feind auf dem Nacken ist, so thun sie nicht nur Alles, was befohlen wird, sondern sie horchen auch auf die Befehle mit einer Stille, wie kaum ein Chortänzer auf seinen Chormeister. — Pericl. Aber wenn gerade jetzt ein so guter Erfolg zu hoffen ist, so könntest du nichts Besseres thun, als wenn du mir sagtest, wie wir sie durch die Erinnerung an den alten Heldenmuth, Glanz und Wohlstand Athens auf's neue entflammen könnten. — Socr. Gesetzt, wir wollen, daß sie auf Schätze Ansprüche machten, welche Andere in Händen hätten, würde es ein besseres Mittel geben, sie dazu zu bewegen, als wenn wir ihnen nachwiesen, daß sie als ein von ihren Ahnen auf sie vererbtes, und rechtmäßiges Eigenthum ihnen zugehören? So müssen wir nun auch jetzt, wenn sie an Heldenmuth die Ersten zu werden streben sollen, auf gleiche Weise von diesem Vorzuge nachweisen, daß er von Alters her ihnen eigenthümlich gewesen, und daß sie, wenn sie Dieses sich zum Ziele

setzten, der mächtigste Staat von der Welt werden würden. — Pericl. Und wie könnten wir sie hiervon überzeugen? — Socr. Ich denke, wenn wir ihnen ihre frühesten und bekannten Voraltern in's Gedächtniß riefen, von deren ausgezeichnetem Heldenmuthe sie selbst schon gehört haben müssen. — Pericl. Meinst du den bekannten Götterstreit *), worin Cecrops um seiner Verdienste willen zum Schiedsrichter erwählt wurde? — Socr. Ja, und die Geburt und die Erziehung des Erechtheus **), und den Krieg, den die Athener zu seiner Zeit gegen das ganze angrenzende ***) Festland zu führen hatten, so wie den Krieg, den sie zur Zeit der Heracliden †) gegen die Peloponnesier, und alle jene ††), die sie unter Theseus führ-

---

*) Es ist der Streit mit Neptunus und Minerva um den Besitz Athens; Cecrops entschied dabei für Minerva. Vgl. Apollodor. III. 14.

**) Bezieht sich auf Homer Iliad. II, 547. wo Erechtheus erwähnt ist, als

„Der König, welchen Athene
Pflegte, die Tochter des Zeus, (ihn gebar die fruchtbare Erde),
Und in Athene setzt' in ihren begüterten Tempel."

***) Die Thracier, die damals Grenznachbarn von Attica waren. Der Krieg selbst heißt gemeiniglich der Eleusinische, weil die Thracier von Eumolpus, König der Eleusinier, angeführt wurden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 19. Thucyd. II, 15.

†) Der Krieg gegen Eurystheus zu Gunsten der Heracliden. Vgl. Isocr. Paneg. C. 15—17. Lysias Epitaph. §. 12—15.

††) Die Kriege gegen die Amazonen vom Flusse Thermodon. Lysias Epitaph. §. 4. ff. Isocr. Paneg. C. 19. Nach der letztern Stelle hatten sie sich mit den Scythen verbunden. Der Anlaß des Krieges war der Raub der Hippolyte durch Theseus.

ten, in welchen sie stets vor ihren Zeitgenossen den unbezweifelten Vorrang in der Tapferkeit behaupteten. Ferner Das, wenn du willst, was später zunächst vor unseren Tagen ihre Nachkommen vollbracht haben, bald für sich kämpfend gegen ein Volk *), das ganze Asien und Europa bis nach Macedonien hin beherrschte, das über das größte Heer und die bedeutendsten Hülfsmittel in der ganzen Vorzeit zu gebieten, und die scheinbar **) unausführbarsten Werke zu Stande gebracht hatte, bald in Verbindung mit den Peloponnesiern zu Wasser und zu Lande sich Ruhm erfechtend, weßwegen ihnen auch allgemein weit über ihren Zeitgenossen der Platz eingeräumt wird. — Pericl. Dieß ist außer Streit. — Socr. Daher blieben sie auch, ungeachtet der vielen Wanderungen, denen Griechenland unterworfen war, ruhig in ihrem Stammlande; in einer Menge Streitigkeiten unterwarfen sich die Uebrigen ihrer Entscheidung, und nicht selten wurde gegen die Bedrückungen der Machthaber ihr Schutz angerufen. — Pericl. Ich kann mich nur wundern, Socrates, wie der Staat so in Verfall gerathen konnte. — Socr. Ich denke, es ging bei den Athenern wie bei einigen Athleten ***), die im Gefühle ihrer hohen Ueberlegenheit, kraft der sie jederzeit den Sieg davon trugen, sich keine Mühe mehr geben,

*) Die Perser unter Darius und Xerxes.

**) Die Brücke über den Hellespont und die Durchgrabung des Athos unter Xerxes. Isocr. Paneg. C. 25. Lysias Epitaph. §. 25. Vgl. Aeschines gegen Ctesiph. p. 522. §. 132.

***) Nach Weiske's Conjectur mit Schneider, Schütz und Herbst. Die Vulgata: ἄλλοι τινὲς ist wohl kaum zu vertheidigen.

und so am Ende hinter ihren Gegnern zurückbleiben. Ihr Verfall hatte keinen andern Grund, als die Höhe auf der sie standen, und die Nachläßigkeit, der sie eben deßwegen sich überließen. — Peric. Und was müßten sie nun thun, um den alten Heldenmuth wieder zu erlangen? — Socr. Das läßt sich leicht errathen! sie dürften nur die Sitten und die Lebensweise der Voreltern hervorsuchen, und sich so unverbrüchlich, wie sie, daran halten, so könnten sie nicht hinter ihnen zurückbleiben. Wo nicht, so müßten sie wenigstens Diejenigen, *) die jetzt den Vorzug behaupten, sich zum Muster nehmen, und ihre Sitten und Lebensweise sich aneignen. Thäten sie es ihnen in Allem gleich, so könnten sie nicht tiefer; thäten sie es ihnen noch an Ernst und Eifer zuvor, so müßten sie noch höher stehen, als Jene. — Pericl. Damit gibst du zu verstehen, unser Staat sey noch weit von der Tugend entfernt. Denn wann wird es mit den Athenern so weit kommen, daß sie, wie die Lacedämonier das Alter in Ehren halten? gleich bei den Vätern machen sie ja den Anfang, die Aelteren zu verachten. Wann werden wir erleben, daß sie so sich körperlich üben? weit entfernt, selbst an Kräftigung ihres Leibes zu arbeiten, verspotten sie ja noch die Anderen, die sich damit Mühe geben. Wann werden sie so den Obrigkeiten gehorchen? sie thun sich ja sogar Etwas darauf zu gute, wenn sie sich nichts um die Obrigkeiten bekümmern. Wann werden sie endlich so in Eintracht leben? statt sich zu ihrem gegenseitigen Vortheile zu vereinigen, thun sie

*) Die Spartaner, für welche Xenophon bekanntlich eine Vorliebe hatte.

ja einander zu Leide, was sie nur können, und gönnen noch viel weniger einander Etwas, als fremden Leuten; mehr, als irgend ein anderes Volk entzweien sie sich in besondern und öffentlichen Versammlungen, werfen einander Prozesse über Prozesse an den Hals, und ziehen lieber auf diesem Wege Gewinn von einander, als durch gegenseitige Dienstleistung; mit dem Staatsgute gehen sie um, als ginge es sie nichts an, und streiten sich dann wieder um dasselbe, und kennen nichts Höheres auf der Welt, als die Mittel, welche zu diesem Zwecke behülflich sind. Daher jene Unerfahrenheit*) und Feigheit, unter welcher der Staat leidet; daher die Feindschaft und der Haß der Bürger untereinander: Uebel, die mich stets sehr besorgt machen, es möchte den Staat ein größeres Unglück treffen, als er zu tragen im Stande wäre. — Socr. Nein, Pericles, glaube ja nicht, daß die Athener an einer so unheilbaren Verdorbenheit leiden. Siehst du nicht die schöne Ordnung, die auf ihrer Flotte herrscht, den pünktlichen Gehorsam, welchen sie in den gymnischen Kampfspielen den Aufsehern beweisen, und die Folgsamkeit gegen die Chormeister, worin unsere Chöre denen keiner Nation etwas nachgeben? — Pericl. Das ist eben das Sonderbare, daß solche Leute ihren Vorstehern Folge leisten, und die Hopliten **) und Ritter, denen doch ihre höhere Trefflichkeit den ersten Rang

---

*) ἀπειρία. Schneider und Schütz in den Noten neigen sich, jedoch mit Recht, zu Hindenburgs Conjectur: ἀπειροκαλία, was niedrige Denkungsart bezeichnet, und hier allerdings passender stände.

**) Schwer bewaffnete Fußgänger.

unter den Bürgern angewiesen zu haben scheint, gerade die Widerspenstigsten sind. — Socr. Und der Rath im Areopag, *) Pericles, besteht er nicht aus Denjenigen, **) welche in der gesetzlichen Vorprüfung bestanden sind? — Pericl. Allerdings. — Socr. Kennst du nun einen Gerichtshof, der sein Richteramt und seine übrigen Obliegenheiten mit mehr Gewandtheit, Gewissenhaftigkeit, Ernst und Gerechtigkeit erfüllte? — Pericl. Ich kann diesem nichts anhaben. — Socr. So darfst du also an den Athenern nicht verzweifeln, als ob sie für Ordnung nicht empfänglich wären. — Pericl. Wenn sie nur im Kriege, wo Zucht, Ordnung und Gehorsam am wesentlichsten sind, an eine dieser Tugenden dächten! — Socr. Vielleicht daß gerade hier ihre Vorgesetzten am wenigsten taugen. Siehst du nicht, daß auch nicht Einer daran denkt, bei Citherspielern, Sängern, Tänzern, Ringern oder Pancratiasten ***) die oberste Leitung zu übernehmen, ohne sich darauf zu verstehen? Da kann sich ein Jeder darüber ausweisen, wo er die Kunst gelernt, in welcher er den Meister macht; von den Feldherren dagegen treten die Meisten unvorbereitet ihr Amt an. Bei dir ist Dieß freilich nicht

*) Areopag, ein Gerichtshof in Athen, dessen Ursprung schon in die mythische Zeit fällt. Er hatte vorzüglich über Mordverbrechen zu richten, und war durch seine Gewissenhaftigkeit bekannt.

**) Wie andere Obrigkeiten in Athen, so mußten auch die Areopagiten vor ihrer Bestätigung in ihrem Amte, sich einer Prüfung unterwerfen. Isocr. Areopag. §. 37.

***) Von Pancration, einer Art Leibesübung, welche den Faustkampf und das Ringen zugleich in sich faßt.

der Fall; du kannst sicher eben so gut die Zeit angeben, wo du die Feldherrnkunst, als die Zeit, wo du die Ringkunst zu erlernen anfingst, und ich meine, du habest nicht nur viele von den Kunstgriffen behalten, die dein Vater dich gelehrt, sondern gewiß Alles auch sonst gesammelt, was nur irgendwo für deine Kunst sich finden ließ. Du gibst dir gewiß alle Mühe, daß dir ja keine für einen Feldherrn nützliche Kenntniß unbemerkt bleibt, die dir noch abgeht, und wenn du dann Etwas findest, was du auch nicht verstehst, so suchst du sachverständige Männer auf, und lässest es weder an Geschenken noch an Gefälligkeiten fehlen, um von ihnen zu lernen, was du noch nicht weißt, und an ihnen Leute zu gewinnen, die dir mit Rath und That an die Hand gehen. — Pericl. Ich merke wohl, Socrates, daß es dir kein Ernst damit ist, als ob ich wirklich das Alles thäte; du willst mir blos damit sagen, daß man Dieß thun müsse, wenn man Feldherr werden wolle, und darin stimme ich dir vollkommen bei. — Socr. Aber hast du auch bemerkt, Pericles, daß vor unserm Lande große Gebirge gegen Böotien hin sich ausdehnen, durch welche nur enge und steile Zugänge in unser Land führen, und daß es mitten von unzugänglichen Gebirgen durchschnitten ist? — Pericl. Gar wohl. — Socr. Nun, und hast du gehört, wie die Mysier *) und Pisidier mittelst Besetzung fester Plätze im Lande des großen Königs und mit leichter Bewaffnung dem königlichen Gebiete durch ihre Einfälle großen Schaden thun, und sich selbst unabhängig erhalten? —

*) Völkerschaften in Kleinasien; vgl. über das hier Erwähnte Xenoph. Anab. III, 2. I, 1.

Pericl. Auch das höre ich. — Socr. Glaubst du nun nicht auch, wenn die Athener im rüstigen Alter, leicht bewaffnet, die Gebirge an der Grenze ihres Landes besetzen würden, daß sie den Feinden großen Schaden thun, und ihren Mitbürgern eine mächtige Vormauer um ihr Gebiet bilden könnten? — Pericl. Auch von der Zweckmäßigkeit dieses Vorschlags bin ich vollkommen überzeugt. — Socr. Nun denn, wenn du mit mir einverstanden bist, mein Bester, so bringe meine Rathschläge in Ausführung. Denn was dir daran gelingt, kann nur dir zur Ehre und dem Staate zum Vortheile gereichen; und sollte dir Etwas nicht von Statten gehen, so kann Dieses weder dem Staate Schaden, noch dir Unehre bringen."

6. Glaucon *), der Sohn des Ariston, hatte einen solchen Drang, an die Spitze des Staates sich zu stellen, daß er noch, ehe er sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, als Volksredner sich versuchte. Er hatte **) eine Menge Freunde und Verwandte, aber von Keinem ließ er sich's nehmen, sich von der Rednerbühne herabreissen und auslachen zu lassen. Nur dem Socrates gelang Dieß. Er nahm sich seiner an, dem Charmides, Sohne des Glaucon, ***) und dem Plato zu Liebe. Als er ihm daher begegnete, knüpfte er zunächst folgendes Gespräch mit ihm an, zuerst nur, um ihn zu fesseln: — Socr. „Geht deine Absicht dahin, Glaucon, dich an die Spitze des Staates zu stellen? — Glauc. Ja, Socrates. —

*) Bruder des Plato.

**) ὄντων, mit der Vulgata und Schütz.

***) Dieser Glaucon war ein Bruder von Plato's Vater.

Socr. In der That, das ist auch das schönste Ziel, das sich ein Mensch setzen kann! Wenn du es erreichst, so darfst du wünschen, Was du willst, und es muß dein werden; du kannst deinen Freunden dienen, deine Familie heben, das Vaterland beglücken; du bekommst einen Namen in der Stadt, in Griechenland, vielleicht, wie Themistocles, selbst unter den Barbaren, und wo du hinkommst, machst du Aufsehen." Glaucon bildete sich nicht wenig ein, als er Das hörte; er dachte an kein Weggehen mehr, und Socrates fuhr fort: Socr. „Das versteht sich natürlich von selbst, Glaucon; wenn du geehrt seyn willst, mußt du dich um den Staat verdient machen? — Glauc. Allerdings. — Socr. So bitte ich dich um der Götter willen, mache vor mir kein Geheimniß daraus, und sage mir, womit willst du den Anfang deiner Verdienste um den Staat machen!" Glaucon schwieg, und that, als dächte er eben erst nach, womit er anfangen sollte. — Socr. „Wenn du das Haus eines Freundes emporbringen wolltest, so würdest du wohl darauf ausgehen, ihn reicher zu machen. Hast du also Dieses auch mit dem Staate vor? — Glauc. Allerdings. — Socr. Würde nicht der Staat reicher werden, wenn seine Einkünfte zunähmen? — Glauc. So muß es wohl seyn. — Socr. So sage mir denn, woher bezieht der Staat gegenwärtig seine Einkünfte, und Was betragen sie? du hast natürlich schon darüber nachgedacht, um, falls eine oder die andere Quelle sparsamer flöße, den Ausfall zu decken, und wenn sie ganz versiegen sollte, eine neue zu eröffnen. — Glauc. Nein, wahrhaftig, daran gerade habe ich noch nicht gedacht. — Socr. Nun, wenn du Dieß übergangen hast, so nenne uns wenigstens die Ausgaben

des Staats; denn du gehst ohne Zweifel darauf um, auch hier die unnöthigen Ausgaben aus der Liste zu streichen. — Glauc. Wahrhaftig, auch dazu habe ich nicht Zeit gefunden. — Socr. Nun, so denke ich, wollen wir damit noch warten, den Staat reich zu machen. Denn wie kann man damit anfangen, ohne die Ausgaben und Einnahmen zu kennen? — Glauc. Aber, Socrates, man kann ja den Staat auch von den Feinden bereichern. — Socr. In der That, du hast Recht, wenn man Meister über sie ist; denn wenn man ihnen nicht gewachsen ist, so könnte man noch das Seinige dazu einbüßen. — Glauc. Da sagst du die Wahrheit. — Socr. Gesetzt nun, es hätte Einer die Frage in Ueberlegung zu ziehen, mit Wem man Krieg anfangen solle, müßte er nicht die Macht des Staates und die der Feinde genau kennen, um, wenn die Ueberlegenheit auf Seiten des Staates wäre, zum Kriege zu rathen, und wenn sie auf Seiten der Feinde wäre, davor zu warnen? — Glauc. Ich muß dir Recht geben. — Socr. So sage mir denn zuerst die Land- und Seemacht des Staates, dann die der Feinde. — Glauc. Ich kann dir's wahrhaftig nicht so aus dem Kopfe hersagen. — Socr. Nun, wenn du es schriftlich hast, so hole es; ich möchte es gar zu gerne hören. — Glauc. Ich habe es wahrhaftig auch nicht schriftlich. — Socr. So müßten wir vorerst auch in Kriegsangelegenheiten mit unserem Rathe zurückhalten. Vielleicht waren dir auch die Sachen für den Anfang deiner politischen Laufbahn zu weitläufig, um dich auf ihre Untersuchung einzulassen. Aber das weiß ich, daß du dich der Bewachung des Landes angenommen hast. Du weißt, wie viele Posten zweckmäßig sind, und wie viele nicht; wie

viele Mannschaft dazu hinreichend ist, und wie viele nicht; du wirst die zweckmäßigsten Posten zu verstärken, die unnöthigen einzuziehen rathen. — Glauc. Wahrhaftig, alle müßten sie mir eingezogen werden; denn sie versehen ihre Posten so, daß Alles auf dem Lande gestohlen wird. *) — Socr. Wenn man aber die Posten einzieht, wird dann nicht auch offen rauben können, Wem es nur einfällt? Aber bist du selbst hingegangen, und hast es untersucht, oder woher weißt du, daß die Posten schlecht bestellt sind? — Glauc. Ich vermuthe es. — Socr. So wollen wir auch über diesen Punkt unsern Rath aufsparen, bis wir nicht mehr blos vermuthen, sondern nunmehr wissen. — Glauc. Es ist vielleicht so besser. — Socr. In die Silbergruben aber, das weiß ich, bist du nie gekommen, und kannst also auch nicht sagen, warum sie jetzt weniger ertragen, als früher. — Glauc. Nein, dahin bin ich nie gekommen. — Socr. Man sagt auch in der That, der Ort sey ungesund. Mehr braucht es zu deiner Entschuldigung nicht, wenn du darüber ein Gutachten geben solltest. Glauc. Man spottet meiner. **) — Socr. Nur Das, weiß ich, hast du nicht versäumt: du hast nachgedacht, wie lange der Staat mit dem Getreide, das wir selbst im Lande gewinnen, ausreichen kann, und wie viel er noch anderes dazu benöthigt ist, um jederzeit davon zu wissen, wenn Mangel

---

*) κλέπτεσθαι mit Schneider, Schütz und Herbst aus den Vatikan. Handschriften.

**) σκώπτομαι, aus einigen Handschriften mit Schütz, statt σκέψομαι. Herbst, nach Schneiders Conjectur: σκήψομαι. „Ich werde mich allerdings auf diesen Vorwand stützen.“

im Staat entsteht, und bei seinen nothwendigen Bedürfnissen ihm mit gutem Rathe zu Hülfe kommen zu können, und ihn zu retten. — Glauc. Du machst gar ein Riesengeschäft daraus, wenn man auch um solche Dinge sich annehmen soll. — Socr. Kann ja doch Einer nicht einmal seine eigene Haushaltung ordentlich besorgen, wenn er nicht Alles weiß, was er noch anderswo her bekommen muß, und wenn er sich nicht die Mühe gibt, jede Lücke auszufüllen. Da nun aber die Stadt aus mehr als zehntausend Häusern besteht, und es schwer ist, für viele Haushaltungen zumal zu sorgen, warum hast du nicht zuerst dich daran gemacht, einer einzelnen Haushaltung, der deines Oheims aufzuhelfen, sie bedarf dessen. Gelingt es dir bei dieser, so magst du auch mit mehreren den Versuch machen; kannst du aber einer einzelnen nicht helfen, wie könntest du bei vielen etwas ausrichten? Wenn Einer Ein Talent *) nicht tragen kann, muß man es ihm noch sagen, daß er es mit mehreren auch nicht einmal versuchen solle? — Glauc. Da sollte es bei mir nicht fehlen. Ich wollte schon meinem Oheim wieder aufhelfen, wenn er mir nur folgen wollte. — Socr. Wie? du kannst deinen Oheim nicht dazu bewegen, und meinst, du würdest ganz Athen sammt deinem Oheim dahin bringen können, dir zu gehorchen? Nimm dich in Acht, Glaucon, daß du nicht über dem Streben nach Ruhm dir das Gegentheil zuziehst. Siehst du nicht, wie gefährlich es ist, wenn man Etwas nicht versteht,

*) Talent, hier als Gewicht, und zwar als Attisches. Es betrug zwischen 55 und 56 Pfund unseres Gewichts. Wurm, de ponderibus etc. S. 47.

und doch davon reden oder sich damit befassen will? denke an Andere, die diesen Fehler machen, und sprechen und thun, was sie nicht verstehen. Was gewinnen sie damit? Lob oder Tadel? Bewunderung oder Verachtung? Und denke dann auch an Die, welche verstehen, was sie sagen und was sie thun. Ich meine, du werdest finden, daß durchaus Ruhm und Bewunderung den Einsichtsvollsten zu Theil wird, Schande und Verachtung dagegen die Unwissendsten trifft. Ist es dir daher um Ruhm und Bewunderung im politischen Fache zu thun, so laß dir vor Allem angelegen seyn, in den Beruf, den du dir wählst, die nöthige Einsicht dir zu verschaffen; bist du darin den Andern überlegen, wenn du als Staatsmann auftrittst, so soll mich's wundern, wenn es dir nicht eine Kleinigkeit ist, deine Wünsche zu erreichen."

7. Bei Charmides, *) dem Sohne des Glaucon, war es gerade umgekehrt. Er besaß sehr achtungswerthe Eigenschaften, und stand an Talenten und Einsichten weit über den damaligen Staatsmännern; dennoch konnte er sich nicht entschließen, vor dem Volke aufzutreten, und sich in die Leitung des Staates zu mischen. Dieß veranlaßte den Socrates zu folgender Unterredung mit ihm: Socr. „Höre, Charmides, wenn Einer die erforderlichen Eigenschaften hätte, um den Preis in den öffentlichen Wettkämpfen zu gewinnen, und dadurch sich selbst Ruhm und Ehre, und seinem Vaterlande

*) Derselbe, dessen Namen ein platonischer Dialog führt. Ueber seine Verwandtschaft mit Plato, s. zu S. 6. Seinen Tod erzählt Xenoph. Griech. Gesch. II, 4.

neuen Glanz in Griechenland zu erwerben, und er wollte nicht in den Kampf sich einlassen: was würdest du von dem Manne denken? — Charm. Daß er weichlich und feig sey, begreiflich. — Socr. Und wenn Einer das Talent und die Kunst besäße, wofern er nur sich der Staatsgeschäfte annehmen wollte, den Staat empor zu bringen und sich selbst in Ansehen zu setzen, aber er könnte sich dazu nicht entschließen, würde er dann nicht mit allem Rechte für feig gelten? — Charm. Es mag seyn; aber wozu machst du diese Frage an mich? — Socr. Weil ich finde, daß du mit allen Talenten und Einsichten dich nicht entschließen kannst, dich um Angelegenheiten zu bekümmern, welche dir schon als Bürger unmöglich gleichgültig seyn können. — Charm. Was hast du denn für Proben von meinen Fähigkeiten, daß du so von mir urtheilst? — Socr. Du unterhälst dich je und je mit den Staatsmännern, und da finde ich stets deine Rathschläge gut, wenn sie dich über Etwas befragen, und deine Ausstellungen richtig, wenn sie einen Fehler machen. — Charm. Es ist darum doch nicht einerlei, Socrates, in kleineren Cirkeln seine Meinung zu sagen, und vor einer Menge Volkes mit einer förmlichen Rede aufzutreten. — Socr. Aber Wer einmal rechnen kann, rechnet doch vor einer Menge Volks so gut, als allein, und Wer für sich am besten die Cither spielt, trägt auch vor einer Menge Volks den Preis davon. — Charm. Ja, wenn Schüchternheit und Angst nicht wäre! Siehst du denn nicht, daß die den Menschen angeboren sind, und Einem in öffentlichen Versammlungen weit mehr, als in kleineren Cirkeln zu schaffen machen? — Socr. Eben dar-

auf wollte ich dich hinleiten, daß, *) während die Verständigsten dich nicht einzuschüchtern, die Mächtigsten dich nicht in Angst zu bringen vermögen, du vor einem unwissenden und unmächtigen Volkshaufen aufzutreten dich schämst. Vor Wem brauchst du denn dich zu schämen? Vor den Walkern, Zimmerleuten, Schustern, Schmieden, Bauern, Kaufleuten oder Marktkrämern, deren Trachten dahin geht, wohlfeil einzukaufen und theuer zu verkaufen? denn aus diesen Allen ist die Volksversammlung zusammengesetzt. Kommst du dir nicht selbst so vor, wie wenn Einer den Fechtmeister zu Schanden macht, und vor einem Stümper Angst hat? du machst dir Nichts daraus, **) vor den ersten Männern im Staate, deren Einige hoch auf dich herab sehen, deine Meinung zu sagen; du bist Denen, die sich mit öffentlichen Vorträgen beschäftigen, weit überlegen, und vor Leuten, die noch nie sich um Politisches bekümmert und dich nicht gering geschätzt haben, nimmst du Anstand dich hören zu lassen, aus Furcht, du könntest verlacht werden. — Charm. Wie? du glaubst nicht, daß in der Volksversammlung oft Solche ausgelacht werden, die ganz vernünftig sprechen? — Socr. Nun, Dieß geschieht auch bei den Andern. Darum eben kann ich dich nicht begreifen, daß du mit Jenen, wenn sie lachen, so leicht fertig wirst, und mit Diesen auf keine Weise umgehen zu können meinst. Mein Bester, bleibe nicht mit dir selbst unbekannt, und hüte dich vor dem Fehler, in den so viele Menschen ver-

---

*) ὅτε mit Weiske, Schütz und Herbst.

**) Mit Schütz: ἐν γάρ . . . Schneider οὐ γάρ . . .; als Frage. Ebenso Herbst.

fallen. Der größte Theil geht darauf aus, in die Angelegenheiten Anderer hineinzusehen, und denkt nicht daran, sich selbst zu prüfen. Versäume Dieses ja nicht; strenge vielmehr alle deine Kraft an, auf dich selbst Acht zu haben, und vernachläßige den Staat nicht, wenn du Etwas zu Verbesserung seines Zustandes beitragen kannst. Denn wenn es mit dem Staate gut steht, so werden die heilsamen Folgen davon nicht nur auf die übrigen Bürger, sondern auch auf deine eigenen Freunde und auf dich selbst sich erstrecken."

8. Einst versuchte es Aristipp, *) den Socrates in Verlegenheit zu setzen, wie er von ihm vorher darein gesetzt worden war. Socrates wollte diese Unterhaltung für seine Freunde nützlich machen und antwortete nicht, wie Einer, der sich in Acht nimmt, daß er nicht irgendwie den Streitpunkt aus den Augen verliere, **) sondern mit der vollen Zuversicht, daß er die Sache recht angreife. ***) Aristipp fragte ihn, ob er Etwas wisse, das gut wäre. Würde Socrates Speise, Trank, Geld, Gesundheit, Stärke, Muth oder Aehnliches nennen, so wollte er ihm nämlich zeigen, daß diese Dinge zuweilen Uebel seyen. Aber Socrates ging von dem

*) Vgl. II, 1.

**) Mit Herbst aus Handschriften: ὡς ἂν πεπεισμένοι μάλιsα πράττειν τὰ δέοντα. Oder nach Schneiders ähnlichen Vorschlägen.

***) So erklären wir den etwas dunkeln Ausdruck ἐπαλλαχθῇ. Schneider und Herbst verstehen ihn so: „daß die streitige Sache nicht zweideutig und zweifelhaft gemacht werde." Schütz schlägt μή ποι-ἀπαλλαχθῇ vor: „daß ihnen die Streitfrage nicht entrissen werde."

bestimmten Fall aus, wo man Beschwerden empfindet und ein Gegenmittel sucht, und gab ihm so die beste Antwort, die sich geben ließ. „Fragst du mich," sagte er, „ob ich Etwas kenne, was für das Fieber gut ist? — Arist. Nein. — Socr. Oder für das Augenübel? — Arist. Auch Dieß nicht. — Socr. Oder für den Hunger? — Arist. Auch dafür nicht. — Socr. Nun, wenn du mich fragst, ob ich etwas Gutes wisse, das zu Nichts gut ist, so gestehe ich, ich weiß keines, und suche keines der Art."

Aristipp fragte ihn ferner, ob er irgend einen schönen Gegenstand kenne? Socr. „Ja, mehr als nur Einen. — Arist. Sind sie alle einander ähnlich? — Socr. Zum Theil so wenig, als nur möglich ist. — Arist. Wie kann nun Etwas schön seyn, was mit Anderem, das schön ist, Unähnlichkeit hat? — Socr. In der That: ist doch dem Menschen, der zu einem Läufer schön ist, ein Anderer unähnlich, der schön ist zum Ringer; und kann doch auch ein Schild zu einer Schutzwaffe schön seyn, und ist doch himmelweit verschieden von einem Wurfspieße, der für den Zweck eines kräftigen Schwunges und raschen Fluges schön genug ist. — Arist. Deine Antwort ist nicht um das mindeste anders, als wie ich dich fragte, ob du etwas Gutes kennest. — Socr. Findest du denn einen Unterschied zwischen Gut und Schön? Weißt du nicht, daß Alles aus Einem und ebendemselben Grunde schön und gut ist? die Tugend, zum Beispiel, ist nicht aus dem einen Grunde gut, und aus dem andern schön; so sind es auch bei den Menschen dieselben Eigenschaften und dieselben Rücksichten, um welcher willen man sie schön und gut nennt; und aus denselben Rücksichten, aus

welchen man einen Körper für schön erkennt, wird er auch für gut erkannt, und so ist es durchaus mit Allem, was die Menschen gebrauchen. Es gilt für schön und für gut, immer in derselben Beziehung, in welcher es sich brauchbar erweißt. — Arist. So ist also auch ein Mistkorb etwas Schönes? — Socr. In der That, und ein goldener Schild etwas Häßliches, so bald jener für seine Bestimmung schön gemacht ist, und dieser schlecht. — Arist. Du meinst ein und derselbe Gegenstand könne schön und häßlich seyn? — Socr. Ja, und gut und schlimm zugleich. Denn oft ist, was für den Hunger gut ist, für das Fieber schlimm, und was für das Fieber gut ist, für den Hunger schlimm; und was für das Laufen schön ist, ist für das Ringen häßlich, und was für das Ringen schön ist, ist für das Laufen häßlich. Alles ist eben schön und gut, wie es sich zu Etwas wohl eignet, und schlimm und häßlich, wie es sich zu Etwas schlecht eignet."

Wenn er auf dieselbe Weise von den Häusern sagte, daß bei ihnen Schönheit und Zweckmäßigkeit zusammenfallen, so finde ich darin einen lehrreichen Wink, wie ein Haus seyn müsse, wenn man eines baue. Er nahm dabei folgenden Gang. Er fragte: „Ist's nicht so? Wer ein Haus haben will, wie man es braucht, der muß es darauf anlegen, daß es zum Darinwohnen alle möglichen Annehmlichkeiten und Gelegenheiten darbiete?" Gab man ihm Dieß zu: so fragte er: „Gehört es nicht zur Annehmlichkeit eines Hauses, daß es im Sommer kühl und im Winter warm sey?" Wurde auch Dieses bejaht, so fuhr er fort: „Scheint nicht die Sonne bei den gegen Mittag sehenden Häusern des Winters in die Hallen hinein, und läßt uns des Sommers im Schatten, weil sie da gerade

über uns und den Dächern hinweg geht. Soll Dieß nun so seyn, so wird das Haus gegen Mittag höher gebaut werden müssen, damit die Wintersonne nicht ausgeschlossen werde, und gegen Norden niedriger, damit die kalten Winde nicht hinein können? mit Einem Worte, die angenehmste und schönste Wohnung ist die, wo man in jeder Jahrszeit für sich die angenehmste Zuflucht, und für seine Habseligkeiten die sicherste Niederlage findet. Gemälde und Verzierungen dagegen rauben mehr Genuß, als sie geben." Für Tempel und Altäre ferner, meinte er, sey ein Platz um so geeigneter, je mehr der Anblick desselben freigegeben, der Zutritt zu ihm erschwert sey. Es sey so angenehm, bei'm Gebete ihn vor Augen zu haben, und bei dem Gange dahin vor Verunreinigung *) sicher zu seyn.

9. Man fragte ihn auch wegen der Tapferkeit, ob sie Gegenstand des Unterrichts oder eine Gabe der Natur sey. Er gab zur Antwort: „Wie ein Körper schon von Natur mehr ertragen kann, als der andere, so denke ich, kann auch eine Seele schon von Natur den Gefahren mehr trotzen, als eine andere. Denn die Erfahrung lehrt, daß zwischen Leuten, die ganz nach denselben Gesetzen und Gebräuchen erzogen werden, in Absicht auf Herzhaftigkeit ein bedeutender Unterschied Statt findet. Gleichwohl glaube ich, daß die natürliche Tapferkeit, sie mag so groß oder so klein seyn, als sie will, bei jedem Menschen durch Uebung und Unterricht noch gewinnen könne. Denn offenbar würden die Scythen

*) Die auf betretenen Straßen häufiger ist, als auf einsamen Plätzen.

und Thracier es nicht wagen, mit Schild und Lanze gegen die Lacedämonier zu fechten, und eben so wenig würden die Lacedämonier Lust haben, mit leichten Schilden und Wurfspießen gegen die Thracier oder mit dem Bogen gegen die Scythen zu kämpfen. Auch in allen andern Stücken findet sich, wie ich sehe, dieselbe natürliche Verschiedenheit der Menschen von einander und dieselbe Fähigkeit, durch Uebung sich zu vervollkommnen, wieder; woraus erhellt, daß alle Menschen, die fähigeren so gut, als die minder begabten, in dem Fache, worin sie etwas leisten wollen, Uebung und Unterricht nöthig haben.“ Weisheit und Sittlichkeit *) trennte er nicht von einander; er behauptete, Wer das Schöne und Gute kenne, wende es auch auf's Leben an, und Wer wisse, was unedel sey, Der fliehe es, und sey Beides in Einer Person, weise und sittlich. Als man ihn noch überdieß fragte, ob er Diejenigen für weise und mäßig erkenne, welche wissen, was sie thun sollten, aber das Gegentheil thun, so antwortete er: „So wenig, als Einen, der unweise und unmäßig zugleich ist. **) Denn nach meinem Dafürhalten wählt sich der Mensch, wenn er Etwas thut, aus Allem was möglich ist, Dasjenige aus, was er für sich am vortheilhaftesten achtet. Wer daher nicht recht handelt, kann so wenig weise, als sittlich seyn.“ Auch die Gerechtigkeit und überhaupt, Was

---

*) σωφροσύνη. Hier wohl kaum durch Nüchternheit zu übersetzen.

**) Nach Herbst's richtigerer Erkärung, die er der Schneider'schen entgegen setzt. Ebenso Schütz, der mit Hindenburg den Artikel τὸς hinzufügt.

man sonst unter Tugend versteht, rechnete er zur Weisheit. Die Aeußerungen der Gerechtigkeit, so wie Alles, was die Tugend wirke, seyen schön und gut. Das Schöne und Gute dürfe man nur kennen, um ihm nichts Anderes vorzuziehen; ohne daß man es kenne, sey man nicht einmal im Stande es zu üben; selbst, wenn man es versuche, müsse es dann mißlingen. So sey also auch die Uebung des Schönen und Guten Sache des Weisen, und Wer nicht weise sey, sey nicht im Stande es zu vollbringen. Da nun, wie schon angegeben, die Aeußerungen der Gerechtigkeit und Alles, was die Tugend sonst wirkt, eben unter das Gute und Schöne gehöre, so gehöre offenbar auch die Gerechtigkeit und Was sonst Tugend heiße, zur Weisheit. Wahnsinn erklärte er für das Gegentheil von Weisheit; doch erkannte er Unwissenheit noch nicht für Wahnsinn. Aber sich selbst nicht kennen, und Anderes, als man weiß, anzunehmen, und sogar glauben, man wisse es, Das, meinte er, grenze zunächst an Wahnsinn. Gewöhnlich jedoch nenne man Das noch nicht Wahnsinn, wenn Einer sich in Etwas irre, was die Meisten nicht wissen; nur ein Irrthum in Dingen, die ein Jeder wisse, werde so genannt. Wenn z. B. Einer sich für so groß halte, daß er sich bücke, wenn er durch das Stadtthor gehe, oder für so stark, daß er es versuche, Häuser auf die Schultern zu nehmen, oder sonst an offenbare Unmöglichkeiten gehe, Den erkläre man für wahnsinnig. Aber kleinere Irrthümer gelten gewöhnlich nicht für Wahnsinn, sondern wie man, um verliebt zu heißen, einen mächtigen Trieb haben müsse, so werde auch nur eine bedeutende Verrücktheit des Verstandes Wahnsinn genannt. Wenn er über das Wesen des Neides Betrachtungen an=

stellte, so fand er, daß es in einer Art von Mißvergnügen bestehe, so wenig jedoch mit dem Mißvergnügen über das Unglück von Freunden, als mit dem über das Glück von Feinden etwas gemein habe; Neid sey einzig und allein die unangenehme Empfindung über das Glück unserer Freunde. Und als Einige es nicht begreifen wollten, wie man Einen lieben und über dessen Glück mißvergnügt seyn könne, so erinnerte er, es komme sehr häufig vor, daß Leute Einem in der Noth ihre Theilnahme nicht versagen können, und ihm sein Unglück zu erleichtern suchen, und doch es ungerne sehen, wenn es ihm glücklich gehe. Nur einem vernünftigen Manne könne Dieß nicht wohl begegnen; die Thoren eben seyen solcher Empfindungen fähig. Bei seinen Betrachtungen über den Müßiggang glaubte er zu finden, daß zwar der größte Theil Etwas thue; *) auch die Spieler und Possenreißer thun Etwas; aber Diese seyen doch lauter Müßiggänger; denn sie seyen ja nicht gehindert, an etwas Besseres zu gehen. Hingegen habe Niemand Muße, von besseren Beschäftigungen zu schlechteren überzugehen; und wenn es Jemand thue, so thue er übel daran, weil er keine Muße dazu habe. Könige und Obrigkeiten, sagte er, seyen nicht Diejenigen, welche den Scepter führen, noch Die, welche es durch die Wahl der niedrigsten Volksclasse oder durch das Loos, oder durch Gewalt oder durch Betrug geworden seyen, sondern Diejenigen, welche zu herrschen verstehen. Sobald ihm Jemand zugegeben hatte, daß der Beruf des Herrschers sey, zu befehlen,

*) Wir verwerfen mit Ernesti, Zeune, Schütz und Herbst Schneiders aus dem cod. Voss. 1. entlehnten Zusatz.

was geschehen solle, und der des Untergebenen, zu gehorchen, so zeigte er, daß auf dem Schiffe der Kundige herrsche, und der Eigenthümer des Schiffes nebst der ganzen übrigen Mannschaft dem Kundigen gehorche, und ebenso in der Landwirthschaft der Eigenthümer des Gutes, in Krankheiten die Kranken, bei den Leibesübungen Die, welche sich üben; und daß durchaus ein Jeder, dessen Eigenthum einer Aufsicht bedürfe, zwar in dem Falle sie selbst übernehme, wenn er sich dazu die Einsichten zutraue, im entgegengesetzten Falle dagegen den Kundigen nicht nur gehorche, wenn er sie bei der Hand habe, sondern auch, wenn sie nicht da seyen, nach ihnen schicke, um sich von ihnen vorschreiben zu lassen, und eine Sache recht anzugreifen. Bei Wollenarbeiten wies er sogar nach, daß hier die Weiber das Regiment über die Männer führen, weil Jene sich auf die Bearbeitung der Wolle verstehen, und Diese nicht. Brachte man hingegen das Beispiel eines Tyrannen*) vor, als sey Dieser durch Nichts gebunden, verständigen Rathgebern zu gehorchen, so erwiederte er: „Wie sollte er durch Nichts gebunden seyn zu gehorchen, wenn auf dem Ungehorsame gegen gute Rathgeber eine Strafe steht? denn, es mag Einer guten Rath verachten in Was es auch sey, so macht er gewiß einen Fehler, und der Fehler zieht immer Strafe nach sich.“ Sagte Einer, ein Tyrann habe sogar die Macht, den Verständigen zu tödten, so fragte er

*) Tyrann, im Sinne der Griechen, ist verschieden von Dem, was wir jetzt Tyrann heissen, und bezeichnet blos Den, welcher gegen die Gesetze sich zum Regenten aufwirft, und wider den Willen seiner Unterthanen, nicht nach den Gesetzen, sondern nach eigener Willkühr regiert. Vgl. IV, 6.

ihn: „Meinst du, wenn Einer die Besten seiner Kampfgenossen tödte, so komme er ungestraft oder etwa mit einer leichten Strafe davon? Was glaubst du denn, daß die Folge davon seyn werde? daß er eher sein Leben davon trage, oder daß er um so schneller seinen Tod finde?" Jemand fragte ihn, was er für das Beste halte, worauf sich ein Mann legen könne? „Sein Glück zu machen" *) antwortete er. Auf die weitere Frage, ob er glaube, daß man auch darauf sich legen könne, Glück zu haben, entgegnete er: „Haben und Machen sind mir ganz verschiedene Begriffe; Glück haben nenne ich, wenn Einer ungesucht Etwas findet, wie er's braucht; es mache Einer sein Glück, sage ich dann, wenn ihm Etwas gelingt, wozu er sich durch Unterricht und Uebung vorbereitet hat." Auch erklärte er für die vortrefflichsten und von den Göttern am meisten geliebten Menschen in der Landwirthschaft Diejenigen, die als Landwirthe, in der Heilkunde Diejenigen, die als Aerzte, in der Staatskunst Diejenigen, die als Staatsmänner ihr Glück machen; Wer hingegen in gar Nichts sein Glück mache, Dem sprach er alle Brauchbarkeit und Gunst der Götter ab.

10. Auch den Künstlern und Handwerkern, die mit ihrer Kunst ein Gewerbe trieben, wußte er sich nützlich zu machen, wenn er sich mit ihnen in ein Gespräch einließ. So

*) „Sein Glück machen" ist zwar als ein aus dem Französischen herüber gekommener Ausdruck gewöhnlich nicht mehr und nicht weniger, als Glück haben. Aber um dem Griechischen möglichst nahe zu kommen, ist hier Machen in seiner ursprünglichen Bedeutung, wenn auch gegen den Sprachgebrauch, genommen.

kam er einmal zum Maler Parrhasius *) und knüpfte mit ihm folgende Unterredung an: Socr. „Nicht wahr, Parrhasius, die Malerei ist eine Vorstellung Dessen, was in die Augen fällt? Erhöhungen und Vertiefungen, Licht und Schatten, Härte und Weiche, Unebenheit und Glätte, Jugend und Alter an den Körpern sucht ihr ja durch Farben nachzubilden? — Parrh. Du hast Recht. — Socr. Und weil man nicht leicht einen einzelnen Menschen finden kann, bei dem Alles ohne Tadel wäre, so pflegt ihr, wenn ihr etwas Schönes ausarbeiten wollt, von Vielen, von Jedem das Schönste zusammen zu setzen, und so ein vollkommenes Ganzes zu verfertigen. — Parrh. Ganz wohl. — Socr. Nun, und das Urbild eines gefälligen, angenehmen, einnehmenden, liebenswürdigen, holdseligen Characters der Seele, bildet ihr es nach? oder läßt es sich gar nicht nachbilden? — Parrh. Wie sollte es sich nachbilden lassen, Socrates, da es weder Verhältnisse noch Farben, noch eine der eben von dir aufgezählten Eigenschaften hat, und überhaupt nicht in die Augen fällt? — Socr. Spricht sich aber nicht in dem Blicke des Menschen Zuneigung und Abneigung aus? — Parrh. So meine ich auch. — Socr. So muß sich doch Dieses in den Augen nachbilden lassen? — Parrh. Allerdings. — Socr. Und wenn ein Freund glücklich oder unglücklich ist, machen dann Die, welche Antheil daran nehmen, die gleiche Miene, wie Die, welchen es gleichgültig ist? — Parrh. Nein, gewiß nicht; zum Glück macht man eine heitere, zum Unglück eine finstere Miene. — Socr. So kann man also auch Dieses

*) Parrhasius. Vgl. über ihn Plinius Naturgeschichte XXXV, 10.

abbilden? — Parrh. Freilich. — Socr. Eben so muß ferner Würde und Adel der Gesinnung, so wie das Gegentheil derselben, Niederträchtigkeit und Gemeinheit, und Sittsamkeit und Verstand so wie Uebermuth und Mangel an sittlichem Anstand, in Gesicht und Haltung sowohl bei'm Stehen als bei'm Gehen sich ausdrücken. — Parrh. Du hast Recht. — Socr. So läßt sich also auch Dieses nachbilden? — Parrh. Allerdings. — Socr. Was glaubst du nun, daß man lieber sehe, Menschen, deren Aeußeres eine schöne, gute, liebenswürdige Seele durchblicken läßt, oder Solche, aus welchen ein schändlicher, schlechter und verabscheuungswürdiger Charakter sich kund gibt? — Parrh. In der That, weit lieber die Ersteren. Ein andermal besuchte er den Bildhauer Clito *), und unterhielt sich mit ihm auf folgende Weise: „Daß du den Läufern, Ringern, Faustkämpfern und Pankratiasten, Jedem eine andere Gestalt gibst, das sehe und weiß ich wohl; was aber für das Auge des Betrachtenden am anziehendsten ist, das Leben, das aus ihnen spricht, wie bringst du Das in die Bildsäulen?" Da Clito nicht gleich eine Antwort fand, so fragte Socrates weiter: „Bildest du deine Werke vielleicht nach lebenden Mustern, um ihnen den Schein des Lebens zu geben?" — Clit. Allerdings. — Socr. Bildest du also die verschiedenen Gestalten nach, welche den einzelnen Theilen des Leibes durch Erhebung oder Senkung, durch Zusammendrückung oder Auseinanderziehung, durch Anspannung oder Abspannung in Folge der jeweiligen

*) Clito, sonst unbekannt.

Stellung gegeben werden, und weißt du so sie treffender und täuschender zu machen? — Clit. Genau so. — Socr. Macht es aber nicht den Betrachtenden Vergnügen, wenn auch die Gemüthsbewegungen an den in Handlung vorgestellten Körpern nachgebildet sind? — Clit. Natürlich. — Socr. So müssen also auch die Kämpfenden mit drohendem Blicke, die Sieger mit fröhlichem Antlitze abgebildet werden? — Clit. Sicher. — Socr. Der Bildhauer muß also die Thätigkeiten der Seele in dem Bilde ausdrücken."

Als er [ein andermal] zu dem Panzermacher Pistias *) kam, so zeigte ihm Dieser mehrere schön gearbeitete Panzer. — Socr. „In der That, Pistias, eine schöne Erfindung, daß der Panzer diejenigen Theile des Menschen bedeckt, die es nöthig haben, und doch den freien Gebrauch der Hände nicht beschränkt. Aber höre, Pistias, warum verkaufst du deine Panzer theurer, und sie sind doch nicht stärker und kostbarer, als andere? — Pist. Sie sind besser proportionirt, Socrates. — Socr. Wenn es also die Proportion ist, was du dir besser bezahlen läßt, nach was taxirst du sie, nach dem Maße oder nach dem Gewichte? Denn du kannst sie doch nicht alle gleich oder einander ähnlich machen, wenn sie anders passen sollen. — Pistias. Ja, passen müssen sie freilich; denn sonst taugt ein Panzer gar nichts. — Socr. Sind nun nicht einige Menschen gut proportionirt, andere schlecht? — Pist. Allerdings. — Socr. Wie kann nun

*) Pistias, nach Einigen Derselbe mit Piston bei Athenäus IV, 20.

dein Panzer gut proportionirt seyn, wenn er einem Schlecht-proportionirten paßt? — Pist. So gut als er paßt; denn passen heißt gut proportionirt seyn. — Socr. Du sprichst, wie es scheint, nicht von Proportionirtseyn an sich, sondern in Beziehung auf Den, welcher sich einer Sache bedient; gerade wie wenn du sagen wolltest, ein Schild sey proportionirt für Den, welchem er passe, und so müßte es nach deiner Ansicht auch mit einem Mantel und mit Allem durchaus seyn. Vielleicht hat es übrigens auch sonst nicht geringe Vortheile, wenn ein Panzer paßt. — Pist. Sage mir's, wenn du einen weißt. — Socr. Ein Panzer, der paßt, drückt nicht so schwer, als ein andrer von demselben Gewichte, der nicht paßt. Ein solcher muß unbequem und lästig seyn, weil er entweder ganz an den Schultern hängt, oder einen andern Theil des Körpers stark drückt; wenn er hingegen paßt, so ist die Schwere auf Schlüsselbeine, Schultern, Brust, Rücken und Magen vertheilt; man betrachtet ihn eigentlich nicht als Etwas, was man zu tragen hat, sondern als eine bloße Zugabe. — Pist. Eben Dieß ist es, warum ich meinen Arbeiten so hohen Werth beilege. Gleichwohl kaufen Einige lieber Panzer mit Verzierungen und Gold. — Socr. Allein, wenn sie darum keine passende kaufen, so kaufen sie sich ja ein verziertes und vergoldetes Uebel. Indeß, wenn der Körper nicht in der Ruhe ist, sondern bald sich krümmt, bald sich aufrichtet, wie kann dann ein genau anliegender Panzer passen? — Pist. Unmöglich. — Socr. Du meinst, um zu passen, dürfe der Panzer nicht genau anliegen; er solle nur bei'm Gebrauche keine Beschwerde machen? — Pist. Du machst

mich erst hierauf aufmerksam *), und ich finde deine Ansicht vollkommen richtig."

11. Einmal befand sich in Athen eine schöne Frau, mit Namen Theodota **), die um Geld und gute Worte leicht den Männern gefällig wurde. Einer der Anwesenden erwähnte ihrer, und bemerkte, ihre Schönheit gehe über allen Ausdruck; die Maler besuchten sie, um sie abzubilden, und sie zeige ihnen alle ihre Reize, so weit es der Anstand erlaube. „So wäre es der Mühe werth, sagte Socrates, daß man hinginge und sie sähe; denn durch's Hörensagen bekommt man keine Anschauung von Dem, was über allen Ausdruck erhaben ist." „Kommt nur mit mir", fiel der Berichterstatter ein, und gleich brach Alles auf zu Theodota. Sie stand eben einem Maler, wie sie hinkamen, und konnte von ihnen mit aller Bequemlichkeit betrachtet werden. Wie der Maler fertig war, fing Socrates an: „Lieben Freunde, Wer ist dem Andern mehr Dank schuldig, wir der Theodota, daß sie uns ihre Schönheit sehen ließ, oder sie uns, daß wir sie gesehen haben? Entweder sie hat von dem Sehenlassen mehr Nutzen, so muß sie uns Dank wissen; oder wir von dem Sehen, so sind wir ihr Dank schuldig." Als man ihm hierin Recht gab, so fuhr er fort: „hat nun sie nicht bereits gewonnen

*) Nach der Vulgata αὐτός-λέγεις mit Zeune und Herbst.

**) Theodota wird, nach Schneider, von Libanius unter die ersten Hetären Griechenlands gerechnet. Nach Athenäus im dreizehnten Buche hatte sie nachher mit Alcibiades Umgang gehabt, und ihn nach seinem Tode mit ihrem Gewande bedeckt, verbrannt. Auch Aelian XIII, 32. erwähnt sie.

an unserm Lobe, und noch größeren Gewinn zu hoffen, wenn wir die Sache unter die Leute bringen, während wir schon jetzt zugreifen möchten nach Dem, was wir gesehen, mit Gelüsten weggehen, und zu Hause nach ihr schmachten werden? Auf diese Art sind wir die Sclaven, sie ist die Gebieterin.“ „In der That, unterbrach ihn Theodota, wenn die Sache so steht, so müßte Ich Euch für das Sehen Dank wissen.“ Hier bemerkte Socrates den kostbaren Anzug an ihr selbst, neben ihr ihre Mutter in einem Gewande und Putze von nicht gemeiner Art, eine Menge wohl gestalteter Dienerinnen, an denen eben so wenig etwas versäumt war, so wie die ganze reiche Einrichtung des Hauses. „Höre, Theodota, fing er an, hast du ein Grundeigenthum? — Theod. Nein. — Socr. Aber ein Haus, von dem du Einkünfte hast? — Thod. Auch kein Haus. — Socr. Aber vielleicht Sclaven, die ein Handwerk treiben? — Theod. Auch Dieß nicht. — Socr. Von Was lebst du denn? — Theod. Wenn Einer, den ich zum Freunde gewonnen, mir erkenntlich seyn will, darin besteht mein Einkommen. — Socr. In der That, Theodota, es ist ein schönes Besitzthum, ein ohne allen Vergleich herrlicheres, als Schaafe, Stiere und Ziegen, wenn man eine Heerde Freunde besitzt. Aber überläß’st du Dieß dem Zufalle, ob ein Freund, wie eine Mücke zu dir herfliegt, oder wendest du selbst auch Mittel an? — Theod. Wie könnte ich dazu Mittel finden? — Socr. Wahrhaftig mit allem Fug noch eher, als die Spinnen; denn du weißt doch, daß diese auf ihre Nahrung Jagd machen; sie weben feine Netze, und Was darein geräth, das muß ihnen zur Nahrung dienen. — Theod. Du willst also auch mir den Rath ge-

ben, eine Art Fangnetz zu weben? — Socr. Du' mußt eben nicht meinen, es werde so ganz einfach damit zugehen, das vorzüglichste Weidwerk, die Freunde, zu fangen. Siehst du nicht, daß man schon um das schlechteste, die Hasen, zu fangen, eine Menge Kunstgriffe anwendet? Weil sie des Nachts auf die Weide gehen, so schafft man sich Hunde an, die bei Nacht jagen, und fängt sie mit diesen; weil sie bei Tage wieder sich flüchten, so kauft man sich andere Hunde, welche den Weg, welchen die Hasen von der Weide in ihr Lager genommen, auswittern, und sie so auffinden; weil sie vermöge ihrer Schnelligkeit, auch wenn man sie laufen sieht, leicht entkommen, so sieht man sich wieder um andere, schnelle Hunde um, sie im Laufe einzuholen; weil sie aber auch diesen zuweilen entkommen, so stellt man Garne auf die Pfade, auf denen sie entfliehen, damit sie in diese fallen und sich verwickeln. — Theod. Welches dieser Mittel könnte ich nun gebrauchen, um Freunde zu fangen? — Socr. Du könntest in der That statt eines Hundes dich um Jemand umsehen, der die Gabe hätte, die Liebhaber des Schönen und die reichen Herren aufzuspüren, und es so zu richten, daß er sie in deine Netze triebe. — Theod. Und was habe ich denn für Netze? — Socr. Das eine und zwar eines, mit dem du sehr wohl zu umschlingen weißt, ist dein Körper; das andere ist in demselben, deine Seele, welche dich lehrt, durch Blicke zu beglücken, und durch Worte zu ergötzen; Die, welche sich deiner annehmen, freundlich einzulassen, und Denen, welche vornehm thun, die Thüre zu verschließen; in Krankheiten sorgfältig nach dem Freunde zu sehen, und wenn er etwas Schönes zu Wege gebracht, herzlichen Antheil an

seiner Freude zu nehmen, und Dem, der sich angelegentlich um deine Gunst bewirbt, von ganzer Seele gefällig zu werden. Zu lieben weißt du ferner, wie mir wohl bekannt ist, nicht blos wollüstig, sondern auch wohlwollend, und daß dir deine Freunde werth *) sind, davon pflegst du nicht mit dem Munde, sondern durch die That sie zu vergewissern. — Theod. Wahrhaftig ich bediene mich keines dieser Mittel. — Socr. Und doch kommt so viel darauf an, daß man einen Menschen seiner Natur gemäß und richtig behandle. Denn mit Gewalt läßt sich ein Freund weder fangen noch festhalten; nur Gefälligkeiten und Annehmlichkeiten sind die geeigneten Mittel, dieses Thier zu fangen und zum Bleiben zu gewöhnen. — Theod. Ganz richtig. — Socr. Du mußt daher vor Allem von Denjenigen, welche sich um deine Gunst bewerben, nur solche Gefälligkeiten fordern, auf die ihnen nicht viel ankommt; sodann selbst ihre Gefälligkeiten durch Gunstbezeugungen ähnlicher Art erwiedern. Denn Dieß ist die beste Weise, sie zu Freunden zu gewinnen, der Fortdauer ihrer Liebe sich zu versichern, und selbst wichtige Diensterweisungen von ihnen zu erzielen. Vorzüglich werden deine Gunstbezeugungen dann Anerkennung finden, wenn du damit wartest, bis sie nach ihnen verlangen. Die leckersten Speisen verlieren ihren Geschmack, wenn man sie aufträgt, ehe der Appetit sich einstellt, und sie werden sogar zum Ekel, wenn dieser gestillt ist; macht man dagegen, daß die Gäste hungert,

*) Nach Schneiders allgemein gebilligter Conjectur ἀρεστοὶ statt ἄριστοι.

ehe man die Speisen aufträgt, so werden selbst schlechtere Speisen ganz schmackhaft. — Theod. Wie könnte ich nun machen, daß Einen nach meinen Gunstbezeugungen hungerte? — Socr. In der That, gar wohl; du dürftest nur Denen, die schon satt sind, dieselben weder aufdringen, noch sie dazu auffordern, bis die Sättigung vorüber und das Verlangen darnach wieder eingetreten wäre; und um Diejenigen aufzufordern, welche ein Verlangen haben, ja recht züchtig mit ihnen kosen, und bald dich geneigt zeigen, ihnen gefällig zu werden, bald wieder spröde thun, bis ihr Verlangen auf das höchste gesteigert wäre. Denn da bekommt eine und dieselbe Gabe einen weit höheren Werth, als wenn sie gewährt wird, ehe man sie begehrt. — Theod. Wolltest du nicht mein Gehülfe werden, Socrates, wenn ich auf den Freundefang ausgehe? — Socr. In der That, recht gerne, wenn du mich dazu gewinnst. — Theod. Wie bist du denn zu gewinnen? — Socr. Da wirst du schon selbst auf Mittel und Wege denken, wenn du mich nöthig hast. — Theod. So stelle dich recht oft bei mir ein. — Socr. (Seine Zurückgezogenheit von allen Geschäften in's Scherzhafte ziehend.) Es will mir eben nicht recht gelingen, Zeit zu finden, Theodota. Eine Menge eigener und öffentlicher Geschäfte raubt mir alle meine Zeit. Und dann habe ich noch Freundinnen *), die ich Liebesmittel und Zauberlieder lehre; die werden mich Tag und Nacht nicht von sich lassen. — Theod. Verstehst du denn dich auch auf solche Mittel? — Socr. Warum

*) Er versteht darunter seine Freunde und Schüler.

meinst du denn, daß Apollodorus *) hier und Antisthenes **) nie von mir weichen? Daß Cebes ***) und Simias von Theben herkommen? Das kann ohne eine Menge von Zaubermitteln, Zauberliedern und Zauberrädern †) nicht abgehen. — Theod. So leihe mir doch dein Zauberrad; dann kann ich es wegen deiner umdrehen. — Socr. Wahrhaftig, ich will nicht zu dir hingelockt seyn, sondern du sollst zu mir kommen. — Theod. Ohne Anstand, ich komme, laß mich nur ein. — Socr. Es bleibt dabei, ich lasse dich ein, wenn nicht gerade eine liebere Freundin bei mir ist."

12. Epigenes ††), Einer seiner Freunde, war jung und körperlich vernachlässigt. Als daher Socrates ihm einmal begegnete, fing er an: „an dir sieht man ja auch nicht eine Spur von Gymnastik, Epigenes! — Epig. Mit der Gymnastik bin ich freilich quitt. — Socr. Du? so wenig, als Einer, der in Olympia mitkämpfen will. Oder achtest du den Kampf mit den Feinden auf Leben und Tod, den die

---

*) Apollodor vgl. Xenoph. Apologie §. 28. Plato Gastmahl. 2. Phädo §. 2. und 66.

**) Antisthenes, hier das bekannte Haupt der Cyniker.

***) Vgl. I, 2. Ende.

†) Im Griechischen ἴυγξ, ein Vogel, Wendehals genannt, dem man besondere Zauberkraft beilegte. Namentlich band man ihn an ein Rad, das man umdrehte, den Liebhaber herbeizuholen, oder Einen verliebt zu machen, und dieses Rad hieß dann, wie der Vogel.

††) Epigenes, Sohn des Antiphon von Athen; Socrates führt ihn unter seinen Gesellschaftern auf bei Plato in der Apologie. Ein Anderer Epigenes, Sohn des Crito, bei Diog. Laërt. II, 121.

Athener alle Augenblicke veranstalten können, so wenig? Muß doch mehr als Einer im Kriege wegen Vernachlässigung des Körpers sein Leben hergeben, oder mit seiner Ehre es erkaufen; Mancher aus demselben Grunde sich lebendig gefangen geben, und entweder sein übriges Leben, vielleicht *) in der drückendsten Sclaverei hinbringen, oder nachdem er Jammer und Noth genug ausgestanden, und oft mehr, als er überhaupt hatte, für seine Loslassung bezahlt hat, Zeit seines Lebens in Dürftigkeit und Elend schmachten; Mancher endlich sich in übeln Ruf gebracht sehen, weil man es ihm als Feigheit auslegt, wenn er wegen körperlichen Unvermögens den Gefahren sich entzieht. Oder setzest du dich über diese Strafen körperlicher Vernachlässigung hinweg, und meinst du sie leicht überstehen zu können? Da finde ich doch die Uebungen noch weit leichter und angenehmer, denen man sich unterwerfen muß, um den Körper zu stärken **). Oder meinst du Vernachlässigung des Körpers sey für die Gesundheit und in anderer Hinsicht zuträglicher, als Uebung? Verachtest du die Vortheile, welche Uebung gewährt? Geht es doch Denen, welche den Körper üben, ganz anders, als Denen, welche ihn vernachlässigen. Wer den Körper übt, ist gesund und stark, und Mancher ist dadurch in den Stand gesetzt, mit Ehren sein Leben aus den Schlachten davon zu tragen und durch alle Gefahren sich durchzuhelfen; Mancher, seinen Freunden zu dienen und dem Vaterlande zu nützen,

---

*) ἐὰν ὕτω τύχωσι. Ruhnken, Zeune, Schneider und Schütz halten ohne zureichenden Grund diese Worte für unächt.

**) Auch diese Worte hält Schneider für unächt.

dadurch Dank, Ruhm und die ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen einzuernten, den Rest seines Lebens vergnügter und geehrter hinzubringen, und seinen Kindern ansehnlichere Mittel zum Fortkommen zu hinterlassen. Darum, daß der Staat sich nicht der Bildung für den Kriegsdienst annimmt, muß man nicht auch für sich dieselbe vernachlässigen, sondern mit nicht geringerem Eifer ihr obliegen. Denn es kann bei keinem andern Kampfe und überhaupt bei keiner Verrichtung Nachtheil bringen, wenn man den Körper besser gewöhnt hat; er wird zu Allem, was die Menschen treiben, gebraucht, und wo er gebraucht wird, da kommt ja Alles darauf an, daß man ihn auf's beste geübt habe. Ja selbst da, wo man meinen sollte, daß der Körper am wenigsten dabei zu thun habe, beim Denken, Wer weiß es nicht, daß selbst hier oft große Fehler gemacht werden, wenn der Körper nicht in gesundem Zustande ist? Auch Vergeßlichkeit, Muthlosigkeit, Mißlaune und Wahnsinn fallen oft in Folge körperlicher Vernachlässigung mit solcher Macht über die Denkkraft her, daß sie selbst den Verlust der erworbenen Kenntnisse herbeiführen. Wer den Körper übt, kann ruhig seyn, und hat wenigstens wegen Vernachlässigung desselben Nichts der Art zu fürchten. Im Gegentheile muß Uebung des Körpers gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen. Was sollte daher einem vernünftigen Menschen zu viel seyn, um dieser Vortheile sich theilhaftig zu machen? Aber es ist auch eine Schande, vor lauter Nachlässigkeit alt zu werden, ehe man sich auf dem Gipfel seiner möglichen Schönheit und Stärke gesehen hat. Dieß kann man doch unmöglich, ohne daß man sich übt; denn von selbst kommt es nicht."

13. Einer war einmal böse, daß ihm ein Anderer den Gruß nicht erwiedert hatte. „Es ist doch lächerlich, sagte Socrates, daß du nicht böse wirst, wenn du Einem mit vernachlässigterem Körper begegnest, und es dich verdrießen lässest, daß du auf Einen mit roherer Seele gestoßen bist.“ Ein Anderer klagte, daß ihm das Essen nicht schmecke. „Akumenus*), sagte Socrates, weiß ein gutes Mittel dagegen.“ „Was für eines,“ fragte Jener. Socrates antwortete, man solle das Essen aufgeben, und dann, sagte er, werde man wieder mit mehr Lust und wohlfeiler und gesunder essen.

Wieder ein Anderer klagte, daß in seinem Brunnen das Wasser, das er trinke, warm sey. Socrates sagte: „Wenn du also warm baden willst, so hast du die beste Gelegenheit dazu. — Der And. Es ist zu kalt zum Baden. — Socr. Bekommt es also auch deinen Sclaven übel, wenn sie es trinken, und sich darin baden? — Der And. Nein, ich habe mich im Gegentheil schon oft wundern müssen, wie gut es ihnen zu beiden Zwecken zusagt. — Socr. Welches Wasser ist denn wärmer, das in deinem Brunnen oder das im Tempel**) des Aesculapius? — Der And. Das Letztere***). —

---

*) Akumenus, ein berühmter Arzt jener Zeit, mit dem Socrates gut bekannt war. Er und sein Sohn Eryximachus sind öfters bei Plato erwähnt, besonders im Phädrus, im Protagoras und im Gastmahl.

**) Der Tempel des Aesculapius lag nach Pausanias I, 21. am Wege vom Theater auf die Acropolis. Auch der Quelle gedenkt er, aber ohne ihre Heilkraft zu berühren. Daß übrigens Kranke diesen Tempel besuchten, erhellt aus Aristophanes Plutus. 653 ff.

***) Hier nimmt Herbst aus einigen Handschriften den allerdings

Socr. So merke dir's, daß du schwerer zufrieden zu stellen bist, als Sclaven und Kranke.

Einen, der seinen Bedienten tüchtig abzüchtigte, fragte Socrates, warum er über den Sclaven böse sey? Die Antwort war: „weil er immer Nichts will, als Fleisch essen und für Nichts sorgen, und Geld einstreichen und Nichts arbeiten." „Gut, sagte Socrates, und hast du auch schon nachgedacht, Wer von Beiden besser Schläge brauchen kann, du oder dein Sclave?"

Einem war bange vor der Reise nach Olympia. „Warum ist dir bange vor der Reise?" fragte Socrates. „Gehst du nicht auch zu Hause den ganzen Tag hin und her; und was hast du auf der Reise dahin Anders zu thun, als zu gehen, und zu Mittage zu speisen, und wieder zu gehen und zu Abend zu speisen und dich zur Ruhe zu legen? Siehst du nicht ein, daß du nur die Gänge, die du in fünf bis sechs Tagen machst, an einander reihen dürftest, um ganz bequem von Athen nach Olympia zu kommen? Und noch angenehmer ist es, wenn du lieber um einen Tag früher abgehst, als zu spät kommst. Denn die Tagereisen über Gebühr verlängern zu müssen, ist beschwerlich; hingegen zu den Reisetagen einen hinzu zu setzen, macht große Erleichterung. Besser also, man eile mit dem Abgang, als auf der Reise."

Ein Anderer beschwerte sich, daß er von einer langen

---

passenden Zusatz auf. — „Socr. Und wo läßt es sich kühler baden, in Deinem Wasser, oder in dem des Amphiaraus? — Der Andere: in dem des Amphiaraus." (Die sogenannte Amphiarausquelle befand sich in der Nähe der Böotischen Stadt Oropus, bei einem Haine, nach Pausanias Attica I, 34, 3.)

Reise her ganz gelähmt sey. Socrates fragte ihn, ob er auch Etwas getragen habe? — Der And. Nein, Das nicht, außer meinen Mantel. — Socr. Und reis'test du allein, oder hattest du noch einen Bedienten bei dir? — Der And. Den hatte ich bei mir. — Socr. Ging er leer, oder hatte er Etwas zu tragen? — Der And. Ja, er trug die Teppiche *) und mein übriges Gepäcke. — Socr. Und wie kam er bei der Reise weg? — Der And. Mir scheint, besser als ich. — Socr. Nun, und wenn du sein Gepäcke hättest tragen müssen, wie meinst du, daß dir's ergangen wäre? — Der And. Schlimm, in der That, oder vielmehr ich hätte es gar nicht dabei ausgehalten. — Socr. So wenig kannst du es deinem Sclaven im Ausdauern gleich thun? Wie meinst du, vertrage sich Das mit einem Manne, der sich der Leibesübung beflissen?

14. Wenn bei gemeinschaftlichen Gastmahlen ein Theil kleine, ein anderer große Fleischportionen mitbrachte, so hieß Socrates den Aufwärter die kleinen Portionen entweder für Jedermann in die Mitte stellen, oder Jedem davon austheilen. So schämten sich Die, welche die großen Portionen mitbrachten, von Dem, was in der Mitte stand, Nichts zu nehmen, und schämten sich davon zu nehmen, ohne das Ihrige dagegen vorzusetzen. Sie stellten daher auch das Ihrige in die Mitte, und da sie um Nichts besser daran waren, als Die, welche wenig brachten, so unterließen sie es, für die Zukunft viel für Fleisch auszugeben.

*) Hier sind Decken über Betten gemeint, die man auf Reisen bei sich zu führen pflegte.

Einst bemerkte er, daß Einer der Tischgenossen aufgehört hatte, Brod zu essen, und das Fleisch allein aß. Da gerade von dem Grunde der einzelnen Benennungen die Rede war, so fing Socrates an: „Könnten wir sagen, Freunde, warum man einen Menschen ein Fleischmaul nennt? Es ißt ja doch Jedermann zu seinem Brode Fleisch, wenn er's hat; aber darum nennt man ihn, wie ich denke, noch kein Fleischmaul. — Einer der Anwesenden. Bei Leibe nicht. — Socr. Nun, und wenn Einer Fleisch allein ohne Brod ißt, nicht der Leibesübnngen wegen, sondern zum Vergnügen, soll Dieß ein Fleischmaul seyn oder nicht? — Der Vor. Schwerlich ein Anderer, wenn Der keines ist. — Ein Anderer der Anwesenden. Wenn aber Einer wenig Brod und viel Fleisch dazu ißt? — Socr. Mir scheint, auch Den nenne man mit Recht ein Fleischmaul; und wenn andere Menschen die Götter um ein gutes Fruchtjahr bitten; so muß er von Rechts wegen um ein gutes Fleischjahr bitten." Hier fühlte sich der junge Mann getroffen, und aß zwar Fleisch fort, aber nahm Brod dazu. „Gebt Acht auf Diesen, rief Socrates, der es bemerkte, den Nachbarn Desselben zu, ob er das Brod als Fleisch, oder das Fleisch als Brod ißt."

Einen Andern unter den Tischgenossen sah Socrates zu Einem Bissen von mehreren Fleischgerichten nehmen. „Kann es, sagte er, eine kostspieligere oder die Speisen mehr verderbende Kochkunst geben, als die ist, wenn man vielerlei zumal ißt, und zu gleicher Zeit Speisen von dem verschiedensten Geschmack in de Mund nimmt? Einmal werden hier die Speisen aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt, als bei den Köchen, und daher theurer; dann werden hier

Dinge gemischt, welche Jene als mit einander unverträglich nicht mischen, und dadurch wird, wenn anders Jene richtig verfahren, ein Fehler gemacht; und ihre Kunst vernichtet. Und ist es nicht lächerlich, sich die geschicktesten Köche anzuschaffen, und selbst, ohne auch nur ihrer Kunst sich zu befleissen, mit ihren Zubereitungen Aenderungen vorzunehmen? Auch hat die Gewohnheit, von Mehrerem zumal zu essen, noch einen andern Nachtheil. Wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden sind, so kommt man ja eigentlich zu kurz, wenn man nach dem Gewöhnlichen sich sehnt; ist man dagegen gewöhnt, nur Ein Gericht zu Einem Stücke Brod zu essen, so kann man, wenn nicht mehrere Gerichte vorhanden sind, ganz bequem mit dem Einen sich begnügen."

Auch bemerkte er, daß Essen in der Sprache der Athener „wohl leben" heiße *), das Wörtchen „wohl" stehe dabei, weil zu Essen Speisen gehören, welche weder die Seele noch den Leib beschweren, und nicht schwer aufzufinden seyen. Und damit sprach er auch den Vorzug des Wohllebens Denen zu, welche mäßig leben.

*) εὐωχεῖσθαι kommt von ὀχή, die Speise, her, nach Athenäus und Eustachius.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Walz, Christian, / Osiander, Christian Nathanael,

Xenophon's von Athen Werke

Bd.: 4

1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 539#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417121-4